This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

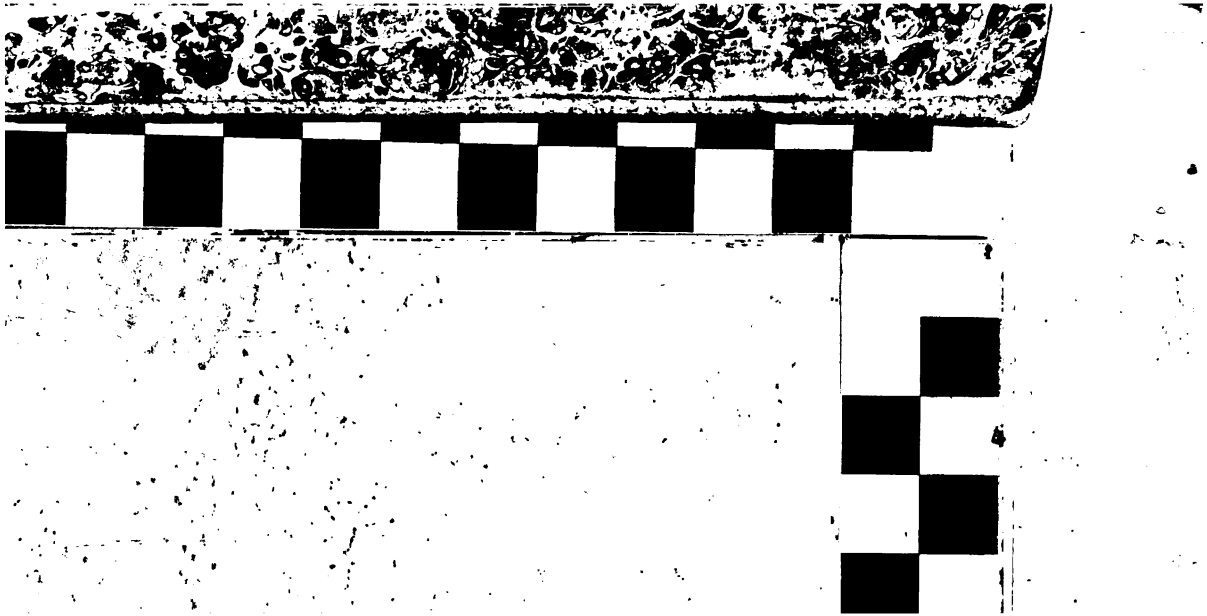
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

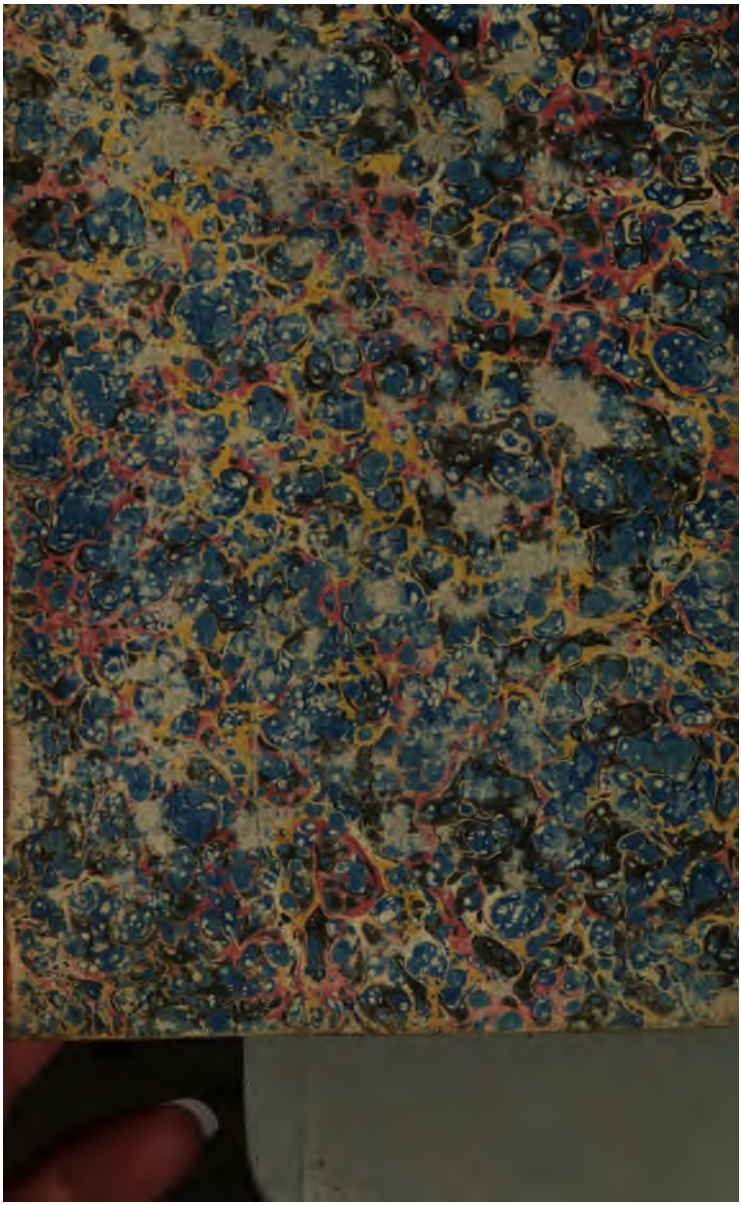
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

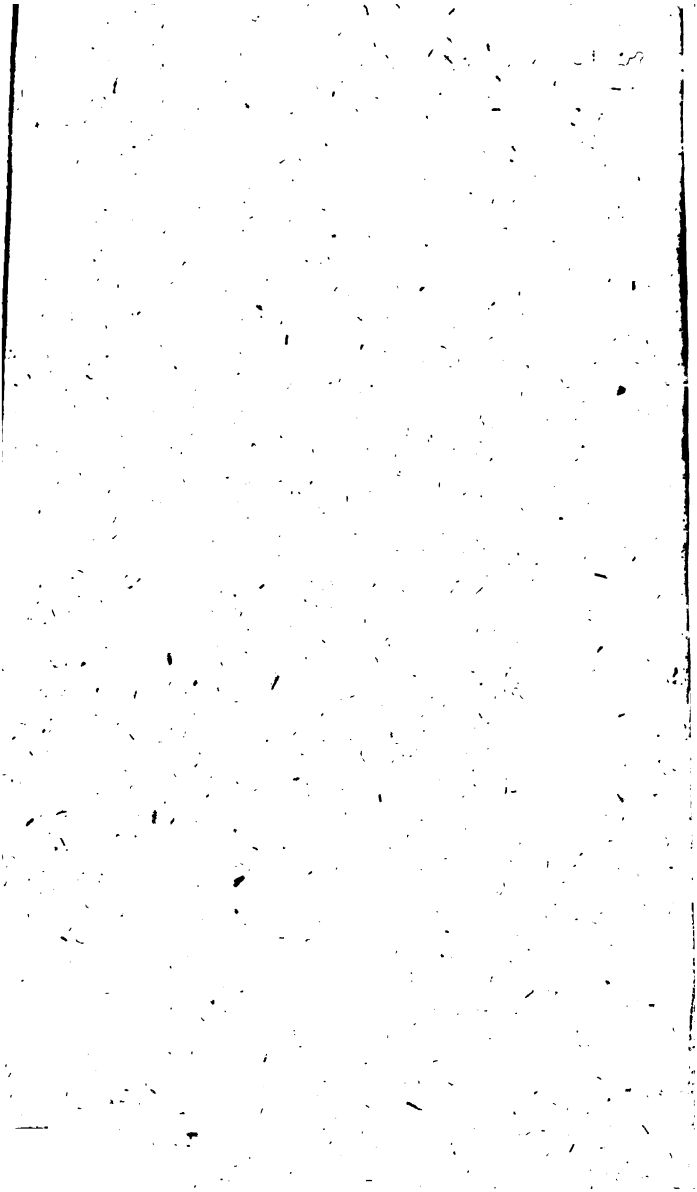




Juvenile literature – Fiction
French

5801.
3 Lib.

NAS
Jauffret



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Gelobe mir Treue der Tugend und wirst du je versucht meineidig zu werden, so denk an diese Säule.

Reisen
und
Abenteuer
Rolando's
und
seiner Gefährten.

Ein
Robinson für Kinder
zur
Erlernung geographischer und naturhistorischer
Vorkenntnisse.

Nach dem Französischen des Jauffret.

Erstes Bändchen.

Wien,
bey B. Ph. Bauer.
1804.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
760720 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Vorbericht.

des

französischen Verfassers.

Der Geschmack an naturhistorischen Kenntnissen verbreitet sich immer mehr und mehr, und ihr Studium macht jetzt einen wesentlichen Theil der Erziehung aus. Diesen so löblichen und natürlichen Geschmack zu unterstützen, schrieb ich die Reisen Rolando's und bestimmte sie für die Jugend.

Reisebeschreibungen sind minder ernsthaft als Elementar-Bücher, und belehren, indem sie ergötzen. Die eingemischten glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten, erwecken und erhalten die Aufmerksamkeit. Wer wollte sich nicht für Menschen interessiren, die sich den Gefahren einer langen Seefahrt aussetzen, das Spiel der Wellen und Winde sind, und unter einem andern Himmel ihr unstätes Glück versuchen? Unsere Wünsche begleiten sie in der Ferne, wir mögen gern ihr irrendes und stürmisches Leben mit unserm stillsitzendem und friedlichen vergleichen, und das Bild der Gefahren, die sie umgeben, macht uns den Genuß unsrer Sicherheit noch süßer.

KRAUS 24DEC34

Junge Leute nehmen noch lebhaftern Antheil als Erwachsene, an den Abenteuern der Reisenden. Ihre geschäftige Einbildungskraft schweift gern mit ihnen unter fernen Himmelsstrichen umher. Ihr natürlicher Hang zum Wunderbaren,

wird durch die manigfaltigen Schilderungen und außerordentlichen Ereigniſſe genährt, womit die Reiſen angefüllt ſind. Welcher junge Leſer wurde nicht durch die Erzählung von Robinſon Cruſoe's Schiffbruch auf das innigſte bewegt? Wer hat nicht die Geſchichte ſeines Aufenthalts auf der wüſten Inſel, und das Gemählde ſeiner induſtriöſen Bemühungen, allen Feen- und Geiſter-Mährchen vorgezogen?

Ich weiß nicht ob ich mich irre, allein es däucht mir, als ob eine Reiſe um die Welt reichlich mit Abenteuern aller Art, und mit Beſchreibungen von der pünctlichſten Genauigkeit ausgeſteuert, für die Erziehung ein gutes Mittel abgeben müſſe, den Leichtſinn der Kinder zu fixiren, und ihnen zu lehren, nicht was ſie, wie die mehreſten Kenntniſſe, die man ihnen beybringt, als Erwachſene vergeſſen, ſondern was ſie behalten ſollen. Zwar ruft man ihnen zu: ſtudiert Geographie! und gibt ihnen Elementar-Bücher in die Hand, die blos eine trockene Nomenclatur enthalten. Aber laßt uns gerecht ſeyn, und nicht den Kindern zumuthen; daß ſie Vergnügen an etwas finden ſollen, wo wir ſelbſt ſo viel Uiberdruß finden würden. Allerdings iſt die Länderkunde eine nothwendige Wiſſenſchaft, ohne ſie würden die Auftritte der Geſchichte, und die Beſchreibungen der Natur in unſerm Kopfe umher treiben, wie die Wolken in der Luft: allein um ſie zu erlernen, muß man entweder von ihrer Nothwendigkeit überzeugt ſeyn, oder ſie aus Geſchmack lernen. Der Bewegungsgrund eines gegenwärtigen Nutzens geht für Kinder verloren; ihnen bleibt nichts als der Bewegungsgrund des

besondern Reitzes der Wissenschaft. Nun frage ich, welcher Reitz kann wohl für ein Kind dabey seyn, jene Bücher zu durchblättern, die man Abrisse der Geographie betitelt? Ein Kind, welches zur Erlernung dieser Wissenschaft keine andere Hilfsmittel hätte, als ein solches Buch, möchte schwerlich mehr Fortschritte darin machen, als ein neugebornes Kind in seiner Muttersprache, wenn man, statt mit ihm zu sprechen, sich begnügte, ihm eine Grammatik in die Hände zu geben.

Da die Geographie an sich trocken ist, so muß sie, wenn sie gefallen will, mit der Naturgeschichte Gesellschaft machen. Diese beyden Wissenschaften sind gleichsam zwey Schwestern, die man gern bey einander erblickt. Sie leihen sich einander wechselseitig einen Glanz, und würden beyde verlieren, wenn sie sich trennen wollten. Man wird sie also mit Vergnügen in der Geschichte Rolando's und seiner Unglücksgefährten; Hand in Hand wandeln sehn. Diese Reisenden suchen in jedem neuen Lande, wo sie ankommen, Alles auf, was es merkwürdiges enthält. Sie kosten die Früchte des Landes und beobachten die Thiere desselben. Der freye oder gezwungene Verkehr in den sie mit den Landeseinwohnern gerathen, macht sie mit ihren Sitten und Gebräuchen bekannt. Der neugierige und aufmerksame junge Leser folgt der Spur Rolando's und seiner Gefährten, und glaubt mit ihnen zu reisen. Er theilt ihr Glück und Unglück. In welcher Gegend der Erde sie landen, er landet mit ihnen; er durchstreicht unbekannte Wälder, macht Bekanntschaft mit den Vögeln und vierfüßigen Thieren, die es darin giebt; erklimmt die Val-

kane, welche die Reisenden erklimmen; höhlt sich nach Art der Indianer, ein Kanoe aus, und besucht in diesem Kanoe die Inseln des Südmeers. Der ganze Erdboden ist sein. Er schweift von einer Hemisphäre zur andern, und in sehr kurzer Zeit hat er die vier Welttheile besser kennen lernen, als er jetzt die Gegenden seiner Vaterstadt kennt.

Kann man die Vortheile einer solchen geographischen Methode leugnen? Ich berufe mich immer auf die Erfahrung. Blicken wir einen Augenblick in die Vergangenheit zurück; erinnern wir uns unsrer eignen Reisen; untersuchen wir von welchen Städten, welchen Gegenden uns das Andenken am lebhaftesten eingeprägt geblieben ist. Es sind einzig die Städte, die Gegenden, wo uns ein böses oder drollichtes Ereigniß zustieß. Ein Reisender der eben von einer Reise von 200 Meilen zurückkommt, hat schon den größten Theil der Gegenstände vergessen, die er auf seinem Wege sah; aber nie, und sollte er ein Jahrhundert leben, nie wird er vergessen, daß er an dem und dem Ort von Räubern angefallen wurde, daß an der und der Stelle, sein Wagen, durch die Ungeschicklichkeit des Postillions umschmiß. Er wird mehrere solche Geschichtchen noch im hohen Alter seinen Enkeln erzählen, und diese werden noch von seinen Erinnerungen erben.

Wenn man den jungen Leuten einen Begriff von den verschiedenen Gegenden der Erdkugel beybringt, sucht man zugleich für sie die alte Geographie mit der neuern zusammen zu stellen. Auch diese Zusammenstellung wird man in Rolando's Reisen auf eine Art bewirket finden, daß

das Interesse der Erzählung dadurch nicht leidet. Unter der Zahl der Reisenden befindet sich ein Alterthumsforscher. Seine Sache ist's, seine Reisegefährten, mit den Nahmen bekannt zu machen, welche vor Zeiten die Länder führten, die sie betreten. Kapert sie ein Korsar an Marokko's Küsten, so vergißt der Alterthumskenner nicht, seine Freunde und sich selbst zu trösten, indem er ihnen versichert, daß das Kaiserthum Marokko vor Alters das Tingitanische Mauritanien hieß, und vom König Syphax beherrscht wurde, der aber unter der Bothmäßigkeit oder dem Schutz der Römer stand, die ihre Eroberungen bis zur Wüste ausgedehnt hatten. Welch ein Glück, fährt er fort, wäre es mitten in unserm Unglück, wenn wir bestimmen könnten wo die Stadt stand, die Syphax bewohnte, und wenn wir die Trümmer seines Pallastes entdeckten!

Die Verschiedenheit des Charakters der Personen, muß nothwendig Mannigfaltigkeit in ihre Geschichte bringen; und diese Mannigfaltigkeit muß so viel Theilnahme erregen, daß ein wenig davon auf den wirklich nützlichen Theil der Reise zurückfällt. Während der Liebhaber des Alterthums die alte Welt immer in der neuen wieder zu finden sucht, hat ein zweyter Gefährte, den die Zukunft mehr, als die Vergangenheit beschäftigt, seinen Kopf mit lauter Glücksprojekten angefüllt. Die Hoffnung, einige Goldkörner am Gestade der Flüsse Peru's aufzulösen, lächelt ihm mitten im Sturme. Ein dritter bekümmert sich weder um das Zukünftige noch das Vergangene, sondern hat bloße Augen für die Gegen-

ſchlag, die man für den unternimmt, den man liebt?

Ich lege alſo Hand ans Werk, glücklich wenn ich den Beyfall ernte, auf den ich ſo viel Werth ſetze; glücklich, wenn dieß mein Unternehmen der Jugend all' das Vergnügen und all die Nützlichkeit gewähret, die es zu verſprechen ſcheint, und mir ſo neue Anſprüche auf ihren Dank erwerben hilft! —

Nachſchrift
des
teutſchen Uiberſetzers

Der franzöſiſche Verfaſſer, der, durch mehrere Kinderſchriften, und noch kürzlich durch ſeine Werke über die Zergliederkunſt beliebte und bekannte Jauffret, hat in vorſtehender Einleitung alles erſchöpft, was ſich über ſeinen Plan und zu deſſen Empfehlung ſagen ließ. Der teutſche Uiberſetzer wird alſo nur ein paar Worte hinzu ſetzen, welche die Einrichtung ſeiner Uiberſetzung betreffen: Da das Original in kleinen Heften erſcheint, ſo hat er deren mehrere, zur Bequemlichkeit des Publicums, in Einem vereinigt, und wird mit ſolchen Bändchen von gleicher Stärke, bis zu Endigung des Ganzen fortfahren. Einige Fehler der Rechtſchreibung der Nahmen und Länder hat er berichtigen zu müſſen geglaubt, und ſich in allen andern Stücken treu an ſein Vorbild gehalten.

Inhalt
des erſten Bändchens.

Erſtes Kapitel.

Urſprung der Familie des Rolando's. Geburt des Don Alphonſo. Seine Liebe zum Reiſen. Was dem Jakob Rolando bewog, ſeinen Sohn aus dem väterlichen Hauſe zu entfernen. S 1

Zweytes Kapitel.

Rolando's erſte Reiſe. Schreckliche Wirkungen der Leidenſchaft des Spiels — 15

Drittes Kapitel.

Rolando reiſet mit einem Botaniker und einen Antiquar. Seine Ankunft zu Marſeille. Er geht zu Schiffe, und geräth in die Gewalt eines algieriſchen Korſaren. — 23

Viertes Kapitel.

Rolando's Sclaverey bey den Mauren. Löwenjagd. Von dem Panterthier, der Hyäne, dem Leoparden, den Caracal, den Büffel, und einigen andern Thieren dieſes Theils von Afrika. — 32

Fünftes Kapitel.

Rolando und ſeine Unglücks-Gefährten werden nach Maroko gebracht. Der Kaiſer will ſich vom Doctor Codonel einen Zahn ausreißen laſſen. Folgen dieſer Operation. — 53

Sechtes Kapitel.

Groſser Einfluß des Doctor Codonel am marokoniſchen Hof. Der Kaiſer will Rolando und ſeine Gefährten in ſeinen Staaten behalten. Projekt einer Reiſe nach der afrikaniſchen Küſte. Wortwechſel darüber. Abreiſe nach Alſgher (Algier). — S. 71

Siebentes Kapitel.

Zufall der den Montval und den Abbate Doloni begegnet. Beſchreibung einiger marokoniſchen Thiere. Landesproducte. Liſt, deren ſich Rolando und ſeine Gefährten bedienen, um ohne Gefahr durch die Gebirge von Dra zu kommen. — 85

Achtes Kapitel.

Alterthümer des Königreichs Alſgher. Ankunft in der Hauptſtadt. Einer von den Reiſenden wird beſchuldigt, die groſse Moskee entheiliget zu haben. Abreiſe von Alſgher. Fortſetzung der Reiſe an der afrikaniſchen Küſte. Ruinen von Uttika und Karthago. — 105

Reisen
und
Abenteuer
Rolando's
und seiner Gefährten.

Erſtes Kapitel.

Urſprung der Familie des Rolando's. Geburt des Don Alphonſo. Seine Liebe zum Reiſen. Was den Jakob Rolando bewog, ſeinen Sohn aus dem väterlichen Hauſe zu entfernen.

Rolando wurde in einem Theile der Ober-Provence, ohnweit dem Dorfe Peounes, geboren, das von den Alpen umringt iſt, und wo ein neunmonathlicher Winter herrſcht. Felder mit Reif überzogen, Berge, vom Gipfel bis zum Fuß mit Schnee von blendendem Weiß bedeckt, waren die Gegenſtände, die ihm zuerſt in ih die Augen fielen.

Es ſcheint erwieſen, daß ſeine Familie ſpaniſchen Urſprungs war, und daß einer ſeiner Vorfahren Rolando di Fabricii, eine anſehnliche Stelle am Madrider Hof, zur Zeit Karls V. bekleidet, den er nach Italien, kurz nach ſeiner Entſagung des Throns, folgte. Wenn man einen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber glauben ſollte, ſo geſchah es, eben weil er ſeine Stimme im Geheimen-Rathe gegen dieſe Thron-Entſagung gegeben hätte, daß ihn Philipp II. in die Gebirge von Piemont verwies. In dieſem Exil kaufte er ſich das Gut Peounes, von den Trümmern ſeines Vermögens, das bey

seinen langen Reisen, im Gefolge des Kaisers, fast drauf gegangen war.

Seine Nachkommen blieben, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, im Besitze dieses Guts. Um diese Zeit ging ein Hieronymus Maria Rolando nach Paris, um dort mit Erlaubniß des Turiner Hofs, von dem er Vasall war, Dienste zu suchen. Aber dieser Hieronymus Maria Rolando, wich von den Grundsätzen ab, die er von seinen Vätern ererbt hatte, und nahm zu Paris einen Hang zum Aufwandmachen an, den er nicht aushalten konnte, ohne sich von Grund aus zu ruiniren. Es ist leichter ein großes Vermögen durchzubringen, als sich ein kleines auf eine rechtmäßige Art zu erwerben. Mit Hieronymus Maria Rolando ging es also bald auf die Neige; beym Minister konnte er nichts auswirken, und, um seine Gläubiger zu befriedigen, mußte er sein Gut Peounes verkaufen.

Dieß machte ihn in sich gehn, und er faßte den edelmüthigen Entschluß, der Welt zu entsagen, und in Person einen kleinen Meyerhof selbst zu verwalten, der ihm allein noch, zwey Stunden von Peounes, auf französischem Boden, übrig geblieben war. Die Erfahrung, die er von der Welt gemacht hatte, erleichterte ihm den Abschied von ihr, und mit jedem Tage wurde ihm die Einsamkeit lieber. Durch seine Erziehung war ihm keins von den Details des Landlebens fremd; er unterzog sich willig allen Arbeiten, und bald wurde sein Meyerhof einer der gesegnesten an Getraide und Viehzucht im ganzen Kanton. Aber vergebens, daß er den Stand des Landmannes durch seine Talente und anerkannte Rechtschaffenheit ehrte; er verlor mit seinem Gut Peounes all sein Ansehn bey seinen adelichen Nachbarn. Zwar vergaß er nicht nach seiner Rückkunft von

Paris, sie zu besuchen, und ihnen bekannt zu machen, daß er, nach Art der alten Römer, das Feld bauen wolle; er fand bey ihnen nur eine frostige Aufnahme, und ein gleichgiltiges Bedauren. Ein solcher Empfang erzeugte in ihm etwas traurige Betrachtungen über die Eitelkeit der Gesinnungen welche die meisten Menschen unter einander verbinden. Er schloß daraus, daß Menschen wenig Freunde, daß Ehrenstellen hingegen derer mehr haben, und daß Reichthum ihrer noch mehr hat.

Er zog sich nun ganz aus der Gesellschaft seiner stolzen Nachbarn zurück, und ganz auf die Sorgen der Landwirthschaft eingeschränkt, dachte er bloß darauf, das Glück in der Verbindung mit einer jungen Gefährtinn zu finden, die ihm neue Mittel zur Verbesserung seiner Weiden, und Vermehrung seiner Ernten, zubrächte.

Ein guter Pächtersmann, der seine Absicht wußte, und sich durch eine Verbindung mit ihm geschmeichelt fühlte, both ihm seine Tochter mit Einhundert Stück Schaafen, zwey Kühen, einer Schäferey, und 25 Morgen Ackerland, zur Frau an. Hieronymus Marta Rolando ging das Anerbiethen mit Freuden ein, und Therese wurde seine Gattinn. Sie vereinigte, mit seiner Schönheit, alle die andern Natur-Gaben, die Rolando, als Landmann, bey seinem Weibe sich wünschen konnte. Er war glücklich mit ihr; und verdankte sein Glück seiner Mittelmäßigkeit. Glückseligkeit, die so selten in großen Städten ist, ist noch ziemlich im Schooße der Alpen, und in jenen Thälern gemein, die ihre Rauhigkeit selbst vor dem Annähern der Verführung schirmt. Der Alpen-Bewohner ist arm, allein zufrieden. Die Natur theilte ihm einen harten, mit Stein bedeckten, Boden zu. Aber seine Pflugschaar öff-

uet ihn; und seine Saat gedeiht. Ein langer Winter verschlingt seine späten Frühlinge, und seine immer kühlen Thäler umgibt ein ewiges Eis; allein die Reinheit seiner Sitten ersetzt die Ungerechtigkeit seines Schicksals, und der Widerstand der Elemente schlägt wieder zu seinem Vortheile aus.

Hieronymus Maria Rolando erzeugte mit Donna Theresia nur ein einziges Kind, Jakob Anton, der nachher der Vater des Alphons Sebastian wurde, dessen Abenteuer und Geschichte wir beschreiben wollen. Wenn man sich vielleicht wundert, daß wir die Pächterinn Theresia, Donna genannt haben, so darf man nicht vergessen, daß die Rolando's von spanischem Geblüte sind, und daß, trotz seiner Isolirung von seinen adelichen Nachbarn, und trotz seiner Verachtung des Reichthums und der Ehrenstellen, Hieronymus Maria Rolando, der Großvater von Alphons Sebastian, seinen Tribut der Menschlichkeit durch mehrere Schwächen zollte, die wir nicht mit Stillschweigen übergehn dürfen. Dergleichen kleine Züge sind oft zur Kenntniß des menschlichen Geistes nützlicher, als die auffallendsten Begebenheiten der Geschichte.

Er suchte also etwas darin, seine Frau Donna Theresia zu nennen, um damit zu verstehn zu geben, daß er ein geborner spanischer Edelmann sey; denn um diese Zeit wurde der Rahme Madame, der gleichlautend mit Donna ist, in Frankreich nur adelichen Damen beygelegt. Bürgerliche Weiber mußten sich mit dem Rahmen, Mademoiselle begnügen.

Er selbst nannte sich Don Rolando gegen den Gebrauch seiner Vorfahren, die in Piemont den Titel Signor angenommen hatten.

Sein Wappen hatte er über den demüthigen Eingang seines Meyerhofs setzen lassen, und alle Mauern seiner Schäfereyen, waren mit Schießscharten geziert. Nie erschien er an Feyertagen in der Kirche, ohne Federn und Tressen auf dem Hute, und ohne einen langen Haudegen an der Seite, der, wie er sagte, der nähmliche sey, dessen sich sein Großvater Jakob Hieronymus Alphons, in der berühmten Schlacht bey Pavia bedient habe, wo Franz I. von Karl V. zum Gefangenen gemacht wurde. Er pflegte denn noch hinzuzusetzen, daß der Kaiser sein Leben der Tapferkeit dieses wackern Ritters, und den Sieg seinen Rathschlägen verdanke. Kein Fremder betrat sein Haus, oder besuchte ihn in seiner Wirthschaft, daß er ihm nicht das Beyspiel der römischen Consuls anführte, die mit der einen Hand, wie er, den Pflug gehandhabt, und mit der andern Siege erfochten hätten.

Das war der einzige Tribut, den man den Hieronymus Maria Rolando dem kastilianischen Stolze abtragen sah. Denn in allen andern Stücken können wir ihn mit Fug und Recht allen künftigen Landwirthen zum Muster vorstellen. Er war ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Freund, ein guter Nachbar. Er erreichte, so wie Donna Theresia seine Frau, ein hohes Alter, und bey beyder Tod flossen aufrichtige Thränen.

Der Sohn des Hieronymus Maria Rolando, wich nicht von den Tugenden seines Vaters ab, allein er war minder glücklich als er in der Aufrechthaltung seines Meyerhofes.

Es gibt, wie mir dünkt, für die Privatpersonen wie für die Staaten, eine Zeit des Glücks und eine Zeit des Unglücks, Tage des Steigens, und Tage des Fallens. Hieronymus Rolan-

do, hatte den Ertrag seiner Schäfereyen, Triften und Saatfelder, so hoch gebracht, als nur möglich war. Er hatte sich sogar nicht an dem gewöhnlichen Feldbau begnügt; er hatte verschiedene wüstliegende Ländereyen, am Abhange der Berge, urbar gemacht; aber was für den Augenblick seine Einkünfte steigerte, sollte dereinst zum Ruin seiner Meyerey werden. Zwey Jahre nach seinem Tode führte ein Südwind starke Regengüsse herbey, die sich auf die, noch mit Schnee bedeckte, Berge (es war gegen Ende Mays,) ergossen, wodurch sich an ihren Abhängen reißende Ströme bildeten, die, weil sie kein Hinderniß in dem frischbearbeiteten Boden fanden, der von allen Baumwurzeln, dem natürlichen Halt des Erdreichs auf diesen hohen Bergen, entblößt war, sich wüthend in die Thäler stürzten, Erde und Felsen mit sich fortschwemmten, und die untenliegenden Wiesen und Aecker mit einem solchen Schutte von Sand und Kieß anfüllten, daß alle Hoffnung, auch nur zu einer einzigen Ernte, für den unglücklichen Eigenthümer verloren ging.

Jakob Rolando war eben im Begriff, die Tochter eines reichen Landmannes aus der Nachbarschaft, zu heirathen, als dieses Unglück ihn traf. Da aber die Uiberschwemmung gleiche Verwüstung auch auf dessen Grundstücke angerichtet hatte, so wurde sein Wort nicht einmahl auf die Probe gestellt. Die Heirath ging, ohne Hinderniß vor sich, nur mit dem Unterschiede, daß statt Wohlhabenheit, eine unbescholtene Armuth die Ausstattung des neuen Ehepaars vertrat.

Allein es werden, wie die Alten zu sagen pflegten, wenn Landwirthschaft gedeihen soll, drey gleich wesentliche Eigenschaften dazu erfordert, das Verstehen, das Können, und das Wollen.

Nun verstanden sich zwar unsre beyden Eheleute vollkommen auf die Kunst des Feldbaus, und wollten auch dadurch ihr Glück machen, allein es gebrach ihnen am Können, und trotz ihres Fleißes und ihrer Arbeitsamkeit versuchten sie vergebens, zu jener glücklichen Mittelmäßigkeit zu gelangen, deren Horaz erwähnt; einer Mittelmäßigkeit, nach der zu geitzen selbst dem Weisen erlaubt ist. Unterdessen nahm ihre Familie zu, und die Einkünfte reichten nicht mehr zum Auskommen hin.

Einsmahl also, als Jakob Rolando eben die Unzulänglichkeit seiner Mittel berechnet hatte, rief er seine Frau, und redete sie folgendergestalt an: „Donna Maria, als du dich mit dem edlen Blute der Rolando's verbandst, hast du dich nothwendig über die Denkungsart und Empfindungen eines gemeinen Weibes erheben müssen. Ich verlange von dir ein Opfer, groß für ein Mutterherz, allein ich habe ein Recht es von dir zu erwarten." — Donna Maria zeigte sich zu allen möglichen Arten von Hingebungen bereitwillig, und er fuhr also fort: „Ich verlange, daß du dich meinen Absichten nicht widersetzest, wenn ich es nöthig finden sollte, Don Alphonso, den ältesten unsrer Kinder, von uns zu entfernen."

Donna Maria konnte bey diesen Worten nicht ihre Thränen zurückhalten. Ihr Sohn Don Alphonso hatte nun sein sechzehntes Jahr zurückgelegt. Mit einem lebhaften und frühreifen Geist kam er den Unterweisungen seines Vaters immer zuvor, und brachte den größten Theil des Tages in seiner Bibliothek zu. Diese Bibliothek hatte seinem Großvater gehört. Die Reisebeschreibungen reitzten vorzüglich seine Neugier. Die Entdeckung der Inseln des grünen Vorgebirgs durch Antonio de Noli; die Auffindung der

Fahrt nach Indien, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, von Vasco de Gama; die Entdeckung Amerika's durch Christoph Columbus spannten vor allen seinen Enthusiasmus. Wenn sein Vater zuweilen über den schlechten Boden seiner Meyerey klagte, so antwortete sein Sohn: „Warum versetzest du deine Arbeitsamkeit und Industrie nicht in die Gefilde von Neu-Holland oder Kanada? Fehlts wohl auf den Erdboden an guten, urbar zu machenden Ländereyen? Es ist deine Schuld, wenn du auf diese undankbaren Thäler dich einschränkst."

Jakob Rolando nahm gern diese Vorwürfe von seinem Sohne an, da sie in ihm große Ideen und einen edlen Wetteifer verriethen. Wer die aufkeimenden Neigungen des Don Alphonso studirte, konnte leicht ahnden, daß sein Verhängniß ihn bestimme, dereinst die Meere zu befahren. Die Kindheit des Menschen ist ein Spiegel, in welchem wir, wären unsere Augen beßere Beobachter, sein ganzes Leben im Kleinen erblicken würden. Gassendi, als Kind, belustigte sich damit, von einem Thurme herab, kleine Steine und Baumblätter zu werfen. Er studirte schon aus Instinkt die Gesetze vom Fall der Körper. Der Astronom, Tycho Brache, las am liebsten in seiner Kindheit die Taschen- und Schreibe-Kalender. Er seufzte schon Monathe voraus nach einer Mondsfinsterniß. Vor allen berühmten Männern hat man ähnliche Züge, deswegen sang ein Dichter, mit ziemlicher Wahrheit:

Ein herrliches Gestirn bestimmt uns unsre Bahn:
Man ahnt im Kinder-Spiel schon einen großen Mann.

Um Donna Maria's Empfindlichkeit zu schonen, wollte sie Jakob Rolando nicht gleich mit dem ganzen Umfange des Opfers bekannt ma-

chen, daß er von ihr verlangte. Er verschob bis zu einem andern Tage die Fortsetzung einer Eröffnung, welche das erschrockene Mutterherz schon ganz durchschaute. Er suchte eine Gelegenheit, das Herz seines Sohnes zu prüfen, und da er sich mit ihm, über seine künftige Bestimmung, mit aller der Offenheit und Freymüthigkeit eines Vaters besprechen wollte, so ging er zu ihm, als er eben beschäftigt war, Bäume in der Nachbarschaft des Meyerhofs auszuputzen. „Komm, Rolando!" redete er ihn an. Der junge Mensch verließ sogleich mit lächelnder Miene seine Arbeit, und folgte seinem Vater.

Jakob Rolando ging schweigend vor ihm her, und schien darüber nachzudenken, was er seinem Sohne sagen wollte. Dieser der zwischen der, seinem Alter so natürlichen, Neugier, und jener kindlichen Ehrfurcht schwankte, welche die alten Sitten dem Herzen der Kinder weit kräftiger einprägten, wollte bey jedem Schritte das Gespräch anfangen, und wurde immer durch die Furcht zurückgehalten, vorlaut zu scheinen.

So gingen sie mit einander, ohne ein Wort zu sprechen, durch ein einsames Hölzchen, und erstiegen den Gipfel eines Hügels, welchen die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten. Hier lud Jakob Rolando seinen Sohn ein, sich neben ihm niederzusetzen, machte ihn einen Augenblick auf den weiten und prächtigen Horizont aufmerksam, der sich vor ihren Blicken aufthat, drückte ihm zärtlich die Hand, und hielt mit einer Mischung von Sanftmuth und Gravität, folgende Anrede an ihn:

„Rolando! so lange ich die Hoffnung nähren durfte, dich bey mir behalten, und dir nach meinem Tode ein mittelmäßiges aber gesichertes Vermögen hinterlassen zu können, hielt ich ein

Geheimniß vor dir verborgen, dessen Wissenschaft dir die Existenz, welche deine Aeltern dir aufbewahrten, wieder lieb hätte machen können. Bey der Uiberzeugung, die ich habe, daß Reichthümer nicht hinreichend sind, ihren Besitzer glücklich zu machen, wollte ich deinen jungen Blicken noch den Weg verschließen, der dich einst zu ihrem Besitze führen könnte; aber meine Vermögensumstände verschlechtern sich, und ich bin der Vater mehrerer Kinder. Ein großes Opfer ist mir auferlegt. Der undankbare Boden, den ich baue, reicht zu unserm Unterhalte nicht mehr hin; und es ist nothwendig, daß wir uns trennen. Laß diese Worte dich nicht beunruhigen. Es gibt Fälle im Leben, wo der Mensch Muth und Festigkeit nöthig hat. Freylich, wird diese Trennung schmerzhaft seyn, allein die Umstände zwingen dazu. Sie kostet der Natur viel, aber die Vernunft gebiethet sie, und ich muß ihrem Rufe gehorsamen."

„Lieber Sohn, dir ist aus den Schriften der Geschichtschreiber, und den Erzählungen der Reisenden, jene berühmte Gegend der neuen Welt bekannt, wo das Gold fast so gemein ist, wie bey uns das Eisen; jene Gegend, deren Entdeckung die Spanier ehren würde, wenn ihre schändliche Habsucht sie nicht mit Blut getränkt hätte! .... dort ließ sich, zu Anfang dieses Jahrhunderts, einer von den Brüdern deines Großvaters nieder. Er wurde, wie er gehofft hatte, schnell reich, und hinterließ nach seinem Tode einen Sohn, in Besitz von Millionen."

„Kaum erblickte sich dieser als Herr einer so großen Erbschaft, so verließ er Peru, und kam nach Europa, um hier auf immer zu bleiben. Doch bald befiel ihn das Heimweh, und da ihn überall jene Langeweile verfolgte, welche vorzüglich die Reichen heimzusuchen scheint, damit ihr

Loos weniger Neid erregte, so machte er bekannt, daß er nach Lima zurückkehren wolle, und that mir den Vorschlag, ihn dahin zu begleiten. — Nein, gab ich zur Antwort, meine Wünsche sind so beschränkt, wie dieser demüthige Meyerhof, das Erbtheil meiner Väter. Diese Berge sahen mich geboren werden, und nie werde ich mich von ihnen trennen. Peru, antwortete er mir, hat auch seine Berge, die mit den Alpen um den Vorrang streiten, und Gold liegt in ihrem Schooß verborgen. Wenn du das Landleben liebst, so will ich dir ein schönes Gut schenken, das ich in der Gegend von Cusco habe. Dort wirst du glückliche Tage verleben, und der Anblick deines Glücks, wird den Lebens-Uiberdruß mir minder fühlbar machen."

„Der Vorschlag war verführerisch, und ich war im Begriff ihn anzunehmen. Allein da ich mich sammeln, und mit mir selbst zu Rathe gehen wollte, um meinen End-Endschluß zu fassen, so nahm ich meinen Weg nach dem Tannenwäldchen, das an unsere Wohnung stößt. Hier, mit meinen Gedanken allein, und mit den Augen des Geistes den ungeheuren Raum messend, den ich überspringen sollte, wog ich in der Waagschaale der Vernunft die Vortheile des Reichthums und die Vortheile der Unabhängigkeit, gegen einander ab, und suchte die beyden Zukünfte zu durchschauen, die vor mir da lagen; da fühlte ich meine Unentschlüßigkeit immer mehr und mehr zunehmen ... Doch sie schwand mit Einem Mahle, als ich beym Austritt aus dem Wäldchen meine Blicke auf jenen Horizont warf, der vor uns ausgebreitet liegt. Bescheidener Wohnsitz meines Vaters, rief ich mit Thränen in den Augen aus, könnt ich je dich verlassen? Gold, das weiß ich, wächst nicht in den Felsen, die dich umringen,

aber auf den Höhen dieser Berge grünen Kräuter für meine Heerden. Dieser Meyerhof ist für meine Bedürfnisse hinreichend, und nie will ich ihn verlassen!"

„Mein Entschluß war gefaßt, es kam nun nur darauf an, ihn meinem Onkel mitzutheilen. Ich that es, mit aller möglichen Schonung; aber da er von Kindheit an gewohnt war, Aller Willen vor seinem Willen sich schmiegen zu sehn, so erfüllte ihn meine Weigerung mit dem heftigsten Verdruß. Er nahm sich nicht einmahl die Mühe ihn zu verbergen. „Vetter" sagte er, mit einem erbitterten Ton der Stimme, „ich sehe wohl, meine Person behagt dir nicht. Du entsagst dem Glück, weil ich es bin, der es dir anbiethet. Eigenliebe bringt dich ins Verderben. So bleibe denn, weil du's nicht besser haben willst, bleibe in deinen wüsten Bergen, vergrabe in deinem obscuren Thal den Glanz der Familie der Rolando's; zerarbeite dich, um einem undankbaren Boden einen kümmerlichen Unterhalt zu entlocken. Ich kehre nach Lima zurück; vielleicht finde ich dort, in Ermangelung eines Verwandten, irgend einen Fremdling, der meine Wohlthaten nicht von sich stößt!" — Mit den Worten verließ er mich, ohne zu erlauben, daß ich ihn noch einmahl umarmen durfte. Alle Mühe, die ich mir gab, wieder vor ihn gelassen zu werden, war vergebens. Er ging kurz darauf zu Schiffe, aber bey seiner Abreise von Marseille, ließ er bey einem Kaufmanne von meiner Bekanntschaft, diesen Brief für mich zurück."

„Vetter! ich wollte dich an Sohnesstatt annehmen, und dich mit Glücksgütern überhäufen; hättest du ahnen können, wie viel Kummer mir deine Weigerung machen würde, du würdest ihn vielleicht mir erspart haben. Dem sey nun wie ihm

wolle, jetzt reise ich, und verreise auf lange. Sey du glücklich in deinen Bergen. Denke zuweilen an einen Onkel, den du unglücklich gemacht hast. Solltest du dereinst Vater einer zahlreichen Familie werden, und sollte eins deiner Kinder Lust bekommen die Reise nach Lima anzutreten, so wäre es vielleicht möglich, daß ich dein Unrecht vergäße, und in der Fülle der Freude, einen Sprößling der Familie der Rolando's vor mir zu sehn, mich entschlöße, für ihn zu thun, was ich für den Vater thun wollte.“

O, lieber Vater! rief der junge Rolando, mache mit mir, was dir gefällt. Was kann ein Sohn seiner würdigeres thun, als sich unter einen fremden Himmelsstrich begeben, um die Sache des Urhebers seiner Tage zu führen. Ja, ich reise nach Lima! Ich will dem Onkel, dessen Herz so gut von Natur scheint, das Gemählde deines Unglücks entwerfen, und gewiß werde ich ihn bewegen, es zu erleichtern. Bis zu dem Tode unsers Wohlthäters will ich bey ihm bleiben; allein, sobald die Pflicht mich nicht mehr in diesem fernern Lande zurückhält, eile ich zurück, um mich noch deines Daseyns zu freun, und das wird der schönste Tag meines Lebens werden, wo ich dich wieder sehe.

Jakob Rolando war gerührt von der Bereitwilligkeit seines Sohnes, doch glaubte er ihm nicht verhehlen zu dürfen, wie viel Hindernisse sich dem guten Erfolge seiner Reise entgegensetzen könnten. „Schon seit einigen Jahren, sagte er, habe ich keine Nachricht von Don Philipp erhalten. Lebt er noch? Hat er vielleicht seine Wohlthaten, auf einen Fremden, an Kindesstatt angenommen, übertragen? Oder wenn er nicht mehr lebt, zu wessen Besten hat er über sein Vermögen disponirt?“

Der junge Rolando, der ungeduldig war, seine Bestimmung zu erfüllen, both sich an, nach Marseille zu gehn, um Erkundigung von der Existenz seines Groß-Onkels einzuziehn, und sein Vater erlaubte es ihm.

Als der Tag der Abreise kam, führte er seinen Sohn auf einen sehr hohen Berg. Auf seinen Gipfel steht eine, dem Sieg geweihte, Säule. Es ist ein Werk der alten Römer, das den Angriffen der Zeit noch widerstanden hat. Der junge Mensch wußte nicht, in welcher Absicht ihn sein Vater hieher führte: aber dieser, der überzeugt war, daß es feyerliche Epochen des Lebens gibt, wo es gut ist, irgend ein Denkmahl der Natur oder der Menschenhand zum Zeugen einer großen Wahrheit zu nehmen, deren Andenken man dem Herzen eines Kindes tiefer einprägen will, redete ihn mit den Worten an: „Sieh' mein Sohn, wie die ganze Natur der Lehre deines Vaters, schweigend zuzuhören scheint. Das ist das erstemahl, daß ich dich aus meinen Augen verliere, das erstemahl, daß du den Meyerhof verlässest, wo du geboren wurdest. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Erkundigungen, die du zu Marseille bey dem Kaufmanne einziehen willst, an dem ich dich addressire, deine Abreise nach Lima veranlassen. Aber was die Vorsehung auch über dich beschlossen haben mag, in Europa zu bleiben, oder nach Peru zu gehn, laß die Grundsätze, in welchen ich deine Kindheit auferzog, dir immer heilig seyn! Gelobe mir Treue der Tugend, und wirst du je versucht, meineidig zu werden, so denk' an diese Säule, und an deinen Vater, der an ihren Fuß, den Schwur deines Herzens empfing!" — Auf das innigste von diesen rührenden Worten erschüttert, hob der junge Rolando die Hand

auf, und fiel seinem Vater um den Hals. Dieser drückte, seiner Seits, seinen Sohn in seine Arme, und benetzte ihn mit seinen Thränen. „Um diesen Preiß, sagte er, verspreche ich dir an der Säule des Siegs, den Sieg über deine Leidenschaften, und ein schönes Loos. Vergebens wird das Glück alle seine Pfeile gegen dich richten; du wirst stärker seyn als das Glück, du wirst es unter deine Füße zwingen, und dich allmächtiger zeigen, als seine Launen!“ —

Hierauf verließen beyde den Berg, in sich gekehrt, und in feyerlicher Stille. Da alles zur Abreise bereit war, so beschloß Rolando, daß sein Sohn um Mitternacht diese Reise antreten sollte, ohne Abschied von seiner Mutter zu nehmen, um ihr und sich das Herzzerreißende einer solchen Trennung zu ersparen.

Er begleitete ihn bis zur nächsten Stadt, und hatte, beym Abschied, noch das Glück, ihn einem Kaufmanne von seinen Bekannten anvertrauen zu können, der mit der Post nach Marseille reisete.

Zweytes Kapitel.

[redacted]ndo's erste Reise. Schreckliche Wirkungen der Leidenschaft des Spiels.

So lange der junge Rolando seinen Vater an seiner Seite gefühlt hatte, war sein Entzücken durch keine lästige Betrachtung unterbrochen

Der junge Rolando, der ungeduldig war, seine Bestimmung zu erfüllen, both sich an, nach Marseille zu gehn, um Erkundigung von der Existenz seines Groß-Onkels einzuziehn, und sein Vater erlaubte es ihm.

Als der Tag der Abreise kam, führte er seinen Sohn auf einen sehr hohen Berg. Auf seinen Gipfel steht eine, dem Steg geweihte, Säule. Es ist ein Werk der alten Römer, das den Angriffen der Zeit noch widerstanden hat. Der junge Mensch wußte nicht, in welcher Absicht ihn sein Vater hieher führte: aber dieser, der überzeugt war, daß es feyerliche Epochen des Lebens gibt, wo es gut ist, irgend ein Denkmahl der Natur oder der Menschenhand zum Zeugen einer großen Wahrheit zu nehmen, deren Andenken man dem Herzen eines Kindes tiefer einprägen will, redete ihn mit den Worten an: „Sieh' mein Sohn, wie die ganze Natur der Lehre deines Vaters, schweigend zuzuhören scheint. Das ist das erstemahl, daß ich dich aus meinen Augen verliere, das erstemahl, daß du den Meyerhof verlässest, wo du geboren wurdest. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Erkundigungen, die du zu Marseille bey dem Kaufmanne einziehen willst, an dem ich dich addressire, deine Abreise nach Lima veranlassen. Aber was die Vorsehung auch über dich beschlossen haben mag, in Europa zu bleiben, oder nach Peru zu gehn, laß die Grundsätze, in welchen ich deine Kindheit auferzog, dir immer heilig seyn! Gelobe mir Treue der Tugend, und wirst du je versucht, meineidig zu werden, so denk' an diese Säule, und an deinen Vater, der an ihren Fuß, den Schwür deines Herzens empfing!" — Auf das innigste von diesen rührenden Worten erschüttert, hob der junge Rolando die Hand

auf, und fiel seinem Vater um den Hals. Dieser drückte, seiner Seits, seinen Sohn in seine Arme, und benetzte ihn mit seinen Thränen. „Um diesen Preiß, sagte er, verspreche ich dir an der Säule des Siegs, den Sieg über deine Leidenschaften, und ein schönes Loos. Vergebens wird das Glück alle seine Pfeile gegen dich richten; du wirst stärker seyn als das Glück, du wirst es unter deine Füße zwingen, und dich allmächtiger zeigen, als seine Launen!“ —

Hierauf verließen beyde den Berg, in sich gekehrt, und in feyerlicher Stille. Da alles zur Abreise bereit war, so beschloß Rolando, daß sein Sohn um Mitternacht diese Reise antreten sollte, ohne Abschied von seiner Mutter zu nehmen, um ihr und sich das Herzzerreißende einer solchen Trennung zu ersparen.

Er begleitete ihn bis zur nächsten Stadt, und hatte, beym Abschied, noch das Glück, ihn einem Kaufmanne von seinen Bekannten anvertrauen zu können, der mit der Post nach Marseille reisete.

Zweytes Kapitel.

Rolando's erste Reise. Schreckliche Wirkungen der Leidenschaft des Spiels.

So lange der junge Rolando seinen Vater an seiner Seite gefühlt hatte, war sein Entzücken durch keine lästige Betrachtung unterbrochen

worden. Er wähnte sich noch im Schooß seiner Familie. Aber als er, zum ersten Mahle in seinem Leben, sich seiner selbst ganz überlassen sah; als seine Blicke nicht mehr den väterlichen begegneten; als seine Hand nicht mehr die Hand des Urhebers seines Lebens drücken konnte: da fühlte er sich bewegt, und Thränen füllten seine Augen. Das Andenken der Vergangenheit beschäftigte nun mit Macht seine Einbildungskraft. Er dachte an die Freuden seiner Kindheit, an die süßen Liebkosungen seiner Mutter, an die kleinen Spiele, die er mit seinem Bruder und seiner jungen Schwester ersann. Ich habe die Glückseligkeit in den Bergen gelassen, sagte er zu sich selbst; alle die mich lieben, sind dort zurückgeblieben, und ich gehe aus, um in fernen Landen dem Glücke nachzujagen. Ach! wenn ich jemahls reich werde, was soll mir das für eine Freude seyn, meinen Aeltern die Reichthümer zu Füßen zu legen, die ihnen jetzt mangeln!

In der Postchaise, die ihn nach Marseille führte, überließ sich der junge Rolando so seinen Betrachtungen. Sein Reisegefährte, der Freund seines Vaters, hatte ihn recht gern mit sich genommen; aber es war ein Mann von sehr wenig Worten, und mit welchem der junge Mensch kein anhaltendes Gespräch anzufangen wagte. Er nannte sich Dorinval. Sobald er in der Chaise saß, hatte er nichts eiligers zu thun, als sein Haupt in eine baumwollene, mit einem breiten Band gebundene, Mütze, zu hüllen, und zu schlummern. Kaum daß er einen Augenblick seine Schlafsucht unterbrach, wenn die Pferde gewechselt wurden. Da er die gemeinschaftliche Auslage bestreiten sollte, und ihm Rolando's Vater zu dem Ende, das Geld seines Sohnes anvertraut hatte, so mußte er nothwendig auf

jeder

jeder Post seinen Beutel aufschnüren, und eine kleine Rechnung über den Betrag der Kosten führen, damit man bey der Ankunft zu Marseille wissen könne, was es jeden auf seinen Theil trage. Er entledigte sich dieses Geschäfts recht gut, aber er bekümmerte sich wenig darum, seinen kleinen Gesellschafter zu unterhalten, ihm das Land kennen zu lehren, und sich über dessen Erzeugnisse mit ihm zu besprechen. Er machte es, wie so viel andre Leute, welche die Kindheit verachten, und geitzte gegen ihn mit seinen Worten. Aber der junge und interessante Rolando that den Postillons schön, fragte sie nach diesem und jenem, und erfuhr Alles von ihnen, was er wissen wollte. Wurde er von weitem einen hohen Berg, eine Stadt, ein Dorf, einen Fluß gewahr, so erkundigte er sich gleich, wie sie hießen, und vergaß nie ihre Nahmen, sobald er sie einmahl wußte. So sinnreich ist die Wißbegier, sich Befriedigung zu verschaffen, und so wahr ist es, daß wer lernen will, immer Mittel dazu findet.

Dorinval, der gern bald zu Marseille eintreffen wollte, hatte sich vorgenommen, Tag und Nacht zu reisen, und nirgends sich aufzuhalten. Aber als er durch St. Maximin kam, hielt er vor einem Wirthshause an, um etwas zu Abend zu essen. „Nicht wahr, junger Mensch, es reiset sich besser, wenn der Magen befriedigt ist!" sagte er, und ohne die Antwort abzuwarten, stieg er aus, und Rolando ihm nach. Bis der Tisch gedeckt wurde, vertrieb sich Dorinval die Zeit mit Tabackrauchen, indessen sein junger Reisegefährte seine beobachtenden Blicke überall umherwandern ließ.

Das Abendessen wurde bald aufgetragen, und war sehr kärmigt, wie alle die Wirtshaus-Soupers, wo der Zufall so viele Reisende aus so ver-

schiedenen Ländern, und von so verschiedenen Stänben und Grundsätzen, zusammenbringt. Der einzige der bey Tische das Stillschweigen beobachtete, war der junge Rolando. Sein Vater hatte ihm eingeschärft, wenig zu sprechen, und desto mehr zuzuhören, und er war der Lehre eingedenk. Sie saßen noch bey Tische, als Dorinval zu ihm sagte: „Lassen Sie anspannen; wir wollen fort!“ Der junge Mensch hatte das schon lange gewünscht. Er lief zum Postillon, und ging ihm nicht von der Seite, bis er die Pferde vor der Chaise sah.

In der Zwischenzeit hatte sich unter den Speisenden ein Streit erhoben, der das Spiel betraf. Der stärkste Piquet-Spieler von Draguignon, sagte der eine, befindet sich an unserm Tische. — Hier, mein Nachbar ist es! Er fürchtet sich vor Niemand: aber ihn fürchtet man so sehr, daß keiner die Kühnheit hat, sich mit ihm zu messen. — Mit ihrer Erlaubniß, erwiederte Dorinval, Sie übertreiben ein wenig; Ihr Nachbar ist nicht der Einzige auf der Welt, und ich kenne Leute, die es recht gut mit ihm aufnehmen könnten. — Und wer sind die? Nennen Sie uns solche. — Ich, zum Beyspiel. — Sie? Sie scherzen! — Ja, ja, ich! Sie müssen wissen, ich bin Dorinval. Sie werden von mir gehört haben. Ich habe auch einen Nahmen! — Wirklich stand Dorinval in dem Rufe eines guten Spielers. Sogleich wurden Karten gebracht, und der Kampf begann zwischen den beyden Rivalen. Die Anwesenden gruppirten sich um sie her, und parirten, einige auf Dorinval, andere auf dem Spieler von Draguignon. Das Spiel sollte seinen Anfang nehmen; Furcht und Hoffnung waren in Aller Herzen wie auf Aller Gesichtern. Indem kam der junge Rolando

gelaufen, und meldete: „Herr Dorinval, es ist angespannt! — Nur einen Augenblick! antwortete dieser; in einem Augenblicke ist es geschehen!“ —

Es verstrich eine Viertelstunde, und der Postillon fing an, ungeduldig zu werden. Rolando erschien von neuem, und rief: „Herr Dorinval, so kommen Sie doch! man wartet nur auf Sie! wenn Sie nicht fort machen, so wird der Postillon böse!“ „Schweigen Sie, und lassen Sie mich zufrieden!“ war Dorinvals Antwort. —

Es ging wieder eine Viertelstunde hin, und die Ungeduld des Postillons erreichte den höchsten Grad. Er stieg vom Pferde, wadete mühsam und fluchend mit seinen großen Stiefeln bis in den Saal, und rief den Dorinval. Dieser, der ganz in die Combinationen seines Spiels vertieft war, gab ihm keine Antwort. Nun lief dem Postillon vollends die Galle über, und er drohete, die Pferde wieder in den Stall zu ziehn. — „Das kannst du halten wie du willst, erwiederte Dorinval mit zorniger Stimme, nur mach' mir nicht länger den Kopf warm!“

Wie groß war Rolando's Erstaunen und Aerger, als er sah, daß der Postillon seine Drohung ins Werk stellte. Vergebens bath und flehte er ihn, noch ein wenig Geduld zu haben; der Postillon war unerbittlich: „Ihr Reisegefährte, sagte er zu dem jungen Menschen, ist einmahl von der Spielsucht befallen: er bleibt die ganze Nacht sitzen!“

„Die ganze Nacht! schrie Rolando; nein das ist nicht möglich! Ich muß wissen, woran ich bin.“ Er schlich sich leise hinter Dorinvals Stuhl, und raunte ihm mit schüchterner Stimme zu: „Man spannt ab; reisen wir denn nicht!“

— „Lassen Sie mich ungehudelt! fuhr ihn Dorinval an; gehen Sie zu Bette; morgen reisen wir! Wirthinn! weisen Sie dem jungen Menschen sein Bette an!“ — Der junge Rolando hatte nichts Besseres zu thun, als sich ins Bette zu legen und zu schlafen.

Mitten in der Nacht, als er im tiefsten Schlafe lag, kam Dorinval ins Zimmer, schmiß die Thüre hinter sich zu, und stieß die schrecklichsten Verwünschungen aus. Der junge Rolando wurde dadurch aufgeweckt, und da er den Dorinval in einem so fürchterlichen Zustande erblickte, so hielt er ihn für krank, und eilte zu ihm, um ihm beyzustehen. Dieser besänftigte sich einen Augenblick, warf sich in einem Sessel, und beobachtete einige Minuten ein finsteres Stillschweigen. Doch plötzlich ergriff ihn ein neuer Anfall von Verzweiflung. Er sprang auf, indem er in einen Strom von Lästerungen ausbrach, verfluchte seyn Daseyn, grinzte mit den Zähnen, und wollte sich umbringen. Rolando erkannte in diesem wüthenden Manne gar nicht den Dorinval von gestern mehr, der so phlegmatisch und schlafsüchtig war. Weil er nicht wußte, was ihn so in Wuth setzen konnte, und weit entfernt war zu glauben, daß eine Spielparthie solche traurige Folgen haben könnte, so hielt er diese Ausbrüche immer noch für die Wirkung einer großen Krankheit, und näherte sich ihm, um ihn zu bewegen, sich zu Bette zu legen. Aber Dorinval stieß ihn mit solcher Gewalt von sich, daß der arme junge Mensch zu den Füßen des Bettes niederstürzte. Erschrocken und zitternd kleidete er sich eilends an, und lief hinunter, um der Wirthinn zu sagen, in welchem Zustande sich sein Reisegefährte befinde, und um sich zu erkundigen, was für Hülfsmittel da anzu-

wenden wären. Die Wirthinn sagte dem jungen Rolando: „Ist der Herr Dorinval Ihr Vater?“ „Nein! und es sollte mir auch sehr leid thun: welch' ein Unterschied zwischen meinem Vater und ihm! Mein Vater ist die Sanftmuth selbst; sein Gesicht ist so heiter, wie ein schöner Tag: und dieser da, ich kann ihn nicht besser vergleichen, als mit einen von den Tagen, wo es donnert und blitzt. Ich fürchte mich vor ihm.“ — „Liebes Kind, das macht, er hat seit gestern Abends vielen Verdruß gehabt.“ — „Und warum das?“ — „Er hat im Spiel verloren.“ — „Aber, wenn ich spiele und verliere, so werde ich darum nicht gleich böse.“ — „Sie würden so böse werden, wie er, wenn Sie so viel verloren hätten.“ — „Wie viel hat er denn verloren?“ — „All' sein Geld!“ — „Alles Geld was er im Beutel hatte! So muß er Morgen anders aus dem Koffer hohlen.“ — „Ja, mein lieber junger Herr, er hat keins mehr im Koffer. Er hat ihn aufgeschlossen, und Alles verloren, was darinnen war.“ — „Mein Geld lag aber auch darin?“ — „Desto schlimmer, so riskiren Sie, daß es mit verloren ist.“ — „Mein Geld verloren? ha! ha! da wollte ich mir schon Recht zu verschaffen wissen, und sollte ich Beschlag auf seinen Wagen legen.“ — „Sie meinen seinen Wagen?“ — „Ja, den Wagen worin wir gekommen sind.“ — „Er ist nicht mehr sein.“ — „Wie wäre das möglich?“ — „Nichts ist gewisser: er hat seinen Wagen aufs Spiel gesetzt, und ihn verspielt.“ — „Ach! gehn Sie! ich sehe wohl, Sie wollen scherzen. Sie sagen viel zu viel, als daß ich Ihnen glauben könnte.“ — „Ich wollte von Herzen um Ihrentwillen, daß das Alles nicht geschehen wäre.“ In dem Augenblick vernahm man einen fürchterlichen Knall,

so, daß das ganze Haus erzitterte. Ein gräßliches Geschrey, und wildes Geheule, folgten auf dem Knall. In einem Huy waren alle Leute im Hause auf den Beinen. Man ging dem Geschrey nach, kam in Dorinvals Zimmer, und fand ihn auf dem Boden liegend, und in seinem Blute schwimmend. Er hatte sich das Leben nehmen wollen, und die Pistole, die er in der Verzweiflung gegen seinen Kopf richtete, hatte glücklicherweise seine gottlose und sträfliche Absicht getäuscht, und der Schuß hatte nur einen Theil des untern Kinnbackens weggenommen. Er konnte von seiner Wunde geheilt werden, aber er blieb auf seine ganze Lebenszeit entstellt. Man brachte ihn, wider seinen Willen, zu Bette, und entfernte aus seiner Nähe Alles, was ihm zu einem neuen, sträflichen Versuch hätte behülflich seyn können. Ein Wundarzt wurde gehohlt, um ihn zu verbinden. Er bürgte für seine Genesung. Zu gleicher Zeit schickte man einen Bothen an Dorinvals Familie, und meldete ihr den traurigen Vorfall, der sich zugetragen, und was ihn veranlaßt habe. Der Bothe kam bald mit Dorinvals Bruder zurück, der alle Kosten, und was sonst noch zu bezahlen war, berichtigte. — Das erste, was dieser achtungswerthe Bruder that, war, den jungen Rolando bey Seite zu nehmen, ihm sein Leidwesen über den unangenehmen Aufenthalt in seiner Reise zu bezeugen, und ihm die Summe Geld zu erstatten, die Dorinval in Verwahrung gehabt, und so schändlich gemißbraucht hätte. Mit diesem Geld im Sacke, setzte der junge Rolando zu Fuß seinen Weg nach Marseille fort, indem er hunderterley Betrachtungen über Dorinvals Schicksal, und über die schrecklichen Wirkungen des Spiels anstellte.

Was ist es doch für eine häßliche Sache um's Spiel! sagte er zu sich selbst. Wer spielt, verliert in einem Augenblicke, so wie es die Laune des Zufalls will, die Früchte vieler Jahre Arbeit. Wäre Dorinval Besitzer der größten Schätze gewesen, so würden sie alle an dem Abende verschwunden seyn, und aller Reichthum meines Onkels zu Lima, wäre, unter seinen Händen, in einem Augenblick geschmolzen.

Drittes Kapitel.

Rolando reiset mit einem Botaniker und einen Antiquar. Seine Ankunft zu Marseille. Er geht zu Schiffe, und geräth in die Gewalt eines algierischen Korsaren.

Rolando, der auf dem Lande geboren, und frühzeitig gewöhnt war, die härtesten Strapatzen zu ertragen, hatte seine Kräfte auf eine Art gestärkt, wie dieß nie denen zu Theil werden kann, welche beständig in Trägheit und Unthätigkeit verharren. Da er groß von Wuchs, und mit einem robusten Körper begabt war, so hatte er sich entschlossen, seine Reise zu Fuß zu endigen, denn ein Weg von einigen Meilen, dünkte ihm nur ein kleiner Spatziergang. Schon hatte er ein paar Stunden, ganz in seine Betrachtungen vertieft, zurückgelegt, als zwey Reisende, in einer langsam schleichenden Miethfuhre, ihn gewahr wurden, und weil seine gute Miene ihnen auf-

fiel, ihm einen Platz auf dem Rückſitze ihres Wagens anbothen. Anfangs ſchlug es Rolando aus, allein die Reiſenden beſtanden darauf, und er nahm zuletzt ihr Erbiethen an.

Durch mehrere an ihn gethanene Fragen, brachten ſie bald ſeine ganze Geſchichte von ihm heraus, und nahmen nun den lebhafteſten Antheil an ſeinem Schickſale. Der eine verſprach ihm, im Falle er nach Peru ſich noch einſchiffen würde, einen Empfehlungsbrief an einen berühmten Botaniker, der ſich jetzt daſelbſt befinde. Der andere machte ſich ſeiner Seits anheiſchig, ihn an ein Mitglied der Akademie und guten Freund von ihm zu empfehlen, der ausdrücklich nach Lima gereiſet ſey, um Nachforſchungen wegen der peruvianiſchen Alterthümer anzuſtellen. Rolando bezeugte ihnen ſeine Dankbarkeit, und that wieder ſeiner Seits allerhand Fragen an ſie, die ihn den beyden Reiſenden noch intereſſanter machten. Dieſe Fragen, die immer aus der innigſten Neugier entſprangen, betrafen theils die Geographie, theils die Naturgeſchichte.

So groß auch mein Verlangen iſt, nach Lima zu gehen, ſagte er, ſo thut es mir doch leid, meine Heimath zu verlaſſen, ohne ſie zu kennen. Ich hätte die verſchiedenen Gegenden der Provence durchſtreichen, und ihr Klima und ihre Producte ſtudieren mögen, um ſie dereinſt mit dem Klima und den Producten Peru's vergleichen zu können.

Einer von den Reiſenden, der Doctor Gerard, erwiederte, wenn er ſeine Bekanntſchaft früher gemacht hätte, ſo würde er ihn haben Theil an ſeinen Herboriſiren nehmen laſſen. Der Wunſch, alle Gewächſe dieſer Gegend kennen zu lernen, ſetzte er hinzu, hat mich vor einigen Jahren zu einer Reiſe durch die ganze Provence bewogen.

Die Provence biethet dem Liebhaber der Kräuterkunde eine reiche Ernte an seltenen und schätzbaren Gattungen dar. Ihre Lage gegen Mittag; ihr Boden, der an gewissen Stellen mit steilen Gebirgen bedeckt, und wieder an andern durch lachende und mahlerische Thäler verschönert ist; ihre im südlichen Theile brennende, und im nördlichen fast immer frostige Temperatur, machen, daß sie zu gleicher Zeit die Gewächse Südens und Nordens erzeugt.

Die hohen Alpen, welche sie gegen Nord-Ost begrenzen, bringen außer denen in der Schweiz, in Wallis von Savoyen anzutreffenden Kräutern auch noch ihre eigene hervor, welche den Botanikern unbekannt waren, bevor meine Hand sie auf ihren kalten Gipfeln gepflücket hatte.

Die Gebirgkette, welche von Osten nach Süden läuft, und den Nahmen der See-Alpen führt, erzeugt und pflegt, da sie unter einen sanftern Himmel liegt, eine große Anzahl von Gewächsen, die bey stärkerer Kälte nicht gedeihen oder gar ausbleiben würden.

Was die Gebirge betrift die gegen Süden liegen, und von Osten nach Westen sich erstrecken, so schützen sie vor den Nordwinden den Landstrich am Ufer des Meeres. Auf diesem Landstrich, dessen Lage gegen Mittag so vortheilhaft für die Vegetation ist, wachsen von Natur, alle die Gewächse, welche eine warme Temperatur lieben, oder einheimisch geworden sind. Hier herrscht ein ewiger Frühling; hier erfüllen die Pommeranzen- und Citronen-Bäume die Luft mit dem köstlichen Wohlgeruch ihrer Blühten.

Wie anziehend ist das Studium der Natur! alle diese steilen Berge habe ich erklettert, alle Tiefen dieser Thäler bin ich durchkrochen! die übertriebenste Hitze, die äußerste Kälte habe ich

wechſelsweiſe ertragen. Und wenn ich jetzt an dieſe mühſamen Wanderungen zurück denke, ſo thut es mir wehe, daß ich mich nicht noch darauf befinde.

Hier ließ der Doctor Gerard dem Rolando die verſchiedenen Bäume bemerken, die ſich ihren Blicken an der Landſtraße zeigten. Betrachten Sie, ſagte er, den Rand des Wegs, er iſt mit blühenden Roßmarin und Geniſte geſchmückt. Jedermann kennt den Roßmarin, man würde weit mehr daraus machen, wenn er weniger gemein wäre. Das Geniſte ſtammt aus Spanien, aber es wächſt jetzt von Natur in unſern Wäldern. Dieſe ſchönen Oehlbäume, womit jene Ebenen bedeckt ſind; dieſe Feigenbäume in jenen lachenden Weingärten; dieſe Mandelbäume, welche auf jenen Anhöhen ſtehn; dieſe Maulbeerbäume, wovon ſie hier und da lange Alleen erblicken, und noch viele andre Gewächſe, welche jetzt die Zier dieſer Provinz ausmachen, und die man verſucht wird, für einheimiſche Producte dieſes Bodens zu halten; ſind alle nach und nach hieher gebracht worden.

Wie? rief Rolando, man hat den Oehlbaum nicht von jeher in der Provence gebauet? die Mandel- Feigen- und Maulbeer- Bäume ſind nicht dieſer Region eigen? Nein, mein junger Freund, erwiederte Doctor Gerard. Der Oehlbaum ſtammt aus Syrien, Paläſtina, und den Inſeln des Archipelagus. Wir verdanken dieſen Baum den alten Marſeillern, die ihn aus Griechenland hieher verpflanzten. Der Feigenbaum hat ſich in der Provence naturaliſirt, denn er wächſt in den Felſenritzen, wo er nicht gepflanzt wurde, und wo er ſich alſo durch ſeine Saamen-Körner vermehrte. Auch dieſen Baum ſind wir den alten Marſeillern ſchuldig, die ihn aus der

Levante mitgebracht haben müssen, wo er von Natur wächst, und seit unendlichen Zeiten bekannt war. Den Mandelbaum hat man in mehrern Gegenden Asiens und Afrika's zu Haleb, Tripolis und in der ganzen Barbarey bemerket. Was den Maulbeerbaum betrifft, so ist er in Sina einheimisch. Von da ist dieser Baum, ohne die geringste Veränderung zu erleiden, nach Europa gekommen, und seine Eigenschaften weit entfernt auszuarten, haben vielmehr eine stärkere Kraft erhalten.

Als Doctor Gerard den Rolando mit einem Theile der Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche der Provence bekannt gemacht hatte, unterhielt ihn der Abbate Doloni, mit den Alterthümern dieser Gegend. Ihre Geschichte, sagte er, beginnt erst mit der Gründung Marseillens, durch eine Kolonie Phocäer, sechs hundert Jahre vor Christi Geburt. Vor diesen Zeitpunct wurde dieses Land nur von rohen Völkern bewohnt, die an der Küste vom Fischfang, und im Innern des Landes von der Jagd lebten. Die Phocäer lehrten den Einwohnern sich in Städten zusammen zu siedeln, und den Weinstock, den Oehlbaum und unzählige andere Fruchtbäume, nebst einer großen Anzahl von Gemüß-Arten zu bauen, die mit aus Griechenland gebracht worden waren.

Weil ich auf Berggipfeln sogar Spuren römischer Alterthümer angetroffen hatte, so veranlaßte mich dieses zu einer Reise durch die ganze Provence, die mir eine reichhaltige Ernte an griechischen und lateinischen Münzen und Innschriften eintrug. Nicht weit von St. Maximin (vor Zeiten Villalata), am jähen Abhange des Aurelianischen Berges, entdeckte ich die Reste des militairischen Wegs der Römer der daran

gelehnt war. Am Fuße dieses Berges besuchte ich die weite Ebene, die die Tretz von Pourrier scheidet, wo Marius den Ambronen und Teutonen jene berühmte Schlacht lieferte, in welcher sie, nach dem Titus Livius, 200,000, und nach dem Villejus Paterculus, 150,000 Mann verloren. Die Fundamente des Triumphbogens, den Marius auf dem Schlachtfelde errichten ließ, sind noch vorhanden, und ich bin es, der das Glück gehabt hat, sie am linken Ufer des Arc-Flußes, nicht weit von Groß-Pegiere, zu entdecken. Ich habe über die Alterthümer der Stadt Aix, der ältesten Stadt, welche die Römer in Gallien hatten, sehr weitläuftige Untersuchungen angestellt. Sie wurde in dem Lande der Salyer, eines barbarischen, gegen die Marseiller feindselig gesinnten Volks, erbauet, das durch die Römer geschlagen wurde, die zum Beystande ihrer Bundsgenossinn, Marseille, 130 Jahre vor Christi Geburt, herbey geeilt waren. Nach der Niederlage der Salyer schlug der Consul Sextius Calvinius sein Lager an derselben Stelle auf, wo er sie besiegt hatte. Anfangs wohnten die Soldaten in hölzenen Hütten; in der Folge baueten sie sich Häuser, und die Stadt stand schon, als Cäsar eine Kolonie dahin sendete.

Diese Erzählungen und noch mehrere, die aber zu wiederhohlen zu weitläuftig seyn würde, unterhielten den Rolando so gut, daß ihm der Weg auf keine Weise lang vorkam. Er langte zu Marseille mit Untergang der Sonne an, und beym Anblicke dieser prächtigen Stadt klopfte ihm das Herz. Weil er sich nicht von seinen beyden Reisegefährten trennen wollte, so kehrte er mit ihnen im Gasthofe zum goldenen Apfel ein, doch bald trieb ihn die Ungeduld aus,

Nachrichten von seinem Groß-Onkel in Lima zu erfahren, und er ließ sich zu dem Correspondenten seines Vaters führen. Dieser wohnte am Hafen. Rolando bewunderte das prächtige Schauspiel der Schiffe, die sich hier aus allen Welttheilen versammeln; die Mannigfaltigkeit der Trachten, Sitten und Sprachen stellte ihm hier die ganze Welt im Kleinen dar, und sein Geschmack an Seereisen fühlte sich dadurch noch mehr verdoppelt. Er hat seinen Bekannten seitdem immer versichert, daß auf allen seinen nachherigen Reisen zu Wasser und zu Lande, kein Eindruck je den Eindruck zu verlöschen vermocht hat, den dieser Anblick auf ihn machte, bis an sein Ende rief er stets mit Vergnügen sich das Andenken davon ins Gedächtniß zurück.

Die Empfindung des Staunens und der Freude, welche das belebte Schauspiel des Hafens in Rolando erzeugte, machte bald einem sehr schmerzhaften Gefühle Platz, als er erfuhr, daß der Korrespondent seines Vaters und Groß-Onkels, von dem er die Nachrichten aus Lima empfangen sollte, den Tag vorher nach Kadix abgesegelt sey. Dieser widrige Zufall war ein Donnerschlag für ihn. Traurig kehrte er nach dem Gasthofe zum goldnen Apfel zurück, und sein bestürztes Wesen verrieth bald seinen Reisegefährten, daß seine Hoffnungen getäuscht worden.

Ungewiß, was für eine Parthey er ergreifen solle, ging er den andern Morgen aus der Stadt und nahm seinen Weg nach dem einsamen See-Gestade. Er kam an ein wildes, abgesondertes Fleckchen, und setzte sich an den Fuß einer Klippe, die eine hohe, schlanke Fichte mit ihren, wie ein Schirm ausgespreitzten Wipfeln, beschattete. Er warf seine Blicke auf die weite Meeresfläche. Wellen, von andern Wellen gejagt, brachen sich,

mit majestätischem Getöse an den Sand des Strands), und dieß Getöse von Zwischenräumen der Stille unterbrochen, machte alle Kräfte seiner Seele rege. In der Ferne sah er Schiffe mit ausgebreiteten Segeln, die nach der Levante abfuhren, oder von dort zurück kamen. Fischerbarken glitten längs der Küste hin, und die Möven, eine Art Seevögel, die den Tauben gleichen, schwebten stolz über den tobenden Wogen. Alte Schiffs-Kiele waren längs der Rheede fest gemacht, und kleine Trupps von Fischen spielten in dem bläulichen Gewässer am sandigen Strande hin. Rolando überließ sich einige Zeit dem Genuß dieses Schauspiels, und vergaß sein Unglück. Aber bald stellte sich ihm die Ursache seiner Betrübniß von neuem dar, und der Anblick dessen, was ihn umgab, machte ihm das Gefühl davon noch bitterer. Schnell wie ungestüme Fluthen auf einander folgen, so folgten die entgegengesetztesten Projekte sich schnell in seiner etwas romanhaften Einbildungskraft. Kehre ich an den Fuß der Alpen zurück, dachte er bey sich, oder soll ich mich gleich nach Peru einschiffen? Erwarte ich den Korrespondenten meines Vaters hier? Oder suche ich ihn zu Kadix auf?

Rolando kam in die Stadt zurück ohne einen Entschluß gefaßt zu haben. Der Doctor Gerard und der Abbate Doloni riethen ihm, an seinen Vater zu schreiben, seinen Rath einzuhohlen, und zu Marseille dessen Antwort abzuwarten, die ihm wahrscheinlich bestimmen würde, was er zu thun habe. Rolando befolgte diesen Rath und fand sich beruhigter als er es gethan hatte.

Unterdessen trafen einige im goldnen Apfel wohnende Reisende Anstalt sich zur See, mit einer ziemlich reichen Ladung, auf die Messe

von Beaucaire zu begeben. Als man des Abends an der Wirthstafel zusammen speisete, sprachen sie von ihrer Abreise auf den folgenden Tag, und luden freundschaftlichst alle ihre Tischgenossen ein, eine Fahrt mit zu machen, die ohne die geringste Gefahr und eine wahre Lustparthie seyn werde. Der Vorschlag wurde von einigen mit einem so lärmenden Beyfall aufgenommen, daß die Stimme der übrigen Gäste gar nicht zum Gehör kam, und man nolens volens, mit dem Glas in der Hand sich anheischig machen mußte, die kleine Reise mit anzutreten. Der Doctor Gerard war der einzige, welcher wegen seiner Geschäfte Erlaubniß erhielt, ihrer überhoben zu seyn. Vergebens schützte Rolando Geldmangel vor; seine Entschuldigung wurde nicht angenommen; und man erwiederte, man wolle seinen Antheil von den Kosten übertragen. Er entschloß sich also das Meer zu versuchen, da er so auf die Antwort seines Vaters warten mußte, und that es um so lieber, weil der Abbate Doloni mit von der Gesellschaft war.

Die Tartane, auf welcher sich unsre Reisende einschifften, war ganz neu gebaut, und gehörte einem Kaufmann, Nahmens Düvel. Verschiedene Personen von seiner Bekanntschaft hatten sie befrachten helfen, und reiseten selbst mit nach Beaucaire, um ihre Waaren dort zu verkaufen. Die Aussicht auf einen rechtmäßigen Gewinn, stimmte alle zu einer heitern Laune, die sich auf ihren Gesichtern mahlte, und die Unterredung äußerst lebhaft machte. Die Messe zu Beaucaire vereinigt in der Stadt dieses Nahmens eine Menge Kauf- und Handelsleute aus allen Gegenden Frankreichs, und selbst aus den angrenzenden Ländern. Die Leichtigkeit mit der man von der See und aus dem innern Frank-

reich dahin gelangen kann, indem man auf der Rhone hinauf- oder auf derselben herabschifft, macht sie gleichsam zum allgemeinen Sammelplatz des Handels; allein die reichen Ladungen, die nach dieser Stadt, sonderlich von der Seeseite, gebracht werden, reitzt die kühne Habgier der Korsaren von der barbarischen Küste. Oft haben diese Korsaren diese Zeit vorzugsweise gewählt, um ihre Räubereyen an diesem Gestade zu treiben. Sie verstecken sich in den kleinen Schlupfbuchten des Ufers, und unter Begünstigung der Einsamkeit oder der Dunkelheit der Nacht, stürzen sie auf die Schiffe, die einzeln vorbey fahren, bemächtigen sich der Güter, schlagen die Schiffer und Passagier in Fesseln, machen sie zu Sclaven und verkaufen sie an der afrikanischen Küste.

Einer dieser Korsaren, der hinter einem Felsen im Hinterhalte lag, wurde unglücklicher Weise die Tartane gewahr, auf der sich unsere Reisenden befanden. Er griff sie mit solchem Ungestüm an, daß die Mannschaft nicht Zeit hatte, sich zu besinnen. Man denke sich die Uiberraschung und Schrecken der Reisenden, und vor allen die Bestürzung Rolando's, als er bey seiner Ankunft auf dem algierischen Schiff sich, wie die andern, in den Schiffsraum geworfen sah, und an die entsetzliche Zukunft dachte, die ihn erwartete. Von ohngefähr befand sich Abbate Doloni neben ihm, und nachdem er mit ihm ihr gemeinschaftliches Unglück beseufzt hatte, suchte er seinen Muth wieder anzufachen, indem er ihm sagte, daß fast alle große Männer des Alterthums von Widerwärtigkeiten heimgesucht worden wären.

Voll Freude über den gemachte reichen Fang, nahm der Kaper mit vollen Segeln seinen Lauf

gen

gen Algier. Schon berechnete er die Summen, die ihm der Verkauf seiner Sclaven eintragen werde. Sein Schiff durchschnitt im Fluge die Fluthen. Aber nach einer zweytägigen Fahrt sprang der Wind, der bisher günstig gewesen war, plötzlich um. Bald erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Das gleichsam in seinen Grundfesten erschütterte Meer ließ den traurigsten Ausgang ahnen. Seine schwarzen, Bergen ähnliche Wogen, stürzten sich mit gräßlichem Geheule über einander, und aus ihrem furchtbaren Zusammenprallen spritzten Schaumwolken, weis wie Schnee, hoch in die Luft. Es war unmöglich, das Schiff zu regieren; viele Stunden blies es das Spiel des Ungewitters. Endlich mitten in der finstern Nacht, stieß es auf eine Klippe, und scheiterte auf einer Küste von Marokos.

Viertes Kapitel.

Rolando's Sclaverey bey den Mauren. Löwenjagd. Von dem Panterthier, der Hyäne, dem Leoparden, dem Caracal, dem Büffel, und einigen andern Thieren dieses Theils von Afrika.

Da Rolando einige Zeit nachher die Geschichte seiner Sclaverey bey den Mauren in der Absicht zu Papiere gebracht hat, um sie seinem Vater zuzuschicken, so wollen wir ihn selbst sie erzählen lassen. Man interessirt sich mehr für die Begebenheiten eines Reisenden, wenn er sein eigener Historiograph ist.

Mit Tages Anbruch (Rolando nimmt jetzt

das Wort), wollten die Korsaren sich retten, indem sie uns aufopferten. Sie setzten die Schaluppe aus, begaben sich alle hinein, und ließen uns im Schiff, das die Wellen zu verschlingen drohten. Wir standen auf dem Verdecke, ohne Hoffnung den Tod zu entgehen, als wir Zeugen von dem Untergange unserer Feinde wurden. Das Meer war noch im heftigsten Aufruhr; die Schaluppe, in welcher die Korsaren waren, schlug um, und alle ertranken. Ich fragte nun nur meinen Muth um Rath, ergriff das einzige Rettungsmittel, das mir noch übrig blieb, und begab mich aufs Schwimmen. Mit Hülfe eines Brets, das vom Schiff sich losgemacht hatte, erreichte ich das Ufer, und ermunterte von da durch Zeichen, meine Unglücksgefährten, meinem gegebenen Beyspiele zu folgen. Alle thaten es mit mehr oder minderer Eile, nach ihrer größern oder geringern Kühnheit. Es war Mittag, als wir alle beysammen waren; allein, während wir berathschlagten, was anzufangen sey, wurden wir von einem Trupp herumirrender Maurer überfallen, die bey Erblickung des gescheitterten Schiffs von den Bergen herabgekommen waren, um es zu plündern, und die Mannschaft zu Sklaven zu machen.

Sie stellten uns zusammen, tanzten, unter wildem Gejauchze, im Kreise um uns herum, und theilten uns hierauf in verschiedene Trupps ab, die nach verschiedenen, von einander abgesonderten Zelten, abgeführt wurden. Es ließ sich, ohne viel Mühe, aus dieser Ceremonie errathen, daß unser Schicksal entschieden sey, daß die Mauren zur Theilung ihrer Gefangenen geschritten, und wir verschiedenen Herren zugefallen wären, was uns den Verdruß einer schmerzlichen Trennung verursachte.

Glücklicher Weise hatte der Maur, der

sich meiner bemächtigte, just die Gefangenen auf seinen Theil bekommen, die mich am meisten interessirten. Martin de la Bastide, ein treflicher Geograph, Abbate Doloni, ein gelehrter Antiquar, Doctor Codonel, ein erfahrner Wundarzt, Chiousse, ein geschickter Jäger, Ingardin, ein Oekonom und Handelsmann, waren die Genossen meines Unglückes, und wir wurden alle in ein Zelt gebracht.

Die Mauren führen ein sehr unstätes Leben. Sie leben bald in diesem, bald in jenem Lande, nachdem sie es mehr oder minder fruchtbar finden. Da die Viehherden ihr Haupt-Reichthum sind, so ändern sie ihren Aufenthalt, sobald sie die Triften eines Kantons erschöpft haben. Um ihren Wohnort zu verlegen, brauchen sie bloß die Zelte zu versetzen, die ihnen statt der Häuser dienen. Diese Zelte sind aus einer schwarzen, dichten, von Ziegen- und Kamehlhaar gewebten Leinewand, gemacht, die ohngefähr 18 Zoll in der Breite hat. Verschiedene solche Baanen Leinwand werden zusammen genäht, um das Zelt zu schließen, und zwey kreuzweis gestellte Stöcke tragen es. Alles Geräthe dieser Völker besteht in Strohseilen für ihr Vieh; einen irrdenen Topf die Milch zu sieden oder das Korn zu kochen; einer Matte; einem Messer; einer Picke, und einem großen Kieselstein statt des Hammers, um damit die Zeltpflöcke einzuschlagen. Die Männer beschäftigen sich mit der Jagd und der Hüthung der Heerden; die Weiber mit Spinnen und Bereitung der Lebensmittel.

Zwey Tage vergingen, ohne daß man von uns die geringste Arbeit verlangte. Hätte ich weniger Ursache gehabt, über mein Schicksal betrübt zu seyn, so würde mich die Figur, welche meine Gefährten und ich selbst unter diesem Mau-

rer machten, deren Sprache uns völlig unverständlich war, mich wirklich belustigt haben.

Man hatte uns bey unserm Schiffbruch alle unsere Kleider genommen, jedoch der Maur, den wir zugefallen waren, gab unsern dringenden Bitten nach, und stellte uns einen Theil unserer Kleidungsstücke wieder zu.

Allein der ehrwürdige Doctor Codonel forderte noch auf das inständigste und immer vergebens, den großen dreyeckigen Hut zurück, den man ihm genommen, und den die stechende Sonnenhitze ihm jetzt doppelt werth machte. Da er die Sprache der Maurer nicht reden konnte, und nicht wußte, wie er sich verständlich machen sollte, so gestikulirte er auf eine äußerst pathetische Weise. Bald fuhr er mit der Hand auf den Kopf, bald machte er mit beyden Händen die Geberde, als ob er eine Perücke aufsetzte, um dadurch zu verstehn zu geben, daß er zugleich Perücke und Hut wieder verlange. Er zeigte auf die Sonne, und berührte dann seine Augen, um den Maurer dadurch zu beweisen, daß die Sonnenstrahlen sein, vom Alter geschwächtes Gesicht, angriffen, und daß er also seinen Hut nöthig habe. Allein er mochte sich noch so sehr bemühen, der Maur begriff ihn nicht. Doch der Doctor Codonel ließ nicht ab, und schlug immer mit der Hand auf seinen Kopf, und wies ihn dem Maur, damit er sähe, wie kahl er sey. Mit diesen ausdrucksvollen Zeichen verband er eine Menge Wörter, die eben so wenig verstanden wurden: Hut, Chapeau, capellum, Perücke, pyrrical zuletzt, um sich noch deutlicher auszudrücken, bildete er mit seinen beyden Händen einen Triangel auf seinen Kopf, dessen Spitze an der Stirn vorragte: doch dieß Zeichen, statt sein Verlangen deutlich zu machen, bewirkte nur

gerade das Gegentheil. Endlich wollte er eben alle Hoffnung aufgeben, als eine Menge Kinder in das Zelt traten. Die jungen Mauren hatten seine Perücke zu ihrem Spielwerk gemacht, und sie sich, unter herzlichem Gelächter einander zugeworfen. Sie hatten sich den ganzen Tag damit belustigt. Sie hatten sie an einen Baum aufgehängt, und mit Pfeilen darnach geschossen. Das Kind, das die meiste Geschicklichkeit im Treffen bewiesen, hatte die Ehre gehabt, unter dem Gejauchze seiner Kameraden, die Perücke auf der Spitze eines Stockes umher zu tragen. Sonderlich aber hatte man sich ihrer bedient, um die kleinen Kinder fürchtend zu machen, die sie anfangs wegen ihrer Haare und dem seidenen Haarbeutel mit Bändern, für ein böses Thier hielten. Jetzt aber, wo sie des Abends nach Hause kehrten, erkannte der Doctor sogleich seine liebe Perücke, nahm sie den erstaunten kleinen Mauren aus den Händen, und setzte sie auf. Bey diesem Anblick glaubten die Kinder er wolle spielen, tanzten singend um ihm im Kreise, und ließen sie ihm. Auch glückte es ihm, seinen großen, dreyeckigen Hut wieder zu bekommen, so, daß selbst in der Sclaverey der Doctor Codonel genau sich so trug, wie in seiner Heimath.

Die erste Arbeit die man uns auflegte, war, das Holz für das Zelt herbey zu schaffen. Man gab uns zu dem Behufe einen schlechten Strick, und ein Kind ging mit uns, um uns zu zeigen, was für Holz wir nehmen müßten.

Obgleich das ganze Land mit Gesträuchen bedeckt ist, so tragen doch diese Völker die größte Sorge für seine Erhaltung. Nie legen sie die Hand an lebendiges Holz. Oft waren wir ganze zwey Stunden aus, um dürres Holz zu suchen. Es läßt sich kaum beschreiben, wie viel

Mühe wir bey dieser Arbeit ausstanden, so leicht sie auch scheint. Meine Gefährten sonderlich, die älter und zärtlicher waren als ich, seufzten bitterlich über die Beschwerlichkeiten, denen sie ausgesetzt waren.

Einige Tage darauf vertheilte man unsere Arbeit. Zwey von uns bekamen den Auftrag, täglich mit Herbeyschaffung des nöthigen Holzes fortzufahren. Einer sollte die Kamehle hüthen, ein anderer die Butter schlagen, und die übrigen sollten auf die Jagd eines Löwen gehn, der seit einiger Zeit große Verwüstungen in der Gegend anrichtete.

Meine Gefährten waren eben nicht sehr lüstern, sich um dieß letzte Aemtchen zu bewerben. Doctor Codonel, als der älteste, hatte zuerst die Freyheit der Wahl; denn der Maur hatte sie uns überlassen. Der Doctor sagte, da er gern sich ausruhte und seinen Gedanken nachhienge, so würde es ihm lieb seyn, die Hüthung der Kamehle zu erhalten. Sein einziges Vergnügen würde dann darin bestehen, sich im Schatten eines Baums oder Felsens zu setzen, und über das Elend des menschlichen Lebens recht mit Muse Betrachtungen anzustellen. Ingadin wählte nach ihm, und sagte zu uns: lieben Freunde! ich wollte herzlich gern aufs Holzsuchen gehen, allein ich fürchte mich zu verirren. Ich kenne das Land nicht genug, und habe keine sichern geographischen Kenntnisse, um es auf gut Glück wagen zu können. Da hat es nun Kumpan Codonel weit besser; dem zeigen seine Kamehle den Weg, und er braucht ihnen bloß nachzufolgen, um das Zelt wieder zu finden. Aber ich allein, mit meiner Reißigwelle, verirrte mich zuverläßig. Eher wollte ich auf die Löwenjagd gehen. Doch unter uns gesagt: der Löwe würde

mir mehr Furcht einjagen, als ich ihm. Statt seine Haut heim zu bringen, ließe ich ihm sicherlich die meinige im Stiche. Mit einem Worte, bey einer solchen Jagd würde ich gar zu sehr den Kürzern ziehn. Mir bleibt also nichts übrig als das Amt, Butter zu schlagen. Es ist zwar nicht so glänzend, allein ich bleibe dabey. Ich lasse mich mit den Weibern in der Hütte ins Gespräch ein, und so ist es vielleicht möglich, daß ich die Landessprache erlerne, und Mittel entdecke, uns aus der Sclaverey zu befreyen. Und ich, sagte der Geograph, Martin de la Bastide, wenn ich mit dem Abbate Doloni aufs Holzsuchen ausgehe, so kann ich topographische Bemerkungen über das Land anstellen. Ich werde dann ausfindig machen, welches der kürzeste Weg ist, um uns nach Algier zu begeben. Kann ich es einmahl dahin bringen, bey dem Bey oder dem Pascha Audienz zu bekommen, so ist unsere Freyheit gesichert. Mein Vereinigungs-Plan des Nord- und Süd-Meeres durch den Nicaragua-See interessirt alle Mächte. Ich werde im Nahmen des Völkerrechts verlangen, daß man uns an den Madrider Hof reisen lasse, um ihm ein Projekt mitzutheilen, das in seiner Art einzig ist, und dessen Vortheile nicht zu berechnen sind.

So sprachen meine Unglücks-Genossen. Sie ließen also mir und dem Chiousse, nichts als die etwas gefährliche Ehre übrig, auf die Verfolgung des Löwen auszugehen. Ich entschloß mich mit so viel Muth dazu, daß meine drey Gefährten und der Maur mir ihr Kompliment darüber machten. Nur der Doctor Codonel raunte mir sachte zu: „Gut! zeichnen Sie sich aus; aber vergessen sie nicht, wenn Sie den Löwen sagen, daß ich der Kamehlhüther bin. Ich

bitte Sie! treiben Sie den Löwen nicht nach mir zu. Seine Gegenwart würde mich gewaltig erschrecken, und mich in allen meinen Betrachtungen stören." — Ich tröstete ihn aufs beste, und wir trennten uns.

Ehe ich Sie von meiner Jagd und der Art unterhalte, wie ich es anfieng, um mich ihrer mit Glück zu entledigen, ist es wohl gut, daß ich Einiges vom Thiere selbst voraus schicke.

Man kennt den Stolz und die Kühnheit dieses furchtbaren Thieres. Seine Unerschrockenheit ist so groß, daß die Zahl seiner Feinde, es mögen Menschen oder Thiere seyn, ihn nie in Furcht zu setzen scheint. Wenn er nicht an den Angriff denkt, so geht er verächtlich vorüber, und verfolgt langsam seinen Weg. Treibt ihn aber der Hunger, so fällt er ohne Unterschied über Alles her, was ihm vorkommt, und der Widerstand vermehrt nur seine Wuth. Auch ist es höchst gefährlich ihn zu verwunden, ohne ihn zu erlegen. So ungleich auch der Kampf seyn mag, nie wendet er den Rücken. Ist er gezwungen zu fliehn, so weicht er langsam zurück, bis er eine sichere Freystätte erreicht hat.

Ein florentinischer Edelmann hatte ein so böses Maulthier, daß er es nicht allein wenig brauchen konnte, sondern daß es sich auch gegen die Stallleute sehr widerspenstig bezeigte, und mit Beißen und Schlagen alle mißhandelte, die ihm zu nahe kamen. Der Herr, nachdem er vergeblich alle Mittel angewendet, es zu zähmen, beschloß es den wilden Thieren von der Menagerie des Großherzogs, Preiß zu geben. Man ließ einen Löwen los, dessen Brüllen gewiß jedem andern Thiere Schrecken eingejagt haben würde. Allein der Maulesel, ohne die geringste Bestürzung zu verrathen, zog sich plötzlich in eine Ecke

des Hofs zurück, wo er nur von hinten, das ist, von der Seite seiner größten Stärke, angegriffen werden konnte. In dieser Stellung erwartete er seinen Feind, indem er ihn von der Seite beobachtete, und ihm die Gruppe wies. Der Löwe schien die Schwierigkeiten des Angriffs zu fühlen, und both alle seine Geschicklichkeit auf, um seinen Vortheil abzusehn. Endlich paßte der Maulesel einen günstigen Augenblick ab, und versetzte ihm einen so gewaltigen Schlag mit den Hinterbeinen, daß er ihm neun oder zehn Zähne einschlug, von denen man die Stücken in die Luft springen sah. Der König der Thiere merkte, daß er nicht mehr im Stande sey, zu kämpfen. Er dachte nun daran, bis in seine Loge sich zurück zu ziehn, und überließ dem Maulesel das Schlachtfeld.

Der Löwe vermag lange den Durst auszuhalten. Man behauptet, daß er in drey oder vier Tagen nur einmahl säuft, aber daß er viel Wasser zu sich nimmt, wenn er Gelegenheit dazu findet. Es ist ein pöbelhafter Irrthum, wenn man glaubt, das Krähen des Hahns erschrecke ihn. Man hat im Gegentheile gefunden, daß er wenig aufs Geflügel achte. Hingegen ist es wahr, daß er die Schlangen fürchtet. Es ist ein Hülfsmittel der Mauren, wenn sie von einem Löwen verfolgt werden, daß sie ihren Turban abnehmen, und vor sich her, in Gestalt einer Schlange, bewegen. Dieser Anblick ist hinreichend, ihren Feind zur Beschleunigung seines Rückzugs zu zwingen.

Da es eben diesen Völkern oft begegnet, bey ihren Jagden auf Löwen zu stoßen, so verdient es bemerkt zu werden, daß ihre, wegen ihrer Geschwindigkeit so berühmten Pferde, dann ein so heftiges Schrecken überfällt, daß sie nicht ver-

mögend sind, sich von der Stelle zu bewegen, und daß ihre Hunde für Furcht sich zu den Füssen ihres Herrn oder seines Pferdes kriechend schmiegen; dem Maurer bleibt alsdann nichts übrig als abzusteigen, und eine Beute im Stiche zu lassen, die er nicht vertheidigen kann. Ist aber der Räuber zu nahe, und hat man nicht Zeit gehabt, Feuer anzuzünden, als das einzige Mittel ihn zu schrecken, so muß man sich in tiefem Schweigen auf die Erde legen. Der Löwe, wenn ihn nicht der Hunger quält, geht dann gravitätisch vorüber, als ob er mit der Ehrfurcht zufrieden sey, die man für seine Gegenwart bezeigt.

Der Löwe hat einen hohen, gewandten, wohlgebildeten Wuchs. Die afrikanischen sind so groß, wie ein Pferd aus der Barbarey. Obgleich die Löwinn nur zwey Zitzen hat, so wirft sie doch oft vier, und zuweilen noch mehr Junge. Man versichert, sie kämen mit offenen Augen auf die Welt. Treffen die Maurer junge Löwen in einer Höhle an, so bringen sie solche den Europäern, die sie gewöhnlich gern kaufen. Kommt die Löwinn zeitig genug zurück, um dem Räuber nachzusetzen, so werfen sie ihr eins von ihren Kleinen zu, und während sie dieses in ihre Höhle zurück trägt, verlieren sie keinen Augenblick, sich mit dem andern aus dem Staube zu machen.

Mein Muth und der Muth meines Gefährten bewogen zwey Sclaven des Mauren, ihn um die Erlaubniß zu bitten, uns auf der Löwenjagd begleiten zu dürfen. Den andern Morgen bewaffneten wir uns, und stiegen etwas vor Sonnenaufgang zu Pferde. Wir hatten ein Dutzend Hunde bey uns, die zur Verfolgung der wilden Thiere abgerichtet waren, und schon

mehr als einmahl Gelegenheit gehabt hatten, ſich mit ihnen zu meſſen.

Kaum waren wir im Freyen, als wir vom Ferne das Brüllen nicht eines, ſondern vieler Löwen zu hören glaubten. Es war das erſtemahl, daß ich dieſe Art Muſik vernahm. Sie hat etwas Furchterregendes.

Um das Löwengebrülle ſo gut ich kann, zu beſchreiben, muß ich ſagen, es beſteht in einem rauhen, unartikulirten Ton, worin man etwas Hohles und tiefes unterſcheidet, und der etwas wenig ähnliches von dem Tone eines Sprachrohrs hat. Der Ton iſt zwiſchen dem U und O in die Länge gezogen, und ſcheint unter der Erde hervor zu kommen. Ich hörte ihm lange mit vieler Aufmerkſamkeit zu, und war nicht im Stande genau zu unterſcheiden, von welcher Seite er kam. Die Stimme des Löwen hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Donner, wie einige Reiſende dieß verſichern. Es ſchien mir vielmehr, als ob dieſes Brüllen an ſich weder außerordentlich durchdringend, noch beſonders ſchrecklich ſey. Allein ſeine gedehnte Note, wozu die Vorſtellung kommt, die man ſich natürlich von dieſem Thiere macht, erregt Zittern, ſelbſt, wenn man es hören könnte, ohne etwas befürchten zu dürfen.

Unſere Pferde empfanden, als ſie dieß ferne Brüllen vernahmen, ein gewiſſes Beben, ein gewiſſes Mißbehagen, was noch weit ſtärker geweſen ſeyn würde, wenn ſie nicht ſchon zur Jagd des Löwen eingehetzt und abgerichtet geweſen wären. Die Pferde, Hunde, Ochſen, und überhaupt alle Thiere befällt bey Annäherung dieſes furchtbaren Thieres ein Entſetzen, das ſie nicht zu verbergen im Stande ſind. Sie ſeufzen, weichen zurück, werfen ſich auf die Erde, und ſtehen gewiſſermaſſen die Todesangſt aus.

Es ist ein groſses Wunder zu sehn, wie die Natur die Thiere gelehrt hat, so den Löwen zu fürchten, und man kann nicht zweifeln, daß diese Furcht bey ihnen nichts als eine bloß natürliche Wirkung sey; denn Pferde und Ochsen, die immer in Gegenden gelebt haben, wo sie diesen schrecklichen Widersacher ihres Geschlechts nie kennen lernen konnten, empfinden gleichfalls dieses Gefühl. Bewundern wir die Güte der göttlichen Vorsehung, die, als sie unter die Thiere einen so furchtbaren Tyrannen sendete, ihnen das Vermögen verlieh, durch das Erzittern und Entsetzen ihn zu erkennen und zu unterscheiden.

Man sollte glauben, das Brüllen des Löwen müßte für die Thiere eine heilsame Warnung seyn, schnell seiner Annäherung zu entfliehn; allein, da er beym Brüllen, wie Jedermann sagt, den Rachen gegen die Erde hält, so verbreitet sich seine Stimme gleich stark rings um ihm her, ohne daß es möglich ist, wie ich schon gesagt habe, zu unterscheiden, von welcher Seite der Schall kommt. Dann rennen die erschrockenen Thiere da und dorthin, ohne zu wissen, welcher Richtung sie folgen sollen; und in dieser Verwirrung kann es leichtlich geschehn; daß eins von ihnen gerade nach dem Orte läuft, woher die schreckliche Stimme kommt, von der er sich zu entfernen suchte.

Wir setzten jedoch unsern Weg in guter Fassung fort, und in völliger Bereitschaft, den Löwen gehörig zu empfangen, wenn es ihm belieben sollte, uns in Augenschein nehmen zu wollen. Wir verließen uns auf die Güte unserer Waffen und unsere Pferde, auf die Stärke und Tapferkeit unserer Hunde, und endlich auf unsern eigenen Muth.

Uns zur Linken lag ein Gehölze, in welches wir uns nicht wagen wollten. Wir schickten aber

unſere Hunde hinein, um den Löwen zu hetzen und heraus zu treiben. Da unſerer vier waren, ſo hofften wir, einer dem andern beyſtehn zu können, im Fall der erſte oder zweyte Büchſenſchuß mißlingen ſollte.

Wenn das Thier die Jäger noch entfernt ſieht, ſo flieht es, wie jedermann einſtimmig behauptet, in vollem Laufe, bis es aus dem Geſichte iſt; merket es hingegen ſie dichte bey ſich, ſo ſpatziert es mit einem düſternen Weſen ganz langſam fort, ohne Unruh oder Uibereilung zu verrathen, gleichſam, als ob es unter ſeiner Würde es hielte, Furcht blicken zu laſſen. Man verſichert auch, wenn man ihm zu ſcharf zu Pferde nachſetzt, daß dieß es zum Widerſtand reitze, oder vielmehr, das es verſchmähe länger zu fliehen. Dann hemmt es ſeinen Schritt, und bald ſetzt es nur langſam einen Fuß vor dem andern nieder, indem es unaufhörlich ſeinen Verfolgern Seitenblicke zuwirft. Endlich bleibt es ſtehn, blicket rings um ſich her, friſcht ſich ſelbſt an, und ſtößt ein kurzes und grelles Brüllen aus, welches das Zeichen ſeines Unwillens und ſeines Entſchluſſes iſt, über die Jäger herzufallen, und ſie in Stücken zu reißen. Dieß iſt der Augenblick, wo dieſe auf ihren Poſten ſeyn, oder ſich ſchnell in einer gewiſſen Diſtanz von einander vertheilen müſſen, ohne ſich jedoch zu weit von einander zu entfernen. Derjenige, welcher der nächſte oder am vortheilhafteſten poſtirt iſt, um dem Löwen nach dem Herzen zu zielen, muß zuerſt vom Pferde ſteigen, ſich des Zügels verſichern, indem er den Arm durchſteckt, und Feuer geben. Hierauf ſchwingt er ſich ſchnell wieder in den Sattel, und läßt ſein Pferd ſchief zwiſchen ſeinen beyden Nachbarn durch traverſiren. Hat er das Thier nur verwundet oder es gar gefehlt, ſo

unsere Verwunderung, wie wir alle unsere Hunde um einer großen Grube erblickten, wie sie einen ungeheuren Löwen anbellten, der die Ungeschicklichkeit gehabt hatte, hinein zu fallen. Es war ein ganz neues Schauspiel für mich, einen Löwen gefangen in einer Falle zu sehen. Dieser König der Thiere brüllte für Wuth und Verzweiflung.

Man sagt, daß in dem ersten Augenblicke, wo der Löwe sich in einer Falle gefangen fühlt, er so beschämt ist, daß er sich leicht fesseln läßt; allein hier hatte die Gegenwart der Doggen ihn so sehr erbittert und erzürnt, daß sein Grimm auf den höchsten Grad gestiegen war. Wir hätten ihn tödten können, jedoch ohne Ehre davon zu haben. Uiberdieß wußten wir, daß die Mauren gern Löwen lebendig fangen, um sie an die Europäer zu verkaufen, die sie zuweilen ziemlich theuer bezahlen. Wir kehrten also zu unserm Maur zurück, um ihm den Fang zu melden, und ihn zu fragen, was wir thun sollten?

Diese Frage erregte seinen Unwillen. Er schickte uns auf der Stelle zurück, um den Löwen zu tödten, und ihm seine Haut zu bringen, das wir auch gezwungen waren, unverzüglich zu befolgen.

Wir sahn unterwegs mehrere Thiere, die ich nur aus Reisebeschreibungen kannte. Unglücklicherweise ergriffen diese Thiere schleunigst die Flucht sobald sie uns gewahr wurden.

Wir erblickten sehr von weitem ein Panthertier, das sich durch seine schöne gefleckte Haut auszeichnet. Das Panterthier ist von der Größe und dem Bau eines starken Bullenbeißers, nur mit dem Unterschied, daß es kürzer von Beinen ist. Dieß Thier hat ein wildes Aussehen, einen unruhigen und grausamen Blick, und

eine

eine Stimme, wie eine grimmige Dogge. Diese Stimme ist sogar stärker und rauher wie bey dem größten Hunde. Zuweilen versuchen die Mauren es zu zähmen, und zur Jagd zu gebrauchen, allein es erfordert viele Mühe, um es abzurichten, und noch mehr Vorsicht, um es zu führen, und sich seiner zu bedienen. Man setzt es auf einen Karren in einen Käfig, dessen Thüre man ihm öffnet, wenn sich das Wild zeigt. Es springt auf das Thier zu, erreicht es gewöhnlich in zwey oder drey Springen, wirft es nieder, und erwürgt es. Aber verfehlt es seine Beute, so wird es wüthend, und fällt zuweilen seinen Herrn an, der dieser Gefahr gewöhnlich vorbeugt, indem er Stücke Fleisch oder lebendige Thiere, als Lämmer, junge Ziegen, mit sich nimmt, und sie ihm vorwirft, um seine Wuth zu besänftigen.

Sonderlich im südlichen Theile von Afrika, sucht man Panterthiere oder Leoparden zur Jagd zu zähmen, denn in diesen heißen Himmelsstrichen sind die Hunde äußerst selten. Es giebt so zu sagen, dort keine, als die man hinbringt. Ueber dieses können weder das Panterthier noch der Leopard die Hunde leiden; sie scheinen sie vor allen übrigen Thieren aufzusuchen und anzufallen. Die Panterthiere und Leoparden klettern zuweilen auf Bäume, um den vorübergehenden Thieren aufzulauern, und auf sie zu springen.

Wir sahen auch von weitem den Dubbah, den man für die Hyäne hält. Der Dubbah ist von der Größe des Wolfs. Er ist wild von Natur, und man kann ihn noch so jung fangen, er läßt sich nie zähmen. Er lebt vom Raube wie der Wolf, allein er ist stärker und kühner. Er fällt zuweilen Menschen an, macht

macht sich über das Vieh her, folgt den Heerden nach, und erbricht oft bey Nachtzeit die Thüren der Ställe und Schäfereyen. Seine Augen funkeln im Dunkeln, und man behauptet, daß er besser bey Nacht als bey Tag sieht. Sein Geschrey, das wir aus dem Holze vernahmen, glich dem Schluchzen eines Menschen der sich heftig bricht, oder besser noch, dem Blöcken eines Kalbes.

Die Hyäne wehrt sich gegen den Löwen, und fürchtet das Panterthier nicht. Wenn es ihr an Raub mangelt, so scharrt sie das Erdreich mit den Füssen auf, und zieht in Stücken und Fetzen die Kadaver von Thieren und Menschen hervor, die man in den Ländern, welche sie bewohnt, gleichfalls auf freyem Felde begräbt.

Wir wurden ein Caracal gewahr; dieß Thier ist in der Barbarey und in allen den Ländern gemein, wo der Löwe und das Panterthier sich aufhalten. Es lebt, wie sie, vom Raube, allein da es weit kleiner, und überdieß weit schwächer ist, so hat es mehr Mühe sich seinen Unterhalt zu verschaffen; es bekommt so zu sagen nichts, als was die andern ihn lassen, und ist oft gezwungen sich an ihren Brocken zu begnügen. Es hält sich vom Panterthier entfernt, weil dieses seine Grausamkeiten ausübt, selbst wenn es sich ganz satt gefressen hat, aber es folgt dem Löwen nach, der, sobald er gesättigt ist, niemand etwas zu leid thut. Der Caracal nährt sich von den Uiberbleibseln seines Schmauses; oft begleitet er ihn ganz nahe, weil er, da er leicht auf Bäume klettert, nicht den Zorn des Löwen fürchtet, der ihm nicht, wie das Panterthier, dahin verfolgen kann. Man hat aus dieser Ursache vom Caracal vorgege-

ben, er sey der Führer oder Lieferant des Löwen, und dieser, dessen Geruch nicht sehr scharf ist, bediene sich seiner, um in der Ferne die andern Thiere auszuwittern, deren Raub er dann mit ihm theile.

Der Caracal ist so groß wie ein Fuchs, aber weit wilder und stärker. Man hat gesehn, wie er einen Hund von ziemlicher Größe, der, weil es sein Leben galt, sich aus allen seinen Kräften wehrte, angefallen, und in wenigen Augenblicken zerrissen und getödtet hat. Er läßt sich äußerst schwer zahm machen. Unterdessen, wenn er jung gefangen und sorgfältig auferzogen wird, so kann man ihn zur Jagd abrichten, die er von Natur liebt, und bey der er gut zu gebrauchen ist, sobald man nur die Aufmerksamkeit hat, ihn bloß gegen Thiere loszulassen, die schwächer sind als er, und ihm nicht widerstehen können. Widrigenfalls wird er abgeschreckt, und verweigert seine Dienste, sobald Gefahr dabey ist. Wie man sagt, bedient man sich seiner in Indien, um Hasen, Kaninchen, und selbst große Vögel zu fangen, die er mit außerordentlicher Gewandtheit zu überfallen und zu haschen weiß.

Wir kamen von unserer Expedition zurück, um unsern Weg zu verändern, zogen wir durch ein etwas abgelegenes Thal, als wir ein Geschrey vernahmen. — Wir machten sogleich halt, und vernahmen es nun noch deutlicher. Es kam von dem Abhange eines benachbarten Hügels, und schien uns das Rufen eines Menschen um Hülfe zu seyn. Als wir uns dem isolirten Orte näherten, woher dieß Klag- und Hülfs-Geschrey ertönte, erkannten wir gar bald die Stimme unser Doctors Codonel. Er saß im Gipfel eines Baums, und rief aus allen Kräften: „Hül-

se! Hülfe! ich bin ein verlorner Mann! Auweh! Auweh! Hülfe! Ich ahndete sogleich, daß ein wildes Thier ihm nachstellen müsse, und betrog mich nicht. An dem Fuße des Baumes selbst, auf welchen er geklettert war, erblickten wir ein ungeheures Thier, einen Büffel, der ihn mit sehr feindseligen Absichten betrachtete, und ihn schon mit den Augen verschlang.

Der Büffel oder wilde Ochse ist ebenfalls ein afrikanisches Thier, und in der Barbarey ziemlich gemein. Sein tiefliegendes Auge, das nahe an den Hörnern sitzt, die sich ein wenig über seine hängenden Ohren vorneigen, und seine Gewohnheit, seinen Kopf auf die eine Seite zu hängen, geben ihm ein wildes und tückisches Ansehen. Der Charakter des Thieres scheint diesem zu entsprechen. Man kann ihn tückisch nennen, denn er pflegt sich hinter den Bäumen zu verstecken und zu lauschen, bis ein Thier oder Mensch bey ihm vorbey kommt; dann schießt er plötzlich hervor, und greift sie zuweilen an. Er verdient auch die Benennung wild und grausam; denn nicht zufrieden, den Menschen oder das Thier nieder zu werfen und zu tödten, tritt er den Körper mit Füssen, zerquetscht ihn mit seinen Knieen, zerfleischt ihn mit seinen Hörnern und Zähnen, und schindet ihm die Haut ab, indem er ihn mit seiner scharfen Zunge beleckt. Alle diese Grausamkeiten begeht er mit gewissen Intervallen; er entfernt sich nähmlich von Zeit zu Zeit auf eine gewisse Strecke, kommt dann wieder und fängt von vorne an. Unterdessen läßt der Büffel sich jagen. Zuweilen kehrt er um, und verfolgt selbst den Jäger, dem dann kein anderes Rettungsmittel, als die Geschwindigkeit seines Renners bleibt.

Unsere unvermuthete Dazwischenkunft war für den Doctor Codonel eins von den glückli-

chen Ereignissen, welche die Vorsehung uns zuweilen in unsern größten Unglücksfällen zuschickt. Wir gaben Feuer auf den Büffel, und erlegten ihn beym ersten Schuß. — Der arme Codonel war noch so bestürzt, daß er seinen Augen nicht zu trauen wagte. Ist er auch wirklich todt? schrie er uns zu. Kann ich herabsteigen? Steht ihr mir davor, daß er todt ist? Endlich stieg er herab; die Todtenblässe saß ihm noch auf dem Gesichte. Wir umarmten ihn wechselsweise, und führten ihn im Triumphe zu dem Zelte des Mauren zurück, der anfing ungeduldig zu werden. Die Kamehle, die Codonel's Huth anvertraut waren, hatten die Flucht ergriffen, allein sie kamen von selbst bald wieder, und alle Welt war zufrieden.

Fünftes Kapitel.

Rolando und seine Unglücks-Gefährten werden nach Marokko gebracht. Der Kaiser will sich vom Doctor Codonel einen Zahn ausreissen lassen. Folgen dieser Operation.

Wir lebten nun ohngefähr einen Monath in der Sclaverey, ohne eine Aussicht zu haben bald daraus erlöset zu werden. Die Beschaffenheit unserer Geschäfte betrübte uns weniger noch als ihre traurige Einförmigkeit. Jeder von uns beseufzte innerlich sein Loos; allein der Doctor Codonel jammerte laut über das seinige. „Wie sehr bin ihn zu beklagen! sagte er zu uns; ihr seyd jung, ihr könnt noch das Ende eurer Leiden sehen; mir aber ist dieß versagt. Ich bin alt; meine Haare werden grau; seit zehn Jahren führt

mich hier zu erblicken. Durch Bitten und Geschenke erhielt er von unsern Führern die Erlaubniß, mich einen Augenblick allein sprechen zu dürfen. Ich erzählte ihm meine traurige Begebenheit. Er war sehr gerührt davon, allein meine Lage dünkte ihm weit kritischer und gefährlicher, als sie mir selbst vorkam.

„Sie werden vor den Kaiser gebracht werden; sagte er zu mir. Ihr Schicksal hängt von seiner Laune ab, und Sie riskiren Alles indem Sie vor ihm erscheinen. Da seine Entscheidungen äußerst willkürlich sind, und auf der Stelle vollzogen werden, so kann ich es Ihnen nicht verhehlen, daß Sie der größten Gefahr ausgesetzt sind. Die Regierung des Kaisers Mohammed-Ben-Abdallah ist um so unumschränkter, weil sein Volk ihn für einen Abkömmling des großen Propheten Mohammed hält. Man erzählt von seinen Vorgängern Züge der empörendsten Grausamkeit, und der jetzige Kaiser hat dieselbe Gewalt in seinen Händen, wie seine Vorfahren. Die Verurtheilung des Mauren, der Sie, ohne Vorwissen der Obrigkeit zu Sclaven gemacht hat, sehe ich als unfehlbar an, aber was Sie betrifft, so zittre ich, daß in einem Anfalle von böser Laune des Kaisers sie mit in diese Verurtheilung verwickelt werden."

Bey diesen Worten, und noch mehr bey dem erschrocknen Ansehn meines Landsmanns, merkte ich wohl, daß wir unrecht gehabt hatten, so getrost zu seyn. Ich bath ihn um mehrere Aufschlüsse, und er gab sie mir. Er erzählte mir verschiedene Züge von der Grausamkeit der marokonischen Kaiser, die mich für Entsetzen schaudern machten. Ich will einige hier anführen, um zu zeigen, bis zu welchem Grade das menschliche Herz ausarten kann, wenn es sich seinen Leidenschaften

überläßt, und wie diese blutdürstige Fürsten mit der Menschen Leben spielen.

Ein Kaiser von Maroko, Nahmens Raschied, befand sich auf einen Zug gegen einen Haufen Aufrührer. Als er in eine gewisse Stadt kam, befahl er ihren Bürgern Kasernen für die Soldaten seiner Leibwache zu erbauen; bey seiner Rückkehr fand er, daß das Werk noch nicht weit gediehen war. Er legte diese Lässigkeit als einen sträflichen Ungehorsam aus, der Züchtigung verdiene. In seiner Wuth und Grimm ließ er zweyhundert der Reichsten aus ihren Häusern hohlen, und an 200 Pomeranzenbäume binden, die im Hofe seines Pallastes standen; und hier übte er sich, er allein, eine gräßliche Metzeley unter diesen Unglücklichen anzurichten, indem er einigen den Kopf, andern Arme und Beine abhieb. Er würde zuletzt sie alle ermordet haben, wenn nicht ein vornehmer Araber, dessen Tochter er geheirathet hatte, seine Mordlust besänftigt hätte. Aber die, welche er am Leben ließ, mußten eine große Geldbuße erlegen.

Muley-Ismail, sein Nachfolger, besaß keine geringere Unmenschlichkeit; es ist dieses eine Art Erbtheil, daß die marokonischen Kaiser auf einander fortpflanzen. Als er eines Tages saß und seinen Arbeitern zusah, warf sich ihm ein Neger von seinen Sclaven zu Füssen, und beklagte sich, daß er in zwey Tagen nichts gegessen hätte. „Das ist gut, erwiderte der Kaiser, ich weiß ein Geheimniß, das dich in den Stand setzen wird, das Brot deine übrige Lebenszeit entbehren zu können.“ Zu gleicher Zeit ließ er den Elenden greifen, und ihm alle Zähne in seiner Gegenwart ausreißen, wobey er großes Vergnügen an diesem grausamen Auftritte fand.

Derselbe Ismail gab einer von seinen Weibern einen Dolchstich, weil sie aus Unachtsamkeit auf etwas Mehl getreten war. Es reute ihm jedoch bald, eine Person die er zärtlich liebte, so grausam behandelt zu haben, und er ließ einen maurischen Wundarzt kommen, dem er befahl sie zu heilen, bey Strafe auf der Stelle erdrosselt zu werden. Da die Wunde tödtlich war, so both der Wundarzt vergeblich alle seine Kunst auf, und litte so die Strafe, die ihm gedroht worden war.

Dieser Fürst liebte so sehr das Bauen, daß er bey seinem Bauwesen, alle Einwohner von Mekues, die Gefangenen, die Soldaten, die Großen, und selbst die Prinzen von königlichem Geblüte, zur Frohne arbeiten ließ. Er ging ihnen selbst mit Beyspiel vor, indem er selbst Mörtel und Steine zutrug, und die Arbeiter durch tüchtige Lanzenstiche anfrischte. Es vergingen wenige Tage, wo er nicht einige von den Arbeitern tödete. Sein größtes Vergnügen war, seine Zeit bey den Arbeitern zuzubringen. Oft, wenn ihn eine Arbeit sehr beschäftigte, und er ungeduldig war sie bald vollendet zu sehen, so ließ er sich eine Schüssel mit Kuskus bringen, welches eine Art Brey von Reiß und Waizenmehl ist, setzte sich auf den Boden nieder, und aß es auf die allerunsauberste Weise. Es war eine besondere Gnade für die von seinem Gefolge, denen er etwas von diesem Kuskus schickte. So oft er sich von einem Ort zum andern begab, begleiteten ihn verschiedene Neger, von welchen einer seine Pfeife, ein anderer seinen Taback, ein dritter ein kupfernes Gefäß mit warmen Wasser, zum Händewaschen, und die übrigen kleine, kurze Knittel trugen, die er seinen Arbeitern an die Köpfe warf, wenn er nicht nahe genug war, um sie mit der Lanze zu erreichen.

Sein Nachfolger war noch weit grausamer als er. Man verdankt ihm die Erfindung einer neuen Art von Todesstrafe, die er einige Zeit nach seiner Thronbesteigung an einem Kaiden vollstrecken ließ; eine Todesstrafe, von welcher die Geschichte kein Beyspiel aufweisen kann, und die Alles übertrifft, was je barbarisches verübt worden ist. Ein Kaid ist der Gouverneur einer Provinz oder einer Stadt, ohngefähr was die Türken Bascha nennen. Dieser Kaid hatte sich gegen die Befehle des Kaisers ungehorsam bezeigt. Er ließ ihn vor sich, in Gegenwart seines ganzen Hofs bringen, den er auf den großen Platz von Mekues hatte versammeln lassen. Hierher brachte man auch einen Ochsen, den man den Hals abhieb, und ihm den Bauch von oben bis unten aufschlitzte, Sechs Männer ergriffen hierauf den Missethäter, zogen ihn nackt aus, und steckten ihn lebendig in den Bauch des Ochsen, so, daß sein Kopf durch die Oeffnung hervorragte, welche durch den abgeschlagenen Hals des Thieres entstanden war. Mittelst sechs großer, eiserner, ausdrücklich dazu verfertigter, Reife, band und zwängte man nun den Leib des Ochsen so zusammen, daß er zum engen Gefängniß wurde aus welchen es ohnmöglich war, sich zu befreyen. So überließ man dem Unglücklichen seiner Verzweiflung, und ein Fraß der Würmer, die nach einigen Tagen aus dem faulenden Fleisch des Ochsen wuchsen. Um sein Leben und seine Pein zu verlängern, steckte man ihm von Zeit zu Zeit einige Klumpen Kuskus in den Mund. Endlich starb er, halb verfault und von dem Ungeziefer verzehrt, ein eben so scheusliches als bejammernswürdiges Schauspiel für die, die ihn bewachen mußten.

Aus solchen Zügen läßt sich leichtlich abmer-

ken, daß die Regierung von Maroko der übertriebenste Despotismus ist, und daß die Laune des Kaisers für das höchste Gesetz gilt. Alles gehört ihm, Gut und Blut, Vermögen und Leben. Kein Stand ist von dieser Knechtschaft ausgenommen. Es gibt Baschа's und Kaiden, welche die Städte und Provinzen verwalten, es gibt auch noch verschiedene andere Stufen der Obergewalt, je nachdem es der Wille des Kaisers ist. Die Politik des letztern, oder vielmehr das beständige Mißtrauen das er in seine Unterthanen setzt, bewegt ihn, zu Statthaltern der vom Hof entlegnen Plätze lauter Leute auszusuchen, die in Geschäften wenig bewandert, und von mittelmäßigen Fähigkeiten sind, damit er von ihnen weder Anschläge gegen sein Interesse, noch andre gefährliche Versuche zu befürchten habe. Er bewilligt ihnen den Genuß einiger Ländereyen, die er ihnen wieder nimmt, wenn es ihm gefällt. Mit einem Worte, man kann sagen, daß es in diesem Lande nur ein einziges Gesetz gibt, welches alle andre in sich begreift, nähmlich: daß jedermann gehalten ist, unverzüglich und ohne Vorbehalt, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen, so ungerecht und unvernünftig sie auch seyn mögen.

Der Kaiser begibt sich täglich an einen gewissen Versammlungs-Platz, Moschuar genannt, wo er die Justiz handhabt. Er hört jedermann an; Fremdlinge oder Unterthanen, Männer oder Weiber, Arme oder Reiche, Alle haben das Recht vor ihm zu erscheinen, und ihre Sache anzubringen. Er entscheidet unumschränkt, und von seinem Ausspruche gilt weiter keine Appellation. Zwischen acht und neun Uhr kömmt er zur Audienz, von einer großen Menge Soldaten umgeben. Wer eine Klage vorzubringen hat, macht

ein Geschenk. Ohne daß dieses vorhergegangen ist, kann man nicht mit ihm reden. Dieses Geschenk richtet sich nach dem Stand und Vermögen des Privatmannes. Auch die kleinsten Geschenke, selbst ein paar Eyer, werden angenommen. Verräth man Schüchternheit, wenn man mit dem Kaiser spricht, so wird man für schuldig gehalten, und kann sich darauf verlassen, seine Sache zu verlieren.

Die Staathalter der Provinzen haben Leute um sich, welche die Befehle des Fürsten, oder vielmehr die ihrigen, vollstrecken lassen. Sie mißbrauchen immer den Nahmen ihres Herrn, um sich schnell zu bereichern. Doch selten genießen sie die Früchte ihrer Raubsucht. Wenn sie durch ihre Spione in Erfahrung bringen, daß ein Privatmann, bey einer Plünderung oder durch Handels-Operationen etwas zusammengespart hat, so fodern sie einen Antheil davon, und der Unglückliche ist gezwungen es zu geben um das übrige zu retten. Weigert er sich, oder läugnet er die verlangte Summe zu haben, so verklagt man ihn beym Kaiser. In dem Augenblick, wo er es sich am wenigsten vermuthend ist, kommt ein Befehl; man bemächtigt sich Alles dessen was er besitzt; man steckt ihn ins Gefängniß, oder schickt ihn zum Kaiser, der ihm selten begnadigt.

Ist der Privatmann pfiffig genug, den Sturm vorherzusehn, so entgeht er den Tod und dem Verlust seines Vermögens, indem er sich zu den Moslemînen, einem benachbarten arabischen Volke, flüchtet, das fast immer mit dem Kaiser von Maroko in Krieg begriffen ist. Hat der Maur das Glück ihr Land zu erreichen; so ist er in Sicherheit, und hat nichts von dem Zorne des Kaisers zu fürchten.

Es ist Gebrauch, daß, wenn der Kaiser jemand wegen eines Verbrechens zum Tode verdammt, man den Leichnahm des Missethäters an der Stelle liegen läßt, wo er hingerichtet worden, bis es dem Kaiser beliebt, ihm zu verzeihen. Dann gehn die Mauren, die Verwandten oder Freunde, zum Leichnahm, verkündigen ihm, daß er Verzeihung erhalten hat, und erzeigen ihm die Ehre des Begräbnißes. Der Ort, wo man ihn begräbt, wird mit Mauern umgeben, und das Andenken des Verstorbenen ist dann hochgeachtet. Verzeiht aber der Kaiser nicht, so schaffen die Juden den Leichnahm weg; er bleibt unbegraben, und wird die Beute der reißenden Thiere.

Dergleichen Nachrichten von dem Charakter der marokanischen Kaiser und den Gebräuchen dieses barbarischen Landes, waren eben, man muß es bekennen, nicht sehr geschickt uns aufzuheitern. Mein Landsmann zitterte für uns, und so groß war sein Eifer für unsre Erhaltung, daß er uns vorschlug, durch Bestechung der Soldaten von unserer Wache, einen Versuch zu machen, zu entwischen.

„Sehn Sie den Atlas-Berg? sagte er zu mir, indem er mir am Ende des Horizonts die mit Schnee bedeckten Gebirge zeigte. Dorthin müßten Sie geschickt ihren Weg nehmen. Haben Sie einmahl diese Berg-Kette erreicht, so sind Sie gerettet. Ich werde Ihnen nachsetzen lassen, und thun, als ob ich Sie durch Mauren anhalten ließe, die sie zu Sclaven machen werden, und von denen ich sie, durch Bezahlung Ihres Lösegelds, wieder loskaufe."

Wir riefen heimlich meine Unglücksgefährten zusammen, um ihnen diesen kühnen Schritt vorzuschlagen, aber sie erschracken davor. Die Ge-

fahren der Flucht schienen ihnen weit größer, als die Gefahren eines Ausspruchs, der für uns günstig seyn konnte. Ich meines Theils, betrachtete Anfangs die Flucht als eine Maßregel der Klugheit; allein als ich meine Gefährten sich weigern sah, mir zu folgen, so würde ich mich geschämt haben, mich von ihnen zu trennen. Ich stellte also der Vorsehung mein Schicksal anheim, und nachdem ich meinem Landsmann für seinen guten Rath gedankt, verließen wir ihn, um wieder zu unsrer Wache zurückzukehren, und unsern Einzug in die Stadt zu halten. Diese Stadt ist nicht mehr so reich, noch so bevölkert, seitdem sie nicht mehr der Aufenthalt der Kaiser ist. Unterdessen ist sie noch eine ansehnliche Stadt, die von einer großen und schönen Festung vertheidigt wird, in welcher eine prächtige Moskee steht. Das Schloß, wo vor Zeiten die Kaiser residirten, und wo sich in dem Augenblick der regierende Kaiser befand, gilt für das schönste von ganz Afrika. Die Gassen sind schmahl, die Häuser ohne Fenster nach der Straße, und die Dächer als Terrassen.

Wir näherten uns dem Schloße, als ein Trupp bewaffneter Leibwache, mit einem Baschа an der Spitze, auf uns zukam, die Bedeckung halt machen ließ, und unsre Führer, im Nahmen des Kaisers, nach dem Nahmen und Gewerbe der Gefangnen fragte. Da ich wußte, daß man in den barbarischen Ländern immer viel Achtung für Leute hat, die in der Heilkunde erfahren sind, so ermangelte ich nicht zu sagen, daß sich unter uns der Doctor Codonel, ein französischer Wundarzt befände, der auch zugleich, Botaniker, Oculiste, Zahnarkt, und wegen seiner Kenntnisse sehr berühmt sey. Martin de la Bastide gab sich für einen Geographen, der

Abbate Doloni für einen Antiquar aus. Nachdem jeder seinen Stand angegeben, befahl der Bascha den Leibwächtern, uns nach einer Art Gefängniß zu bringen, um daselbst die weitern Befehle des Kaisers abzuwarten, die uns noch heute bekannt gemacht werden sollten.

Der Bascha meldete dem Kaiser unsre Nahmen und Eigenschaften, und vergaß nicht, um ihm den Hof zu machen, daß unter den Gefangnen sich einer von den geschicktesten Zahnärzten Frankreichs befände. Der Bascha wußte wohl, daß diese Nachricht dem Kaiser sehr angenehm seyn würde, denn letztrer litte schon, seit geraumer Zeit, an einem so heftigen und hartnäckigen Zahnschmerz, daß alle lindernde Mittel es nicht zu heben in Stand gewesen waren. Nur das Ausreißen des Zahns konnte das Uibel tilgen, aber der Kaiser hatte nicht den Muth, diese schmerzhafte Operation auszustehn, und kein maurischer Chirurgus war kühn genug, um sie unternehmen zu wollen.

In dem Augenblicke, wo der Bascha des französischen Zahnarztes gegen den Kaiser erwähnte, war das Uibel so stark, und die Anfälle von Schmerz so empfindlich geworden, daß der Kaiser unverzüglich Befehl ertheilte, den Doctor Codonel auf das Schloß zu führen, in der Absicht sich ihm ganz wegen der Heilung seines Uibels zu überlassen.

Der Bascha, dem es schmeichelte, seinem Gebiether ein Mittel der Linderung verschafft haben zu können, und der stolz darauf war, ihm einen französischen Zahnarzt kennen gelehrt zu haben, kehrte alsbald nach dem Gefängnisse zurück, und hatte einige Negern bey sich, die einen vollständigen Anzug für den Doctor Codonel trugen. Man machte ihm den kaiserlichen Befehl be-

bekannt, und ohne ihm die Bewegungsgründe dieses schnellen Glückswechsels zu erklären, ersuchte man ihn, sich umkleiden zu lassen. Man zog ihm seinen großen Rock aus, und kleidete ihn reich auf maurisch. Seinen dreyeckigen Hut und seine Perücke ersetzte ein Turban von der ausgesuchtesten Zierlichkeit; man parfumirte ihn mit allen Arten von Essenzen, und ohne seinen Gefährten die geringste Erläuterung von dem Allen geben zu können, weil er selbst nichts von den Folgen dieses ganzen Ceremoniels wußte, sah er sich auf eine sehr ehrenvolle Art fortgeführt, und zu dem Schlosse des Kaisers durch eine Menge von Hofleuten gebracht, die schon von seinem Glücksstern unterrichtet waren.

Jedermann that Wünsche für den glücklichen Erfolg der Mittel, welche der französische Zahnarzt anwenden würde, denn seitdem der Kaiser so fürchterlich litte, war er äußerst wunderlich und grausam geworden. Oft verdammte er Personen zum Tode, die ohne sein Zahnweh, gewiß begnadigt worden wären. Ihn zu heilen, oder ihm auch nur Erleichterung zu verschaffen, war also eine Wohlthat für ganz Maroko.

Der Baschа führte den Doctor Codonel in einen von den Sälen des Schloßes, und nachdem er ihn auf einen Ehren-Polster sich setzen lassen, sagte er zu ihm, er möchte einen Augenblick warten, er wolle dem Kaiser seine Ankunft melden, und er werde sogleich einen Besuch von ihm erhalten.

Der Doctor Codonel blieb also allein, und wußte nicht was er denken sollte. Ein Besuch vom Kaiser! Diese Worte preßten ihm einen gewissen Schauer von Ehrfurcht und Schrecken aus, der sich nicht gut beschreiben läßt. Worauf

werden alle diese Ceremonien hinauslaufen? sagte er bey sich selbst. Geschiehts, um mich mit mehrern Glanz sterben zu lassen, daß man mich so gekleidet hat?

Er hatte übrigens nicht Zeit noch längere Betrachtungen anzustellen, denn der Kaiser erschien bald mit einem Dollmetscher. Bestürzt über diesen Anblick stand der Doctor auf, und verbeugte sich. Man winkte ihm, sich nieder zu setzen. Der Kaiser setzte sich auch, indem er seine Kinnlade mit der Hand hielt, und gräßliche Gesichter schnitt. Der Dollmetscher nahm das Wort, und hielt folgende Anrede, in französischer Sprache, an den Doctor.

„Der erlauchte Kaiser von Maroko, Mohammed-Ben-Abdallah, Abkömmling des großen Propheten, hat von dir als einen geschickten Zahnarzt reden hören; er setzt dich von diesen Augenblick an in Freyheit, und ertheilt dir den Titel seines Leib-Wundarztes. Gelingt es dir, das Zahnweh zu heilen, das ihn peinigt, so gelobt er mit einem Eid, Dir jede Gnade zu bewilligen, die du von ihm verlangen wirst."

Man stelle sich das Erstaunen des Doctor Codonels, bey Anhörung dieser Worte vor. Er ließ sich nicht durch die erwiesene Ehre blenden, sondern fühlte tief die ganze Größe der damit verbundenen Gefahr. Und da er in sich selbst, und noch mehr in diej Standhaftigkeit des Kaisers ein klügliches Mißtrauen setzte, so protestirte er eifrigst gegen die glänzende Reputation, die man ihm, wider seinen Willen, gemacht hatte. Er versicherte, er sey nie weder Zahnarzt noch Oculist, sondern ein bloßer Dorf-Bader gewesen. Er hätte nichts sehnlicher gewünscht, als sogleich wieder ins Gefängniß zurückgeschickt zu werden,

allein er mochte machen was er wollte, je mehr er sich weigerte, je mehr flößte er Zutrauen ein. Man setzte auf Rechnung seiner Bescheidenheit, was er von seinem wenigen Wissen sagte.

Als er nun fort darauf beharrte, die ihm angethane Ehre von sich zu stoßen, so stand der Kaiser, der viel litte, und von seinen Kenntnissen Hülfe erwartete, von seinem Sitze auf, machte eine gräßliche Verzuckung, die ihm der Schmerz abpreßte, sagte seinem Dollmetscher ein Wort ins Ohr, und ging. Der Dollmetscher übersetzte das Wort dem Doctor Codonel. Es klang ein wenig herrisch. Der Kaiser befahl ihm, sein Uibel zu heben, bey Strafe, auf der Stelle erdrosselt zu werden. Nachdem man ihm diesen strengen Befehl bekannt gemacht hatte, ließ man ihn einige Minuten allein, um ihm Zeit zu lassen, seine Betrachtungen anzustellen, und einen Entschluß zu fassen.

Man setze sich einen Augenblick an seine Stelle, und denke sich in seine kritische Lage. Hier galt kein langes Uiberlegen, und der unglückliche Codonel sah das wohl ein. Weigere ich mich ferner, dachte er bey sich selbst, so ist es augenscheinlich, ich bin ein todter Mann. Unternehme ich eine Operation, die meine Kräfte übersteigt, und welche meine natürliche Furchtsamkeit noch schwieriger macht, so ist es wieder klar, daß ich mein Leben aufs Spiel setze. Einen Privatmann einen Zahn ausreißen, ist schon eine sehr delikate Sache, aber ihn einem Kaiser, und zwar einem Kaiser von Maroko ausreißen, ist die gewagteste aller Operationen. Doch, da sich mir der Tod überall zeigt, wo ich hinblicke, so will ich den fatalen Zahn untersuchen, und es entstehe daraus was da wolle, wenigstens nicht sterben, ohne ihn ausgerissen zu haben. — Als er diese

großmüthige Entschließung gefaßt, empfahl er seine Seele Gott, und ergab sich gänzlich in den Willen des Himmels. Als man ihn fragte, wozu er sich entschlossen? erwiederte er, er sey bereit, Alles zu thun, was man von ihm verlange.

Bey dieser Nachricht empfand der Kaiser, mitten unter seinen heftigen Schmerzen, eine Anwandlung von augenblicklicher Freude. Er begab sich zum Zahnarzte, und nachdem er sich in die erforderliche Stellung gesetzt, bath er ihn, den Sitz des Uibels zu untersuchen. Der Kaiser hatte eine Figur, die fähig gewesen wäre, dem allerbeherztesten Operatör den Muth fallend zu machen. Sein Athem war übelriechend und seine Zähne befanden sich in dem allerschlechtesten Zustand. Der Doctor Codonel, nachdem er mit aller ihm möglichen Aufmerksamkeit, die untere Kinnlade untersucht hatte, über welche der Kaiser vorzüglich klagte, entdeckte wirklich darin einen angegangenen Zahn; aber, unglücklicherweise war es ein Backzahn, dessen Ausreißen unendlich schwieriger und unendlich schmerzhafter seyn mußte. Er bath also um zwey Tage Aufschub, erstlich um sich ein wenig Herz zu fassen, und dann um verschiedne Proben an Thieren zu machen, und das zu einer solchen Operation erforderliche Instrument verfertigen zu lassen.

Die zwey Tage verstrichen sehr schnell, und endlich erschien die fatale Stunde, wo die Operation statt haben sollte. Man traf alle nöthige Vorbereitungen. Der Kaiser stellte sich ein, immer noch an den heftigsten Schmerzen leidend. Doctor Codonel zitterte im Grunde seiner Seele, aber er suchte seine Furcht zu verstellen. Schon hatte er die Ermel aufgeschürzt, und schon war das schrectliche Instrument in seiner Hand, als er, bevor er zum Werk schritt, folgende klei-

ne Anrede an den Kaiſer, mittelſt des Dollmetſchers, halten zu müſſen glaubte. „Erlauchter Kaiſer, ſagte er, da du mir erlaubt haſt, dir dieſen Zahn auszureißen, der dir ſo grauſame und hartnäckige Leiden verurſacht, ſo erſuche ich dich zuvor, daß du ſechs von deinen Sclaven befiehlſt, mir vier Minuten lang in Allem zu gehorchen, was ich ihnen in Anſehung deiner gebiethen könnte, und dieß bey Strafe des Todes.“ Der Kaiſer gab dieſen Befehl.

Hierauf geboth Doctor Codonel ſechs ſtarken Negern, ſich der Glieder des Kaiſers zu bemächtigen, und ſie ſo feſt zu halten, daß dieſer, während der Operation keinen Widerſtand leiſten könnte.

Der Kaiſer ließ Alles geſchehn, denn er hatte ein großes Verlangen, Linderung zu bekommen.

Nun befeuerte ſich Doctor Codonel ſelbſt zu Muth und Ermannung, ſuchte mit dem Inſtrumente den verdächtigen Zahn, und als er ſicher war ihn gepackt zu haben, ſetzte er ſcharf an, und zog, indem er ſich in Gottes Willen ergab. „Wahrſcheinlich iſt das mein letztes Stündlein, dachte er bey ſich, aber der Zahn ſoll raus, und wenn er auch noch ſo feſte ſitzt; ich laß ihn nicht los!“

Wirklich zog er aus allen Kräften, und trotz der Feſtigkeit des Zahns, und trotz des Geſchreys des Kaiſers, der ſich mit Händen und Füßen ſträubte, hatte er den Muth, letztern im ganzen Saale herumzuſchleifen, und wahrſcheinlich würde er ihn noch länger herumgeſchleift haben, wenn der Backzahn nicht endlich nachgegeben hätte, und mit ſeinen ungeheuern Wurzeln, aus dem Innern der blutenden Kinnlade gekommen wäre. Da iſt er! ſchrie der Doctor voller Freude. Aber der Kaiſer war wüthend; der Schmerz

hatte ihn von Sinnen gebracht. In seinem Grimme befahl er den Zahnarzt, die Sclaven, dem Bascha, die Leibwache, kurz den ganzen Pallast zu erdrosseln. Zum Glück ließ der Schmerz bald nach, und zwar so vollkommen, daß der entzückte Kaiser nicht allein die bey der Operation gegebenen grausamen Befehle widerrief, sondern auch den Doctor Codonel rufen ließ, und ihm öffentlich seine Dankbarkeit bezeugte. Er ließ ihm eine ansehnliche Summe Geld auszahlen, und machte ihm Geschenke von sehr hohen Werth. Der Doctor empfing an Einem Tage zwey prächtige Pferde, ein Kamehl, einen Mantel und einen Turban von reichem Zeug, einen Säbel mit goldenen Griff, und ein Paar Sattelpistolen. Der Kaiser ließ ihm eine Wohnung im Pallaste anweisen, und stellte ihm frey, sich von ihm die Gnade zu erbitten, auf welche er den meisten Werth lege.

Der großmüthige Codonel war wegen der Wahl dieser Gnade keinen Augenblick unschlüßig. Er bath um die Freylassung seiner Unglücksgefährten, und erhielt sie auf der Stelle. Ein Bascha wurde sogleich abgeschickt, unsre Freyheit uns anzukündigen. Man kann leicht denken, mit welchem Entzücken diese Nachricht von uns aufgenommen wurde.

Sechstes Kapitel.

Großer Einfluß des Doctor Codonel am marokonischen Hof. Der Kaiser will Rolando und seine Gefährten in seinen Staaten behalten. Projekt einer Reise nach der afrikanischen Küste. Wortwechsel darüber. Abreise nach Alsgbir (Algier).

Wir brachten einige Zeit im Pallaste des Kaisers zu, und wohnten allen den Festivitäten bey, die wegen seiner Genesung gegeben wurden. Da das hundertzüngige Gericht in dem ganzen Reiche Maroko und bis in die benachbarten Länder, das glückliche Resultat der schweren, vom Doctor Codonel, an der Person Sr. marokonischen Majestät vorgenommenen Operation, gar bald ausbreitete, so war einige Zeit ein solcher Zufluß von Menschen im Pallaste, daß es uns in den ersten Tagen ohnmöglich war, unsrer Absicht gemäß, um die Erlaubniß nachsuchen zu können, Maroko verlassen, und uns nach Frankreich einschiffen zu dürfen.

Der Kaiser Mohammed-Ben-Abdallah, wurde von den Aufwartungen der Hofleute, der Baschas, der Kaiden, der Gesandten der benachbarten Mächte, der Consuln, der fremden Kaufleute, gleichsam belagert. Alle die, welche um etwas zu bitten hatten, und während dem Zahnweh des Kaisers klüglich, mit ihrem

Gesuche zurückhielten, stellten sich jetzt in Menge ein, um ihre Bittschriften zu überreichen. Nie war der Abkömmling des großen Propheten so großmüthig, nie so gefällig gewesen.

Da wir einen so günstigen Umstand benutzen wollten, und uns auf das Vorwort des Doctor Codonel stützten, der ein allmächtiger Mann am Hofe gewo den war, so beschlossen wir, vor dem Kaiser zu erscheinen, und ihm unsern Wunsch vorzutragen, Maroko zu verlassen. Dieser Entschluß wurde ausgeführt, aller Einwendungen des Abbate Doloni ohngeachtet, der sich dagegen setzte. Wir erschienen vor dem Kaiser, der uns sehr gut empfing. „Ihr könnt abreisen! gab er uns zur Antwort; genug, daß sich mein Zahnarzt für euch verwendet; ich werde meiner Marine zu Tangar befehlen, ein Schiff für euch auszurüsten, womit ich euch ein Geschenk mache." — Bey diesen Worten verbeugten wir uns zum Zeichen der Dankbarkeit, und verkündigten dem Abbate Doloni, daß man sich zur Abreise anschicken müsse.

Wie? rief dieser im heiligen Zorne, ihr wollt also die, in ihrer Art einzige, Gelegenheit verlieren, die Küste von Afrika zu besuchen, die Küste, wo die Stadt Karthago stand, und welche die Wissenschaften und Künste vor Zeiten so berühmt machten? Warum wollt ihr nicht um einen, oder, wenn es nöthig ist, um zwey Monathe, eure Rückkehr nach Frankreich aufschieben? Warum wollt ihr nicht die Gunst nützen, in welcher unser Landsmann bey dem Kaiser steht, um von diesem letztern die Erlaubniß auszuwirken, auf seine Kosten die ganze Küste bis Tunis bereisen zu dürfen? Errröthet ihr nicht Afrika zu verlassen, ohne seine köstlichsten Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen zu haben,

die Alterthums-Reste, die es noch jetzt aufbewahrt? Seyd ihr fühllos gegen das Vergnügen, in den Ruinen von Karthago zu wühlen, und den Ort aufzusuchen, wo Hypone erbaut wurde, dessen Bischof der heil. Augustin war, und Utika, dessen Andenken Cato verewigt hat? Was mich betrifft, ich bekenne es frey, die Liebe zu den Alterthümern überwiegt bey mir Alles, und sollte ich allein in Afrika zurückbleiben, so will ich die Gelegenheit ergreifen, die sich mir anbiethet. Ich werde um die Empfehlung des marokonischen Kaisers anhalten, und sie mir auswirken, um die Staaten von Alsgher und Tunis zu durchwandern. Dann kehre ich in mein Vaterland zurück, bereichert mit den Beobachtungen, die ich gesammelt habe, vielleicht auch bereichert mit den Geschenken, die ich von den Baschas und vom Kaiser selbst bey Gelegenheit dieser meiner Reise empfangen werde.

Während der Abbate Doloni so sprach, beschäftigte sich der geheime Rath des Kaisers mit uns, und ging, ohne es zu muthmaßen, in seine Plane ein.

Man hatte seit einiger Zeit Nachricht, daß die Grenz-Nachbarn des Reichs eine Coalition schmiedeten, und heimlich Vorkehrungen trafen, die marokonischen Besitzungen, unter mancherley Vorwand anzufallen. Die Staatsklugheit des Mohammed-Ben-Abdallah machte es ihm zur Pflicht, zu allen diesen benachbarten Nationen kenntnißvolle und kluge Männer zu senden, um nicht allein durch ihre Geschicklichkeit das drohende Ungewitter zu zerstreuen, sondern auch den Zustand der Grenze zu untersuchen, Befestigungs-Plane aufzunehmen, und die Topographie des Landes zu studieren, im Fall der Krieg unvermeidlich und nahe seyn sollte.

Die Baschas waren neidisch auf denjenigen von ihnen, der zuerst mit dem Kaiser vom Doctor Codonel gesprochen hatte. Sie wollten sich nun auch ein Ansehn von Wichtigkeit geben, indem sie der Gefährten des Zahnarztes als Männer erwähnten, die ihnen am tüchtigsten dünkten, die Absichten des geheimen Raths in Ansehung der projektirten Gesandtschaft zu erfüllen. Sie beschrieben den Martin de la Bastide als den ersten Geographen der Welt, und sie versicherten dem Kaiser, daß niemand besser als dieser geschickte Geograph im Stande sey, die General- und Special-Karte von seinen Staaten aufzunehmen; eine solche Karte sey unumgänglich nothwendig, und es werde eben so ehrenvoll als vortheilhaft seyn, wenn man unverzüglich zu deren Aufnahme schreiten lasse. Sie bezeichneten den Jngardin als einen Mann, der im Feldbau und Handlungswesen, vorzüglich erfahren wäre, und in Entwerfung eines allgemeinen Tarifs von den Producten des Reichs, die größten Dienste leisten könne. Mich, Rolando, gaben sie für einen beherzten Mann aus, der im Fall eines Kriegs, der Sache des Kaisers mit dem größten Succeß dienen werde. Kurz, sie strichen unsre Nutzbarkeit so sehr heraus, daß Se. marokonische Majestät gewünscht hätten, nie in das Gesuch um unsre Abreise gewilligt zu haben. Sie machte den Baschas und Scheriffen, die zugegen waren, den Einwurf, Sie habe uns einmahl ihr Wort gegeben, und könne es nicht wieder zurücknehmen; Ihr Zahnarzt interessire sich für uns, und habe selbst für unsre Einschiffung sich verwendet, und es werde ihn kränken, wenn man uns, wider unsern Willen, zurückhalte.

Ein Scheriff, der die Unentschlossenheit des

Kaisers durchschaute, und darin deutlich ein Verlangen entdeckte, uns zurückhalten zu können, erwiderte: „Erlauchter Kaiser, es ist wahr, du hast diesen Franzosen dein Wort gegeben, sie frey abreisen zu lassen, und ihnen sogar ein kaiserliches Schiff zu ihrer Rückkehr nach Frankreich bewilligt; dieses Wort ist allerdings heilig, und wir verlangen nicht, daß du es brechen sollst; wir wünschen nur, zu deiner und deiner Staaten Vortheil, einen Aufschub in seiner Vollziehung. Die Gefährten deines Zahnarztes sollen abreisen, das ist eine ausgemachte Sache; allein du wirst sie ersuchen lassen, dieses in ein oder zwey Monathen zu thun, und das hat weder etwas Kränkendes noch Wortbrüchiges." Diese Meinung erhielt allgemeinen Beyfall, und der vergnügte Kaiser stand schon auf, um sich mit den Baschas und Scheriffen wegzubegeben, als man ihm einen Aufsatz brachte, der an ihn gerichtet, und vom Abbate Doloni unterschrieben war.

Man las ihn ab, und er fing folgendermassen an. „Erhabener Kaiser des alten Mauritaniens! Nachfolger des Neptuns, des Atlas, des Anthens, der Vandalen und Aglabiten! Ehrwürdiger Abkömmling der Scheriffe! Der Wunsch, die deiner Herrschaft unterworfenen Küsten, und selbst die angrenzenden Länder zu bereisen, bewegt mich von Dir eine Gnade zu erflehn. Geruhst Du ein Auge auf dieses Schreiben zu werfen, so wirst Du es am Ende von deinem Zahnarzte, meinem hochgeehrten Landsmann, mit seinem Nahmen bezeichnet finden. Seine Empfehlung ist mir zu schätzbar, als daß ich nicht eilen sollte, sie geltend zu machen. Ich habe den Plan entworfen, eine Reise durch Afrika zu unternehmen, und ich würde der

glücklichste Sterbliche seyn, wenn Du mich den Regierungen von Alsgher und Tunis empfehlen, und mich mit den nöthigen Firmans versehen wolltest, um unterwegens nicht beunruhigt zu werden. Ich arbeite an einer Geschichte der Ur-Völker der Barbarey, die dir ohne Zweifel, einiges Vergnügen machen wird. Ich beweise, daß diese Völker ihren Ursprung der Kolonien von Cananeern, Phöniziern, Aegyptern, Arabern, verdanken, die sich, nach einander, in diesem Theile von Afrika niederließen. Ich beweise auch, daß der Neptun, den die Mythologie zum Meeres-Gott machte, einer von deinen Vorfahren, Herr der beyden Mauritanien, und einen ansehnlichen Theil Lybiens war, viel Kenntniß von der Kunst der Schifffahrt besaß, und daß wir ihm die Erfindung des Gebrauchs der Seegel schuldig sind. Ich stelle als Thatsache auf, daß der Atlas, der seinen Nahmen jenen hohen, Schneebedeckten Gebirgen gab, die deinen Gesichtskreis beschränken, gleichfalls unter deine Vorfahren gehört, daß er viel Erfahrung in der Astronomie besaß, und für den Erfinder der Himmelskugel gehalten wird. Ich zeige, daß es das Jahr 428 war, wo die Vandalen, die einen Theil Spaniens erobert hatten, nach Afrika, unter der Anführung ihres Königs Genserich kamen, eines Fürsten von großer Herzhaftigkeit, und großer Kriegs-Erfahrenheit; daß sie zu wiederhohlten Mahlen die Römer schlugen, und ihnen Karthago und alle die Plätze nahmen, die sie im nördlichen Theil dieser Gegend besaßen. Ich gebe der Macht der Vandalen in Afrika ein Jahrhundert Dauer. Um diese Zeit rottete sie Belisar aus, und nahm ihnen alle ihre Besitzungen wieder ab. Das nördliche Afrika

blieb bey dem morgenländischen Reiche bis ins Jahr 647, als der Epoche des Einfalls der Sarazenen."

„Doch dieß ist nicht der Augenblick, mich in eine weitläuftigere Zergliederung der Geschichte einzulassen, die ich schreibe. Deine marokonische Majestät wird von ihrem Inhalt sich zur Gnüge unterrichten können, wenn sie erscheinen wird. Die Uibersicht die ich hier davon gegeben habe, ist hinreichend die Nützlichkeit der Nachforschungen zu beweisen, womit ich mich beschäftigen will, und wird die Bitte rechtfertigen, die ich zu thun wage, die Reise durch Afrika unter deinem erlauchten Schutz antreten zu dürfen."

„Da siehst du's, o Mohammed! riefen die Scheriffe und Baschas, da siehst du's, daß unter den Gefährten deines Zahnarztes, sich welche befinden, die sehr gern eine Reise an den afrikanischen Küsten unternehmen würden. Nütze ihren guten Willen, und zwing die andern auch zu wollen wie sie!"

Sogleich wurde Befehl gegeben, unsre Reise aufzuschieben, zu der wir schon die Anstalten trafen.

Man denke sich unser Erstaunen, als ein Bascha uns diesen Beschluß des geheimen Raths ankündigte. Diejenigen von uns, denen dieser Queerstrich am empfindlichsten fiel, liefen zum Doctor Codonel, und beschworen ihn, den Widerruf des Befehls auszuwirken; der Doctor that auch einige Schritte, allein sie blieben ohne Erfolg. Der Kaiser antwortete mit einem Anschein von Güte, daß unsre Rückkehr nach Frankreich nach wie vor statt haben solle, daß sie für jetzt nur auf eine kurze Zeit aufgeschoben wäre, und daß die afrikanische Reise, zu der man uns ausersehn, sehr vortheilhaft für uns seyn werde.

Durch diese Antwort verführt und schüchtern gemacht, verwies es uns der Doctor Codonel, wie Unrecht wir hätten, uns zu beklagen, da der Kaiser, statt auf uns böse zu seyn, uns vielmehr mit Wohlthaten zu überhäufen gedächte. — „Ich allein, fuhr er fort; bin zu beklagen. Denkt euch in meine Lage. Ich bin jetzt mehr Sclave, wie bey dem Maur. Die Negern, die mich bedienen, sind mir mehr zur Last, als daß sie mir nützen. Seit ich dem Kaiser den Zahn ausgerissen habe, drängt sich Alles zu mir, und will haben, daß ich seine Zähne untersuchen soll. Ich habe schon das Gebiß von ein hundert Scherifen und eben so viel Baschas beschauen müssen. Die Damen des Harems lassen mich zu jeder Stunde rufen. Ich habe keinen Augenblick Ruhe. Wahrlich! ich wollte gern auf alle Ehre Verzicht thun, die mir wiederfährt, denn ich sehe zum Voraus, daß sie mich in diesem Lande anschmieden wird, und daß ich für Langerweile sterben werde. Aber was mich bis ins Innerste meiner Seele zittern macht, ist die stete Furcht in der ich schwebe, daß des Kaisers Zähne nach und nach alle böse werden. Sein stinkender Athem prophezeyt es mir schon. Einmahl ist es mir geglückt, das zweyte Mahl kann es mir mißlingen, und dann bin ich ein verlorner Mann!“

Wir mußten uns also entschließen, dem Kaiser zu gehorchen. Noch an demselben Tage begaben wir uns in einen von den Sälen des Pallastes, um den Beschluß des Geheimen-Raths zum zweyten Mahle vorlesen zu hören, die Ordnung unserer Reise zu regulirey, und uns über den Weg zu besprechen, den wir nehmen wollten. Wir waren schon eine Stunde versammelt, und der Abbate Doloni war trotz des Eifers der ihn beseelte, noch immer nicht da. Sein Außenblei-

ben verwunderte uns, als plötzlich die Saalthüren auffuhren. Zwey Personen im heftigen Wortwechsel traten herein. Der Abbate war einer davon. „Ich sage Ihnen, schrie der erste, daß, wenn man eine afrikanische Reise machen will, man sie im Großen thun, und sich nicht daran begnügen muß, bloß die Küsten zu durchlaufen.“ — „Und ich, rief der andere mit noch stärkerer Stimme, ich sage Ihnen, daß das Innere von Afrika eine bloße Wüste ist, und daß ich keine Lust habe, mich von den Hyänen und Leoparden fressen zu lassen.“ — „Halten Sie denn das für nichts den Niger zu untersuchen, den Fluß der durch einen großen Theil von Afrika strömt, und der noch so wenig bekannt ist, daß ihn einige gen Osten, und andere gen Westen laufen lassen.“ — „Und Sie, halten Sie's für nichts, in den Ruinen von Karthago nachgraben zu können?“ — „Eine schöne Ehre, eine Reise zu machen, die schon so viele andere gemacht haben!“ — „Aber Sie, die Sie uns ganz Afrika, vom Senegal bis zum rothen Meer durchgehen lassen wollen, können Sie uns vor dem brennenden Sand und dem Wassermangel schützen? Können Sie uns aus den Klauen der Löwen, den Rachen der Schlangen, und den Händen diebischer Mauren und menschenfressender Neger retten?“ — „Das sind lauter Uibertreibungen! Man würde schon Maßregeln zu ergreifen wissen, um den Zweck zu erreichen, und die Vortheile, die aus dieser Reise entsprössen, würden ungeheuer seyn!“ — „Wo kann man in Länder reisen wollen, wo die Ruinen von keiner einzigen alten Stadt anzutreffen sind!“ — „Wer hat Ihnen gesagt, daß wir keine antreffen würden? Und welch' ein Vergnügen dagegen, bey jedem Schritt dort auf neue Gattungen von Thieren und Pflanzen zu stoßen!

Wissen Sie denn nicht, daß sich im Herzen von Afrika, in der Mitte des heißen Erdgürtels, Thiere von der riesenmäßigsten Art befinden müssen? Würden wir nicht unsere Nahmen verewigen, wenn wir die Naturgeschichte mit einigen Thier-Kolossen, wie der Hyppotam und die Giraffe, bereicherten?" — „Wir würden den Weg zur Unsterblichkeit weit sicherer wandeln, wenn wir einige dunkle Stellen der alten Geschichte aufklärten. Was mich betrifft, ich läugne nicht, ich würde gern alle neuen Thiere Afrika's für eine einzige karthaginosische Medaille hingeben." — „Welch' Blasphem! kann man die Producte der Natur so beschimpfen!" — „Sie erfrechen sich ja gar die Denkmähler der Geschichte zu verunglimpfen!" — „Lassen Sie uns davon abbrechen, der Kaiser mag entscheiden!" . . . — „Er soll entscheiden, ich bin es zufrieden. Meine Herrn! (sich an uns wendend) sagen Sie selbst, ob so was nicht den allerfriedfertigsten Menschen zu böser Laune stimmen muß. Herr Montval hier, erfährt, daß, auf mein Bitten, der Kaiser uns bewilligt hat, in seinem Nahmen seine Staaten und die benachbarten Länder zu bereisen. Er ersucht mich, ihm dieselbe Erlaubniß auszuwirken. Ich begleite ihn zum Kaiser. Er erlaubt ihm mit uns reisen zu dürfen, und kaum ist er unter uns, so will er alles desorganisiren. Sagen Sie's frey heraus, meine lieben Landsleute, — würden Sie nicht lieber die, seit undenklichen Zeiten bewohnte, Küste Afrikas durchwandern, als eine Reise in die Wüste unternehmen?

Auf diese Frage des Abbate Doloni antworteten wir, daß wir den Weg nehmen würden, den wir vom Kaiser vorgeschrieben bekämen, und daß er ihn uns bekannt machen müßte, wenn er davon unterrichtet wäre. Der Abbate erwiederte,

te, daß der Kaiser die Wahl des Weges uns gänzlich anheim stellte. — „Ein Grund mehr, rief Montval, uns alle berühmt zu machen, indem wir die denkwürdigste Reise unternehmen, die je angetreten worden ist, das heißt, indem wir ganz Afrika, von der westlichen Küste bis zum rothen Meer durchschneiden!“

„Es sind, im Innern von Afrika, ohngefähr 800 Meilen vom Senegal bis zum Nil, wo nie ein Europäer gewesen ist, und von denen man schlechterdings nichts weiß. Mit welchem Ruhm würden wir uns nicht bedecken, wenn wir den Muth hätten, bis dahin vorzudringen. Die Engländer haben schon einige Versuche in der Art gemacht, aber könnten wir nicht ausführen, was sie nur versuchten? Könnten wir nicht den Lauf des Nigers untersuchen, des Flusses, der Afrika in seiner breitesten, merkwürdigsten, und unbekanntesten Strecke durchströmt? Welch' ein weites Feld wichtiger Entdeckungen biethet dieser Fluß nicht der Wißgier der Geographen und Naturforscher dar! Ich verhehle es mir nicht, daß eine solche Reise mühsam seyn würde, aber auch desto rühmlicher! Uiberdieß läßt Muth gar viele Hindernisse übersteigen! So viel ist gewiß, daß der Weg den ich Ihnen vorschlage, gar nicht unmöglich ist; ich könnte Ihnen eine unendliche Menge Zeugnisse davon anführen!“

Abbate Doloni konnte bey diesen Worten nicht länger seinen Unmuth zurückhalten, und indem er sich zu Montval wendete, schrie er: „Sind Sie von Sinnen? Haben Sie den Strabo nicht gelesen? Wissen Sie nicht, daß dieser Schriftsteller ausdrücklich sagt, daß das Innere von Afrika nur eine große, unfruchtbare Wüste sey? Wollen Sie die Autorität dieses Fürsten der Geographen verkennen? Uibrigens mögen Sie

immerhin, wenn Sie wollen, Ihren Plan dem Kaiser überreichen. Mein Plan bleibt, an der Küste zu reisen, und nach und nach die alten Wohnsitze der Gätuler, Numidier, Pharuser, Marmoriden und Garemanten, zu besuchen. Ohnweit des alten Karthago wollen wir die Trümmer von Cirtha zu entdecken uns bemühen, der Stadt, wo vor Zeiten Masiniſſa und seine Nachfolger residirten. In derselben Bucht wo Karthago stand, wollen wir nach den Uiberbleibseln von Utika forschen, einer berühmten Stadt, bey welcher der Lagrade Fluß floß. Kurz, wir wollen unsere Untersuchungen der Alterthümer dieser Gegenden, weiter treiben, als je einer von unsern Vorgängern that.

Es hielt nicht schwer, daß Abbate's Doloni Vorschlag unser aller Beyfall gewann. Zwar waren wir bey weitem keine solche Verehrer der Alterthumsreste wie er, allein die Reise die er uns vorschlug, war weit minder gefährlich, als die, zu welcher uns der Naturforscher Montval verleiten wollte. Wir stimmten also ganz seinem Plan bey, und es wurde beschlossen, von Maroko unsern Weg auf Alsgher zu nehmen.

Unsere Abreise geschah einige Tage darauf. Nie sah man ein glänzenderes Gefolge als das unsrige. Die Scherifſe, welche uns begleiteten, hatten Befehl, uns von den Statthaltern der Provinzen, durch welche wir kämen, die Gelder, die wir nöthig hätten, vorschießen zu lassen. Es waren einige Soldaten von der Leibwache in unserm Gefolge. Martin dela Baſtide hatte seine Instrumente nicht vergeſſen; Montval hatte seinen Entschluß geändert, und begleitete uns; er hatte sich mit einer Schachtel, zur Aufbewahrung der seltenen Pflanzen, die er unter-

wegens antreffen würde, und mit einem Hamen von Flor versehn, um damit die merkwürdigsten Schmetterlinge der Gegenden zu fahen. Was den Abbate Doloni betrifft, so war er mit einem Exemplar der Geographie des Strabo, in griechischer und lateinischer Sprache bepackt, womit ihn ein Missionär zu Maroko beschenkt hatte.

Wir brachen auf, und ich muß dem Doctor Codonel die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß unsere Abreise ihm äußerst empfindlich war. Herzlich gern wär er uns gefolgt. Aber seine Verrichtungen als kaiserlicher Leib-Wundarzt machten ihm selbst die entfernteste Hoffnung dazu ohnmöglich. Die Thränen standen ihm in den Augen, als er uns abreisen sah, und diese Trennung war für ihn ein wahres Unglück.

Er sah sich nun allein, an einem barbarischen Hof, und niemand um sich, der ihn aufheitern könnte. Die Langeweile ergriff ihn, und er verfiel in eine solche Schwermuth, daß seine Gesundheit zuverläßig darunter gelitten haben würde, wenn er nicht den herzhaften Entschluß gefaßt, sich geradeswegs an den Kaiser zu wenden, und ihn zu bitten, die Luft verändern zu dürfen.

Als der Kaiser einsmahl aus dem Geheimen-Rath kam, warf sich ihm der Doctor Codonel, dem Gebrauche nach, zu Füßen, und überreichte ihm folgende Bittschrift im beweglichsten Tone: „Großer Kaiser! meine Gesund„heit verlangt, daß ich auf einige Zeit den Hof „verlasse, und die Landluft athme. Wenn du „nicht Befehl ertheilst, daß ich mich auf einige „Tage aus deinem Pallaste entfernen darf, so „unterliege ich gewiß.“

Der Kaiser, in einem Anfall von Groß-

muth, hob seinen Zahnarzt auf, und sicherte ihm sogleich eine kaiserliche Meyerey in der Gegend von Maroko zu. Ich will, fuhr er fort, dir das Vergnügen verschaffen, noch heute davon Besitz zu nehmen. Sogleich wurden die nöthigen Befehle ertheilt. Man brachte einen prächtig verzierten Palankin, worin Doctor Codonel auf reichen Polstern Platz nahm. Vier Negern trugen den Palankin auf ihren Schultern, und zwey andere Negern auf Kamehlen, ritten nebenher, und hielten große Sonnenschirme, um die Augen des Doktors von den Sonnenstrahlen zu schützen. So zog dieß Gefolge, von einem Kaiden geführt, durch die Straßen von Maroko; alle Einwohner waren auf den Terrassen ihrer Häuser, um es zu sehn. Endlich langte es auf dem Landgute Shambuk an, das zugleich Wiesen, Gehölze, Obst- und Lustgärten, einen kleinen von Citronen- und Palmbäumen beschatteten Fluß, Weinberge, und ein ziemlich hübsches Schloß in seinem Bezirke enthielt. Auch gehörte ein schöner Thiergarten zu dieser kaiserlichen Meyerey. Hier waren die meisten sehenswürdigen Thiere des marokonischen Reichs und des übrigen Afrika versammelt. Hier fand man den Löwen von Sahara, den Unze, das Pantherthier, den Leoparden, den Schackal, verschiedene Arten von Affen und Meerkatzen, den Pävian, den buntscheckigen Affen, oder die Monina in der mauriſchen Sprache. In den Gehölzen sah man verschiedene Arten von Antelopen weiden und umher laufen. Mit einem Worte, die dem Doctor Codonel angewiesene Meyerey vereinigte alle Arten von Annehmlichkeiten. Er ließ sich drey Mahle in seinem Palankin rings herum tragen, und je mehr er dieses Landgut schön fand, je mehr beklagte er, es

ohne seinem Weib, ohne seine Kinder, ohne seine Freunde zu bewohnen.

Siebentes Kapitel.

Zufall der dem Montval und dem Abbate Dolomi begegnet. Beschreibung einiger marokonischen Thiere. Landesproducte. List, deren sich Rolando und seine Gefährten bedienen, um ohne Gefahr durch die Gebirge von Trara zu kommen.

Wir waren paarweise an einander geschlossen, und wie Verbrecher, die man zur Hinrichtung führt, zu Maroko angekommen; und jetzt verließen wir es, mit Ehre überhäuft, auf arabischen Pferden reitend, und von einem zahlreichen Trupp der Leibwache begleitet. Jeder von uns überließ sich, ohne Furcht, dem Vergnügen, die Schönheit der Ebene, aus welcher diese Stadt emporsteigt, und den imponirenden Anblick des Atlas-Gebirges zu bewundern, welches den Horizont gegen Osten schließt. Palmen- und Oehlbäume bedeckten diese Ebene, und mehr denn 2000 Quellen kömmen vom Atlas herab, um sie zu erfrischen und zu wässern.

Nach einem dreytägigen Marsch erreichten wir mit Sonnenuntergang ein Dorf, wo wir zwey Tage zu rasten beschlossen, um den Montval und dem Abbate die Freyheit zu lassen, einige Bemerkungen über die Naturgeschichte und die Alterthümer der Gegend anstellen zu können.

Montval erzählte uns beym Abendessen seine Lebensgeschichte, und was ihn bewogen hatte, nach Afrika zu kommen. Schon lange, sagte er, studierte ich die Erzeugnisse der Natur in Büchern. Endlich bekam ich ein Verlangen, sie selbst zu studieren, und sie mit eignen Augen zu beobachten. Ich durchreisete anfänglich die vornehmsten Gegenden Frankreichs, und hatte die Freude, auf meiner Reise eine Gattung Fledermaus zu entdecken, die bisher den Naturforschern unbekannt gewesen war. Aber bald spornte mich der Gedanke, durch Vervielfältigung meiner Entdeckungen meinen Ruhm zu vermehren, eine Reise nach Afrika zu projektiren, einem ganz neuen Lande, wo die sonderbarsten und seltensten Thierarten anzutreffen seyn müssen. Es fehlte mir nur an dem Gelde dazu, und um auf Kosten des Staats zu reisen, bewarb ich mich drey Jahre lang um die Stelle eines französischen Consuls zu Maroko, doch unter der Voraussetzung, daß der, welcher sie jetzt bekleidet, eine andere Sendung erhielt. Unglücklicher weise blieben meine Bemühungen ohne Erfolg; alles was ich auswirken konnte, war ein Empfehlungsschreiben des Ministers an diesen Consul, worin er ihn ersuchte, mir die Mittel zu verschaffen, das marokonische Gebieth ohne Gefahr durchwandern zu können. Mit diesem Schreiben versehn, verkaufte ich mein Kabinet, und schiffte mich nach Tangar ein. Von da begab ich mich nach Maroko. Allein der Consul, der insgeheim Nachricht erhalten hatte, was ich mir zu Paris für Mühe gegeben, um ihn von seinem Posten zu verdrängen, empfing mich sehr kalt, und statt mich vor Plackereyen zu schützen, war er der erste, mir welche zu erregen. Ich fühlte zu sehr mein Unrecht gegen ihn, als daß

ich mich hätte beschweren sollen. Auch würde ich die ganze Sache aufgegeben haben, wäre nicht bey Ihrer Ankunft am Hofe, meine Hoffnung von neuem aufgelebt. Da ich durch das öffentliche Gerüchte erfuhr, in welchem Ansehn Sie bey dem Kaiser ständen, so bewarb ich mich um Ihre Bekanntschaft, und ein Missionair vom Lazarus-Orden, verschaffte mir dazu die Gelegenheit. Er sah zuweilen den Abbate Doloni, und sprach mit ihm von mir auf eine vortheilhafte Weise. Ihm verdankte ich's, daß ich Ihr Reisegefährte geworden bin. Allein ich kann noch immer nicht der Meinung entsagen, daß diese Reise weit merkwürdiger gewesen seyn würde, wenn wir ins Herz von Afrika selbst, gedrungen wären."

So sprach Montval. Der Schluß seiner Erzählung mißfiel dem Abbate, der eben einen neuen Wortkampf mit ihm beginnen wollte, als das Bedürfniß des Schlafs, uns aus einander scheuchte, und der Streit auf ein ander Mahl verschoben werden mußte.

Gleich mit der Morgendämmerung standen wir auf, und jeder entwarf sich sein Tagewerk nach seiner Neigung. Martin de la Baſtide sagte uns, er wolle den Gipfel eines steilen Bergs erklettern, um sich von der Topographie des Landes zu belehren. Jngardin äußerte, er gehe, wo möglich, mit einer Spekulation auf die Producte des marokonischen Reichs um; er werde deßwegen die benachbarten Plantagen bereiten, und die Oliven- und Dattel-Ernte am Baume behandeln. Abbate Doloni, der in Erfahrung gebracht hatte, daß am Fuß des nahen Berges die Trümmer eines alten Monuments lägen, erklärte, seine Absicht sey sie zu untersuchen. Montval nahm seinen Weg ins freye Feld, ganz mit

seiner Idee beschäftigt, neue geologische Entdeckungen zu machen. Ich, der weder Spekulant, noch Naturforscher, noch Antiquar war, entschloß mich, mit Chiousse im Walde auf die Jagd zu gehen. Ich wünschte mich durch den Angriff irgend eines wilden Thieres auszuzeichnen, allein wir wurden nichts als Füchse gewahr, die wir nicht des Schießens werth hielten. Gegen die Mitte des Tags befanden wir uns in einem sehr anmuthigen Thale, wo Feigenbäume am Ufer eines Bachs uns ein dichtes Schattendach unter ihrem dunkelgrünen glänzenden Laub, anbothen. Wir lagerten uns auf dem Rasen und hielten ein frugales Mahl, als ein Geschrey von einem benachbarten Baum, uns einen Augenblick beunruhigte. Ich griff sogleich nach meiner Flinte, jedoch der beherzte Chiousse hielt mich zurück, und wollte allein der Gefahr trotzen. Er näherte sich ohne Geräusch, hielt die gespannte Flinte in der einen Hand, und streckte die andere hinter sich, zum Zeichen, daß ich ihm nicht nachfolgen möchte. Ich beobachtete mit einer geheimen Unruhe, alle seine Bewegungen. Meine Blicke verließen ihn nicht. Plötzlich erscholl ein neues Geschrey. Chiousse, durch sein Ohr belehrt, entdeckte den Ort, wo das Geschrey herkam, zielte, schoß, und ein häßlicher Affe von mittler Größe purzelte vom Baum, den er sogleich aufhob, und triumphirend mir brachte. „Das ist etwas für unsern Gefährten Montval, sagte ich. Es wäre freylich besser gewesen, wenn wir ihm den Affen lebendig hätten bringen können, allein auch so wird er ihn mit Vergnügen untersuchen, und uns ein Kompliment über den glücklichen Erfolg unserer Jagd machen. „Mit diesen Worten stand ich auf; Chiousse nahm den Affen bey seinen langen Schwanz, und

hing ihn über die Schulter. Wir durchstrichen von neuem den Wald, ohne daß ein wildes Thier sich uns gezeigt hätte. Ich hatte unterdessen das Glück, einen Rehbock zu schießen, und über das Vergnügen, das mir dieses machte, vergaß ich im Augenblick alle Beschwerlichkeiten des Tages. Wir kehrten ins Dorf zurück, wo wir unsre Gefährten froh und heiter anzutreffen glaubten, und sehr gestimmt waren, ihre Freude durch die unsrige zu vermehren. Wie groß war unsre Verwunderung und Betrübniß, als wir im Gegentheil zwey von ihnen an den heftigsten Schmerzen leidend, und eine Menge Mauren fanden, die sich um sie her drückten und drängten, um ihnen beyzustehn.

Mein erstes war, mich bey einem von diesen Mauren zu erkundigen, der im Dienste eines Kaufmanns zu Mogodor ein wenig französisch gelernt hatte. „Erzähle mir," fragte ich ihn: „was ist meinen unglücklichen Gefährten begegnet?" — „Wahrscheinlich," erwiederte er, „sind beyde von einem giftigen Thiere gebissen oder gestochen worden." — „O Himmel! aber wie kann man ihnen Erleichterung verschaffen?" — „Nur die Beni-Aisa's *)," antwortete der Maur, „können solche Bisse heilen. Der Beni-Aisa von Alcassar-Quibir befindet sich von ohngefähr in einem benachbarten Dorfe, wohin er wegen einer sehr schweren Kur gerufen worden ist. Einer von der Leibwache zu Pferde ist auf der Stelle hingeritten, um ihm im Nahmen des Kaisers den Befehl zu bringen, hierher zu kommen. Wir erwarten ihn mit jeder Minute."

*) Nahme einer Sekte, welche sich einer grossen Gewalt über die giftigen Thiere rühmt. Das Original hat fälschlich Maralu. A. d. U.

Ich drängte mich durch den Haufen zu meinen unglücklichen Gefährten, welche die lebhaftesten Schmerzen zu empfinden schienen. Sie erkannten mich Anfangs nicht. Allein auf den Ton meiner Stimme sah mich Abbate Doloni mit matten Augen an, und zeigte mir seine Hand, die gewaltig geschwollen war. „Mein Freund," sagte er, „ich habe heute die glänzendste Entdeckung gemacht, aber sie kommt mir theuer zu stehn — — nicht weit von hier — — in einem Dorfe — — als ich mein Pferd beschlagen ließ — — wurde ich das Kapital einer Corinthischen Säule gewahr — — es war von parischen Marmor — — O Wechsel der menschlichen Herrlichkeit! — — es diente einem Ambos zur Unterlage — — Ich untersuchte es sogleich — — und erkannte ein Kapital aus den Zeiten der Römer — — die Freude leuchtete mir aus den Augen — — Ich sagte dem verwunderten Schmidt, meine Absicht sey, es mit mir zu nehmen, versteht sich, gegen Bezahlung — — dieser, aus Widerspruchs-Geist oder Eigennutz, schlug es mir Anfangs ab, und berief sich darauf, es sey sein Eigenthum — — Ich ließ mich nicht irre machen — — er wurde böse — — ich bestand darauf — — er gerieth in Wuth. — — Auf sein Geschrey liefen die Nachbarn herbey — — Man hohlte den Kadi, um sich meiner Person zu versichern — — Der Kadi kam und wollte mich verhören — — Sogleich zeigte ich ihm den Firman des Kaisers — — Bey seiner Erblickung unterwarf sich Alles, und der Kadi erklärte, ich könnte das Kapital, und den Ambos, und den Schmidt selbst mit mir nehmen, wenn es mir beliebte — — Entzückt und voller Freuden gab ich Befehl, das Kapital einzupacken — — Ich wollte selbst dabey

zugegen seyn — — ich hob das Kapital mit meinen Händen auf, um es besser in Acht zu nehmen — — ach! beym Aufheben fasse ich einen Skorpion der mich sogleich sticht — — ich schrie überlaut — — und noch jetzt empfinde ich die schrecklichsten Stiche — — Jedoch tröstet mich wenigstens das in meinen Leiden, daß die Skorpionstiche nicht tödtlich sind — — und daß ich das Corinthische Kapital besitze!"

Mit so viel Ergebung, wie der Abbate Doloni, betrug sich Montval nicht, ob er gleich weit weniger auszustehn schien. Warum, schrie er, sind wir in dem elenden Dorfe geblieben? Es scheint von der Natur verflucht! Ich habe in seiner Nähe nichts, als die allgemeinsten Thiere angetroffen, und die Demüthigung erlitten, von einem Eichhörnchen gebissen zu werden. Zwar macht dieß Eichhörnchen eine besondere Art aus. Es hat auf dem Rücken drey oder vier Streifen, der Länge nach, welche die gewöhnlichen Eichhörner nicht haben. Allein über den Schmerz des Bisses habe ich die Zahl dieser länglichten Streifen nicht recht bemerken können, und ich werde deßwegen immer in der Ungewißheit seyn, ob das Thier, das mich gebissen hat, der Palmiste, oder der Barbareske war. Hätte es vier Streifen auf dem Rücken, so würde es der Barbareske seyn; hätte es deren nur drey, so wäre es der Palmiste. Gewiß, ich wäre weit minder klagenswürdig, wenn ich mich meines Eichhörnchens hätte bemächtigen können, wie der Abbate sich seines Corinthischen Kapitals bemächtiget hat."

Kaum hatte er dieses gesagt, als Dominik, Montvals treuer Diener, herein trat, und ihm schon von weitem zurief. „Trösten Sie sich, mein lieber Herr! hier im Sack bring' ich

das Thier das Sie gebissen hat. Ich habe es gefangen!"

„Gott sey Dank!" schrie der Naturforscher, „so kann ich es recht umständlich beschreiben. Man thue es vorsichtig in einen Käfig und bringe es mir."

Man that es in einen eisernen Käfig und brachte es ihm. Ich habe mich nicht betrogen! sagte er, es ist der Barbaresque, der Sciurus getulus des Linnäus. — „Der Sciurus getulus?" unterbrach ihn der Abbate Doloni. So hatte Linnäus doch ein wenig mehr Ehrfurcht für das Alterthum, als Sie, denn wahrscheinlich hat er diesem Thiere den Nahmen des Getulischen Eichhorns, nur aus Achtung für das alte Getulien, gegeben, das es bewohnt."

Bisher war Chioussse schüchtern von fern geblieben. Er hatte sich nicht getraut, dem Montbal den Affen zu bringen den er geschossen. Aber durch Dominiks That beherzt gemacht, drängte er sich nun auch durch die Menge, und legte das Thier dem Naturforscher zu Füßen. „Ich hätte es Ihnen gern lebendig gebracht, sagte er, entschuldigen sie, wenn ich es Ihnen in diesem Zustande gebe. „O mein Freund!" erwiederte Montval, Sie haben recht wohl daran gethan, es zu tödten. So wie es da ist, kann es nicht mehr beißen, und diese Thiere beißen noch ärger im Leben, als die Eichhörner." — „In meinem Lande," setzte Chioussse hinzu, „nennt man sie Muninen." „Ohngefähr gleichen Nahmen," erwiederte Montval, führen diese langgeschwänzten Meerkatzen auch in dem Lande, wo wir uns befinden: was uns betrifft, so nennen wir sie Mone. Der Mone ist in dem Marokonischen Lande einheimisch. Von al-

len Meerkatzen-Arten gewöhnt er sich am beßten an das französische Klima. Er ist von einem ziemlich folgsamen Charakter, und ob er gleich im Stande der Natur sehr geneigt ist zu beißen, so hält es doch nicht schwer ihn zahm zu machen, und ihm Anhänglichkeit einzuflößen. Ich gestehe unterdessen, daß ich ihm nie trauen würde. Noch weniger würde ich zwey andern Arten von Affen, dem Baviau und dem Cynocephal trauen, die sich auch in den Wäldern hier herum befinden müssen. Dominik!" fuhr Montval fort, indem er sich zu seinem Bedienten wendete, „nimm diesen Mone: wenn mein Schmerz sich ganz gelegt haben wird, will ich sein Fell untersuchen." — Kann ich ihn nicht selbst mitnehmen? rief Chiousse; sagen Sie mir, Montval, was wollen Sie, daß ich damit anfangen soll? „Mein lieber Freund, Dominik wird es Ihnen sagen und Ihnen helfen. Man muß ihm das Fell abziehn, es mit Stroh ausstopfen und emballiren."

Kaum hatte er es gesagt, so verschwanden Chiousse und Dominik mit dem Mone.

In dem Augenblick verkündigte ein großer Lärm und Auflauf unter den Mauren, die Ankunft des Beni-Aisa von Alcassar-Quibir. Auf den Befehl den ihm der Leibgardiste gebracht hatte, kam er, um den Montval und den Doloni zu besuchen. Vor ihm her trug ein junger Maure eine Fahne, worauf mit arabischer Schrift stand: der Beni-Aisa von Alcassar-Quibir. Alle Mauren verbeugten sich bey seinem Anblicke. Sie hatten eine desto größere Verehrung für ihn, weil er die Wallfahrt nach Mekka gethan hatte, eine lange Pilgerreise, und bey der man ganz Afrika, und nahmentlich die Wüste Berka durchzieht

muß, die aus Flugsand besteht, der von der Sonnenhitze entglüht ist. Die Schwierigkeiten dieses Wegs erwerben den Pilgern, die von Mekka zurück kommen, so viel Ehrfurcht, und gewähren ihnen so viel Vorrechte, daß selbst die Kamehle, welche diese Reise einmahl gemacht haben, zu keiner Arbeit mehr gebraucht werden, und freyes Futter erhalten.

Der Beni-Aisa, nachdem er die Anwesenden gegrüßt, bath sie, sich zu entfernen. Er wollte mit den Kranken und uns allein seyn. Er untersuchte stillschweigend die Wunden, und erklärte darauf laut, daß sie in gutem Zustande wären. Er verband sie, die eine mit Akarb-Oehl *), (so heißt der Skorpion in der Barbarey) die andere mit den Blättern einer gewissen Pflanze, und versicherte uns, daß die Geschwulst schon den folgenden Tag um vieles abgenommen haben würde. Da ich mit ihm gern genauer bekannt zu werden wünschte, so lud ich ihn ein, den übrigen Abend mit uns zuzubringen, was er willig annahm. Martin de la Bastide und Ingardin waren unterdessen auch angelangt. Ich unterrichtete sie von dem was vorgefallen war, und stellte ihnen den Beni-Aisa von Alcassar-Quibir vor. Das Abendessen war bereit; wir setzten uns zu Tische und wiesen dem Beni-Aisa den Ehrenplatz an.

Dieser erzählte uns beym Nachtische; daß er zehn Sprachen verstehe, und daß, wenn er an uns Engländer, Spanier oder Italiäner gefunden hätte, er darum nicht verlegen gewesen wäre, die Unterredung mit uns so gut, wie jetzt zu führen. Ich bin zu Alcassar-Quibir ge-

*) Das Original hat fälschlich, Achr ab. A. d. U.

boren, sagte er, und habe meine Jugend zu Tangar und Sale zugebracht. Ich habe dort Kaufleute von allen Nationen kennen lernen, und es mir zum Gesetz gemacht, die Sprache einer jeden zu studieren und zu sprechen. — Ich weiß die geographische Lage deiner Stadt, sagte Martin zum Beni-Aisa. — Das glaube ich wohl, erwiederte dieser; aber vielleicht weißt Du die Geschichte ihrer Entstehung nicht, die doch bekannt zu seyn verdient. Ich will sie um so lieber erzählen, da der arme Fischer, dessen menschenfreundliche That Ursache an Gründung von Alcassar-Quibir war, einer von meinen Vorfahren ist."

Alcassar-Quibir ist eine kleine Stadt, drey Stunden östlich von Elaraisch, am Flusse Lucos gelegen. Diese Stadt, die im 12ten Jahrhunderte, nach neuerer Zeitrechnung, erbaut wurde, verdankt ihren Ursprung einer merkwürdigen Begebenheit. Der Kaiser, Jakob Almonsor, der seine Macht in Afrika, und bis über die mohammedanischen Staaten in Spanien ausdehnte, kampirte auf den Ebenen dieser Stadt, um das Vergnügen der Jagd zu genießen. Er verirrte sich in einer Nacht, und erwartete am Fuße eines Baums die Wiederkehr des Tags, als er einen Fischer vorbey kommen sah, der zu seiner Hütte zurück ging. Der Kaiser gab sich bey ihm für einen Stallmeister des Prinzen aus, der sich verirrt habe, und bath ihn, daß er ihn nach dem Lager zurückführen möchte. Der Fischer entschuldigte sich wegen des übeln Wetters, und wegen der Gefahr, der man sich in einer von Morästen durchschnittenen Gegend aussetzen würde, und lud, ohne Umstände, den vermeintlichen Stallmeister ein, seine Hütte und sein schlechtes Abendbrot mit ihm zu theilen. Der

Kaiser nahm die Einladung an, und folgte dem Fischer. Den andern Morgen begaben sie sich auf den Weg nach dem Lager. Da sie aber auf die Leibwache stießen, welche den Kaiser aufsuchte, so gab sich Almonsor zu erkennen, und fragte seinen Wirth, was für eine Belohnung er verlange? „Prinz, antwortete der Fischer, ich möchte gern, statt der Hütte, ein Haus haben, das ich einem verirrten Jäger anbiethen könnte, wenn sich die Gelegenheit dazu zeigte.“ Der Kaiser ließ hierauf an derselben Stelle einen schönen Pallast aufführen, wo er die Jagdzeit zubrachte, und machte den Fischer zum Kastellan. Die Großen des Hofs beeiferten sich Häuser darneben zu bauen, und bald entstand eine kleine Stadt, die jetzt von ohngefähr 1200 Familien bewohnt wird.“

Die Erzählung des Beni-Aisa hatte uns alle interessirt. Mit nicht geringerm Vergnügen hörten wir der Beschreibung zu, die uns unser Gefährte Ingardin von der Art und Weise machte, wie er seinen Tag zugebracht habe. Ich hatte bemerkt, daß unter allen die am Tische saßen, niemand heißhungriger aß, als er. Ich war begierig, die Veranlassung davon zu wissen. Anfangs antwortete er nur durch einsylbige Wörter, um keinen Bissen einzubüßen; allein beym Dessert, als er etwas gesättigt war, fing er an: „Ihr fragt, warum ich diesen Abend so hungrig bin? die Ursache davon ist ganz einfach. Meine Mahlzeit hat heute aus nichts als aus Heuschrecken bestanden!“

„Aus Heuschrecken?“ rief ich verwundert aus. — „Ja, aus Heuschrecken!“ entgegnete Ingardin. In der Hütte, wo ich war, hat man mir nichts als Heuschrecken vorgesetzt; und dazu glaubte man noch mich recht zu regaliren!“

„Und

„Und Sie haben davon essen können?“ — „Anfangs, ich gestehe es, hatte ich einigen Widerwillen vor dieser Speise; allein ich fürchtete meine Wirthe zu beleidigen, und schluckte ein Paar hinunter.“

Ohngeachtet Ingardin's Versicherung, hatte ich noch immer Mühe es zu glauben, als der Bent-Aisa, der Zeuge unsers Erstaunens war, das Wort nahm, und unsre Zweifel hob. „Es wird euch bekannt seyn, sagte er, daß die Heuschrecken zuweilen im marokonischen Reiche schreckliche Verwüstungen anrichten. Sie kommen aus Süden. Sie verbreiten sich über die Felder, und vermehren sich ins Unendliche, wenn die Frühlingsregen nicht häufig und stark genug sind, um ihre Brut zu vernichten, die sie auf den Boden legen. Die Verheerungen der Heuschrecken steigern den Preiß der Lebensmittel und verursachen oft Hungersnoth. Allein die Mauren halten sich gewissermaßen dafür schadlos, indem sie sich selbst von diesen Insekten nähren. Man bringt sie eingesalzen und geräuchert, wie die Bücklinge, in ungeheuren Quantitäten auf die Märkte. Sie haben einen öhlichen und ranzichten Geschmack, an den man sich nur mit Mühe gewöhnt. Jedoch die Eingebornen essen sie mit Vergnügen.“

„Uibrigens, sagte Ingardin, indem er das Wort wieder nahm, war ich zwar sehr mißvergnügt mit meinem Mittagsmahl, allein desto zufriedener mit der Fruchtbarkeit des marokonischen Erdreichs. In der Fruchtbarkeit seines Bodens besteht der Reichthum dieses Landes. Sein Getraide, sein Obst, seine Heerden, sein Flachs, sein Garn, sein Gummi und sein Wachs sind nicht allein für seine Bedürfnisse hinreichend, sondern der Uiberschuß könnte auch noch ein wichti-

ger Gegenstand des Handels und Tausches mit andern Nationen werden. Das Korn trägt oft in Maroko sechzigfältig. Wenn es nur dreyßigfältig trägt, gilts für eine mittelmäßige Ernte. Da die Ausfuhr dieses Products durch die Gesetze des Fürsten erschwert ist, so säet jeder Privatmann nicht mehr aus, als er für sein Haus braucht. Daraus folgt denn, daß, wenn durch die Verwüstung der Heuschrecken, oder durch schlechte Witterung, die Ernten nicht ausreichend sind, diese Völker einem Elend Preiß gegeben werden, von dem man sich in Europa, wo die Vorsicht der Regierungen über alle Bedürfnisse wacht, keinen Begriff machen kann."

„Die von Natur trägen Mauren beschäftigen sich wenig mit der Kultur ihres Obsts. Die Orangen- Citronen- und Schaalen-Früchte, deren Bäume wenig Sorgfalt erfodern, wachsen in freyem Felde, und man trifft prächtige Anpflanzungen davon an. Die Weinstöcke tragen sehr gute Trauben. Die Feigen sind vortrefflich. Die Oehlbäume sind in Menge vorhanden, und bilden Alleen, die wegen ihrer starken, runden und verhältnißmäßig hohen Bäume um so anmuthiger sind. Man begießt sie, damit sie ihre Früchte besser behalten. Gute Datteln gibt es fast nur in der Provinz Sus und gegen Tafilet hin."

Hier endigte Ingardin seine Erzählung. Nach dem Abendessen verband der Beni-Aisa den Doloni und Montval zum zweyten Mahle, und bemerkte schon eine sichtliche Abnahme in den Symptomen. Er verließ uns den andern Morgen, indem er uns versicherte, daß seine Gegenwart nicht mehr nöthig sey. Seine Abreise that uns leid. Dieser Beni-Aisa besaß nicht die gewöhnliche Unwissenheit dieser Art Sekte. Er

war unterrichtet, und von einem sanften und liebenswürdigen Charakter. Er hielt fast beständig einen Rosenkranz in der Hand, und sagte wechselsweise die Attribute der Gottheit her; z. B. Gott ist gütig, Gott ist allmächtig, Gott ist gerecht, Gott ist unendlich! Allein auch dieses that er ohne Affektation, und er hatte das Ansehn mehr aus Gehorsam gegen die Eingebungen seines Herzens, als aus Gehorsam gegen seine Ordensregel zu bethen.

Wir brachen einige Zeit darauf auf, um unsre Reise fortzusetzen, und nach einem Marsche von mehrern Tagen, wo uns nichts interessantes zustieß, und wo wir uns vorzüglich mit dem einen Gegenstand unserer Sendung, der Untersuchung der festen Plätze auf unserm Wege, beschäftigten, langten wir am Fuße des hohen Dra-Gebirgs an, welches das marokonische Reich von dem Algherschen Gebirge trennt.

Wir mußten nothwendig über die Gebirge, um in das Land zu kommen, das uns der Abbate Doloni als das alte Numidien beschrieb, und das er um so begieriger war zu durchwandern, weil nach dem Zeugniß der Antiquaren, seiner Vorgänger, man hier bey jedem Schritt auf die sehenswürdigsten Ruinen stoßen solle. Allein die große Schwierigkeit war, diese jähe Passage zurück zu legen, ohne von den Brebern aufgehalten zu werden, die minder civilisirt als die Mauren, und der Raubsucht noch mehr ergeben, ganz unabhängig mitten in ihren Bergen leben, und aus Noth sowohl als aus Instinkt, sich manchmahl kein Gewissen daraus machen, die Reisenden zu plündern. So zahlreich auch unsere Bedeckung war, so verhehlte man uns nicht, daß die Räuber noch zahlreicher

seyn könnten, und daß wir die größte Gefahr liefen.

Die Sache war dringend. Es gab keinen andern Weg, und die Passage mußte erzwungen werden. Allein wie sollte das ohne Gefahr, und ohne auf die Brebern zu stoßen, geschehn? Wie sollte man ihre Habgier täuschen, wie über sie den Sieg davon tragen, wenn sie uns in übermächtiger Zahl anfielen! Diese Fragen suchte jeder von uns, nach seinen beßten Einsichten, zu beantworten. Die Klügsten hätten ein allgemeines Aufgeboth der Mauren in der Nachbarschaft anstellen, und den Berg in Begleitung von 500 Wohlbewaffneten erklettern mögen. Die Furchtsamen fanden sich durch den Gedanken dieser mächtigen Bedeckung noch nicht beruhigt, fürchteten immer noch den Ausschlag des Gefechts, und schlugen zu dessen Vermeidung vor, längs des Bergs bis ans Meer hin zu ziehn, und daselbst ein Schiff zu miethen, auf welchem wir unsere Reise in Sicherheit fortsetzen könnten. Die Beherzten waren entschlossen, der Gefahr Trotz zu biethen, und verliessen sich auf ihre Tapferkeit, um eine Hand voll Räuber zu Boden zu strecken. Die Weisern wünschten nicht bey dieser Gelegenheit diejenigen von uns zu compromittiren, deren Muth ihnen in der Folge nützlichere Dienste leisten könnte. Schon zwey ganze Stunden berathschlagten wir uns, ohne zu einem gewissen Schluß zu kommen. Chiousse und Dominik saßen in einen Winkel, sprachen leise mit einander, und wagten es nicht, aus Schüchternheit, die Stimme zu erheben. Wir waren neugierig ihre Meinung zu wissen, und forderten sie auf, sich zu erklären.

Nach einigen Minuten Zögern, wollte Chiousse das Wort nehmen, hielt aber plötzlich inne, und winkte dem Dominik, statt sei-

ner zu sprechen. „Wir haben, sagte dieser, ein Mittel ausgesonnen, den Räubern mehr Furcht einzujagen, als sie je uns einjagen können. Wir brauchen dazu weder Gewehr noch Bedeckung. Wenn Sie's erlauben, so nehmen wir Alles auf uns, und stehn für den glücklichen Erfolg."

Diese wenigen Worte reitzten unsere Neugierde gewaltig. „Was ist denn das für ein Mittel?" riefen wir alle zugleich. „Eine List, erwiederte Dominik, die bey Nachtzeit am beßten glücken wird! Morgen Abend brechen wir auf!" — Aber diese List .... unterbrach ihn Montval .... Dominik erkläre dich deutlicher!"

Der Gedanke, bey Nachtzeit über das Dra-Gebirge zu reisen, setzte alle die furchtsamen Glieder der Versammlung in Schrecken, und nahm sie zum voraus gegen ein Projekt ein, das sie noch nicht kannten. Es erhob sich sogar ein Gemurmel der Mißbilligung, welche den Dominik so schüchtern machte, daß er in seiner Rede nicht fortzufahren wagte. Er raunte bloß ein Paar Worte dem Montval ins Ohr, detaillirte ihm flüchtig seinen Plan und entfernte sich.

Sie haben ihn schüchtern gemacht, sagte Montval zu uns, und sie haben Unrecht gethan. Sein Plan, wie er mir ihn alleweile mitgetheilt hat, kann nicht fehlschlagen. Er ist leicht in der Ausführung, und von einer Art, daß er selbst die Furchtsamsten getrost machen muß; man muß ihn als eine wahre Kriegslist, als ein unschuldiges Stratagem betrachten, von dem wir in der Folge noch mehr als einmahl Gebrauch machen können. Chiousse und Dominik haben sich zu Neapel gekannt. Sie standen beyde in ihrer Jugend in Diensten des Signor Petardini, des berühmtesten Feuerwer-

seyn könnten, und daß wir die größte Gefahr liefen.

Die Sache war dringend. Es gab keinen andern Weg, und die Passage mußte erzwungen werden. Allein wie sollte das ohne Gefahr, und ohne auf die Brebern zu stoßen, geschehn? Wie sollte man ihre Habgier täuschen, wie über sie den Sieg davon tragen, wenn sie uns in übermächtiger Zahl anfielen! Diese Fragen suchte jeder von uns, nach seinen beßten Einsichten, zu beantworten. Die Klügsten hätten ein allgemeines Aufgeboth der Mauren in der Nachbarschaft anstellen, und den Berg in Begleitung von 500 Wohlbewaffneten erklettern mögen. Die Furchtsamen fanden sich durch den Gedanken dieser mächtigen Bedeckung noch nicht beruhigt, fürchteten immer noch den Ausschlag des Gefechts, und schlugen zu dessen Vermeidung vor, längs des Bergs bis ans Meer hin zu ziehn, und daselbst ein Schiff zu miethen, auf welchem wir unsere Reise in Sicherheit fortsetzen könnten. Die Beherzten waren entschlossen, der Gefahr Trotz zu biethen, und verliessen sich auf ihre Tapferkeit, um eine Hand voll Räuber zu Boden zu strecken. Die Weisern wünschten nicht bey dieser Gelegenheit diejenigen von uns zu compromittiren, deren Muth ihnen in der Folge nützlichere Dienste leisten könnte. Schon zwey ganze Stunden berathschlagten wir uns, ohne zu einem gewissen Schluß zu kommen. Chiousse und Dominik saßen in einen Winkel, sprachen leise mit einander, und wagten es nicht, aus Schüchternheit, die Stimme zu erheben. Wir waren neugierig ihre Meinung zu wissen, und forderten sie auf, sich zu erklären.

Nach einigen Minuten Zögern, wollte Chiousse das Wort nehmen, hielt aber plötzlich inne, und winkte dem Dominik, statt sei-

ner zu sprechen. „Wir haben, sagte dieser, ein Mittel ausgesonnen, den Räubern mehr Furcht einzujagen, als sie je uns einjagen können. Wir brauchen dazu weder Gewehr noch Bedeckung. Wenn Sie's erlauben, so nehmen wir Alles auf uns, und stehn für den glücklichen Erfolg."

Diese wenigen Worte reitzten unsere Neugierde gewaltig. „Was ist denn das für ein Mittel?" riefen wir alle zugleich. „Eine List, erwiederte Dominik, die bey Nachtzeit am beßten glücken wird! Morgen Abend brechen wir auf!" — Aber diese List .... unterbrach ihn Montval .... Dominik erkläre dich deutlicher!"

Der Gedanke, bey Nachtzeit über das Dra-Gebirge zu reisen, setzte alle die furchtsamen Glieder der Versammlung in Schrecken, und nahm sie zum voraus gegen ein Projekt ein, das sie noch nicht kannten. Es erhob sich sogar ein Gemurmel der Mißbilligung, welche den Dominik so schüchtern machte, daß er in seiner Rede nicht fortzufahren wagte. Er raunte bloß ein Paar Worte dem Montval ins Ohr, detaillirte ihm flüchtig seinen Plan und entfernte sich.

Sie haben ihn schüchtern gemacht, sagte Montval zu uns, und sie haben Unrecht gethan. Sein Plan, wie er mir ihn alleweile mitgetheilt hat, kann nicht fehlschlagen. Er ist leicht in der Ausführung, und von einer Art, daß er selbst die Furchtsamsten getrost machen muß; man muß ihn als eine wahre Kriegslist, als ein unschuldiges Stratagem betrachten, von dem wir in der Folge noch mehr als einmahl Gebrauch machen können. Chiousse und Dominik haben sich zu Neapel gekannt. Sie standen beyde in ihrer Jugend in Diensten des Signor Petardini, des berühmtesten Feuerwer-

kers, den Italien je hervorgebracht hat. In dieser berühmten Schule erlernten sie die schwersten und ausgesuchtesten Stücke der Feuerwerks-Kunst, und bekommen sie nur die ersten Materialien dazu in die Hände, so werden sie einen Gebrauch davon machen, der die Augen blenden, das Ohr betäuben, und die Einbildungskraft in Furcht setzen muß. Sie begreifen leicht, welche große Vortheile wir bey dieser Gelegenheit, aus dieser fast magischen Kunst, ziehn können. Statt durch die Breber geschreckt zu werden, werden wir sie selbst mit Furcht und Zagen erfüllen, und sie bis in ihre tiefsten Höhlen scheuchen. Es kommt nur darauf an, daß wir alle Hand an das Werk legen, um es desto geschwinder zu fördern. Zwey Tage sind dazu hinreichend. Uebermorgen in der Nacht treten wir dann, bey Fackelschein, unsre Reise an."

Der einstimmigste Beyfall krönte Montvals Rede. Chioussé und Dominik wurden zurück gerufen, und empfingen die Komplimente der ganzen Versammlung. Sogleich wurden die nöthigen Befehle ertheilt. Alles Schießpülver, das in der Gegend aufzutreiben war, wurde zusammen gesucht. Zehn Mauren waren beschäftigt, Kohlen zu stoßen, zehn andre verfertigten Hülsen von Papier, um sie mit dem blitzenden und krachenden Stoff zu füllen. Was den Chioussé und Dominik betrifft, so waren beyde von einem Eifer beseelt, der sich schwer beschreiben läßt, und schienen sich selbst zu vervielfältigen. Unaufhörlich waren sie in Thätigkeit. Bald befeuerten sie die Arbeit der andern durch ihre Gegenwart, und bald suchten sie sich zu sammeln, um sich in ihrer ganzen Vollkommenheit die Lehren zurück zu rufen, die sie vor

Zeiten in den Werkstätten des Signor Petardini erworben hatten.

Nach Verlauf von zwey Tagen war Alles in Bereitschaft, und sobald der Einbruch der Nacht unsre Abreise begünstigte, brachen wir auf.

Ein junger Maur, auf dem Buckel eines Dromedars sitzend, und eine brennende Fackel in der Hand haltend, eröffnete den Zug, und war unser Wegweiser. Unmittelbar nach ihm kam Chiousse auf einem an's Feuer gewohntem Pferde. Er hatte eine vollständige Rüstung an, ohngefähr wie die Rüstung der alten irrenden Ritter. Sein Haupt bedeckte eine hohe Mütze von Pappe, in Gestalt eines Zuckerhuts, und seine Hand war, wie die des Don Quixote, mit einer langen Lanze bewaffnet, die ihm zum Zauberstabe dienen sollte. Hinter ihm fuhr ein bedeckter Wagen, der Alles in sich verbarg, was die Feuerwerkerey furchtbares aufzuweisen hat. Dominik war sein Führer. Wir alle folgten dem Wagen zu Pferd, jedoch in einer ehrfurchtsvollen Entfernung. Jeder von uns hielt eine sehr große Fackel in der Hand, und zwey junge Mauren gingen mit einer Laterne uns zur Seite, um die Fackeln anzuzünden, wenn es Zeit seyn würde. Ein Trupp maurischer Reiter beschloß den Zug.

Bald gelangten wir in die Hohlwege des Dra-Gebirges; die tiefste Stille herrschte um uns her. Erst gegen Mitternacht fingen wir an, vor uns ein Pfeiffen zu vernehmen, das sich zu antworten schien, und die Nähe der Räuber verkündigte.

Bald wurde auch unser Vortrab gewahr, daß einige Brebern sich durch Gehölze heranschlichen, um uns zu recognosciren. Chiousse blieb in voller Fassung, und ließ ihnen Zeit nahe

zu kommen. Die Brebern betrachteten ihn mit Erstaunen. Er beobachtete auf seinem Pferde eine unbewegliche Stellung, und glich einer wahren Bildsäule. Aber als er merkte, daß sie sich zum Angriff anschickten, gab er seinem Pferde die Sporn, und berührte mit der Spitze seiner Lanze die brennende Fackel des Führers. Sogleich geschah ein starker Knall. Mit dem Knall stand die Lanzenspitze in einem Strahlenfeuer, daß sich Chioussens Rüstung mittheilte, welche plötzlich, wie ein Meteor, in der Dunkelheit zu funkeln anfing. Tausende von strahlenden Sternen sprühten aus allen Theilen seiner Rüstung, schwärmten in der Luft umher und verschwanden mit dem Gepraſſel einer Musketten-Salve. Die Zuckerhutförmige Mütze flammte hoch auf, und aus ihrer Spitze stiegen blendende Feuergarben empor, die sich nach allen Seiten zertheilten, und in einem Feuerregen niederfielen. Chiousse setzte seinen Weg fort, und der bedeckte Wagen folgte ihm. Dominik zündete ihn an und zog sich nach uns zu zurück. Mit einem Mahle erfüllten die Petarden die Luft mit ihrem wiederhohlten Gekrache. Flammen von allen Farben erhoben sich gen Himmel, und bildeten dort die fürchterlichsten Gestalten. Schlagkugeln zerplatzten, und der Wagen, gleich einem brennenden Vesuv, spie aus seinem Schooß ganze Ströme Feuer. Schnell rollte er weiter und verbreitete auf seinem Laufe Schrecken und Entsetzen umher.

Was uns betrifft, so folgten wir ihn mit unsern angezündeten Fackeln, aus welchen von Zeit zu Zeit funkelnde Sterne fuhren, und ein donnerndes Krachen sich wechselsweise hören ließ. Die Brebern, die gleich beym Anfang dieses, für sie neuen Auftritts, von einem heftigen Ent-

setzen befallen worden waren, hatten sich eilig in das Innere der Wälder geflüchtet, und bezeugten gar keine Lust uns zu beunruhigen. Wir setzten unsern Marsch die übrige Nacht fort, ohne auf einen einzigen von ihnen zu stoßen, und erreichten mit Aufgang der Sonne das Gebieth von Alsgher.

Achtes Kapitel.

Alterthümer des Königreichs Alsgher. Ankunft in der Hauptstadt. Einer von den Reisenden wird beschuldigt, die große Moskee entheiligt zu haben. Abreise von Alsgher. Fortsetzung der Reise an der afrikanischen Küste, Ruinen von Utika und Karthago.

Entzückt das Land des alten Numidiens zu betreten, both der Abbate Doloni Alles auf, um uns seinen Enthusiasmus theilen zu lassen. Nie ermangelte er, an jeden Abend die Bemerkungen des Tages zu Papier zu bringen, und jeder Tag both ihm wenigstens zwanzig Gegenstände zu Abhandlungen dar.

Bey unserer Durchreise durch einen Seehafen, den die Mauren den Hafen Beni-Zejan nennen, bewies er uns, daß diese Stadt unstreitig die von Plinius unter dem Nahmen Arsenaria beschriebene, sey. Das Land hinter der Stadt ist eine schöne und reiche Ebene, von einigen Meilen in der Länge; allein von der Seeseite gibt es große Abgründe, welche eine natür-

liche Befestigung für die Stadt sind. In der umliegenden Gegend findet man die Ruinen vieler alten Denkmähler. Abbate Doloni hätte sie gern mit sich nehmen, oder wenigstens sie alle abzeichnen mögen; aber was ihn am meisten interessirte, war die Ruine eines Hypogaeum oder alten Begräbnißkammer, wo er sechs Inschriften entdeckte. Viere von diesen Inschriften waren noch ganz; die beyden übrigen waren von der Zeit halb verzehrt, und glichen unausgefüllten Endreimen.

Als wir nach Mazagran und Mustigannin kamen, welche Städte einige Stunden vom Schelef-Fluß, dem ansehnlichsten Strome des Königreichs liegen, wollte der Abbate durchaus sich zwey ganzer Tage daselbst aufhalten, um recht genau zu untersuchen, ob diese zwey, durch die Schönheit ihrer Lage merkwürdigen Städte, nicht das alte Cartenna der Römer wären? Er spürte in der ganzen Gegend nach, ob er nicht einige Trümmer zur Rechtfertigung seiner Muthmaßungen auftreiben könnte; allein alle seine Bemühungen waren vergebens. Dem ohngeachtet blieb er fest überzeugt, daß die Römer hier gewohnt haben müßten. Die Gegend ist zu fruchtbar, sagte er zu uns, und biethet einen viel zu merkwürdigen Gesichtspunct an, als daß man den Römern zutrauen sollte, es aus der Acht gelassen zu haben, sich in einer so vortheilhaften Lage anzubauen.

Beym Uibersetzen über den Fluß Schelef erzählte uns Doloni, daß dieser Nahme nur eine Verfälschung des Worts Chinalaph aus der alten Geographie sey. „Das kann seyn, erwiederte Martin de la Bastide; ich, meiner Seits, ich gebe mich sonderlich mit der neuen Geographie ab, und mag lieber wissen, wo ein

Fluß entspringt, und welche Richtung er in seinem Laufe nimmt, als wie er zur Zeit der alten Römer geheißen habe? Eine Kenntniß schließt die andre nicht aus, entgegnete der Abbate, und Sie würden nichts weiter als ein halber Geograph seyn, wenn Sie solche nicht beyde besäßen." — „Ein halber Geograph, rief Martin de la Bastide, ein halber Geograph, ich, der ich das Projekt ausgedacht habe, das Nord- und Süd-Meer durch den Nicaragoa-See zu verbinden? Ich, der ich nur auf die Autorisirung des spanischen Hofs warte, um dies Projekt auszuführen, vielleicht das Erstaunenswürdigste, das je die Geographie entworfen hat?" „Recht gut, aber warum tadeln Sie mich, daß ich Ihnen lehrte, was Sie vielleicht nicht wußten, daß der Fluß Schelef der Chinalaph der Alten sey?" „Ich habe Sie nicht getadelt; ein jeder hat hienieden seinen eigenen Geschmack. Mein Geschmack ist, mich ausschließlich mit der neuern Erdbeschreibung zu beschäftigen. Ich meiner Seits kann Ihnen sagen, wenn Sie es nicht wissen, daß der Fluß Schelef aus Sahara kommt, und daß seine Quellen, die man wegen ihrer Anzahl und Nähe Sebajun-Ajun, oder die Siebenzig-Quellen nennt, gleich nach ihrer Vereinigung sich in den Bah'r-Wassel, einem kleinen Bach, ergießen, der dann seinen Nahmen verliert, und den Nahmen Schelef annimmt; ferner, daß der Schelef gen Osten fließt, bis er sich mit dem Bache vom Midrohe, einem Saharaschen Dorfe, vereinigt hat; nun strömt er von Mittag gen Norden, nimmt den Fluß Harbene auf, und richtet dann seinen Lauf gegen Abend."

Dieser Wortstreit hatte weiter keine Folgen. Abbate Doloni war so vergnügt, ein, an

Ruinen so reichhaltiges Land zu durchwandern, daß er auf die beißenden Reden seines Reisegefährten gar nicht achtete. Er sagte sogar mit lachendem Munde einige Tage darauf zu ihm. „Lieber Herr Kollege, keinen Zank weiter! Lassen Sie uns einträchtiglich leben, und, um uns völlig auszusöhnen, die Ruinen von Julia Caesarea mit einander besuchen, die, nach meiner Rechnung, nicht weit von hier seyn können. Diese Stadt, wie Sie wissen, war äußerst prächtig. Ihr Umfang war fast so groß, wie der von Karthago. Ein Erdbeben richtete sie gänzlich zu Grunde. Die Geographen sind in ihrer Meinung über die wahre Lage dieser alten Stadt getheilt. Ich, ich behaupte, daß die Julia Caesarea der Alten weder Alsgher ist, wie Dapper vorgibt, noch Tniss, wie Sanson glaubt, sondern die heutige Stadt Sher-Shell, wie dies Doctor Shaw sehr wohl auseinander gesetzt hat.“

Wirklich machten beyde zusammen sich auf den Weg, und besuchten diese Ruinen. Sie fanden in den Trümmern eines alten Monuments, verschiedene Münzen, auf deren einer Seite der Kopf des Königs Juba, Rex Juba, und auf der andern das Bild eines Pferdes oder eines Palmenbaumes stand. Bey dieser Gelegenheit sagte uns der Abbate, daß Mauritanien, Numidien, und das Karthaginensische Gebieth, vor Zeiten ein Roß als Wappen geführt hätten, weil es ein starkes und kriegerisches Thier sey, vielleicht auch, weil die Lybier es zuerst gebändigt hätten. Die Numidier, fuhr er fort, haben von jeher in dem Rufe gestanden, die beßten Reiter zu seyn, und sich mehr als irgend eine Nation auf Abrichtung der Pferde zu legen.“

Unterdessen näherten wir uns Alsgher, jener durch ihre Seeräubereyen so berüchtigten Stadt, und wo der Dey seine Residenz hat. Wir kamen einige Tage darauf daselbst an. Diese Stadt wird gegen Norden vom Mittelländischen Meere bespült; sie hat ohngefähr eine Stunde im Umkreise. Auf dem Abhange eines Hügels gelegen, bildet sie von da bis zum Meer, ein großes und schönes Amphitheater. Die freye und offene Aussicht, die man von den Terrassen ihrer Häuser auf das Meer hat, gewährt einen angenehmen Blick. Die sorgfältig erhaltene Weiße dieser Terrassen, gibt der Stadt, in einer gewissen Entfernung gesehn, das Ansehn eines ungeheuern Plans, wo Leinewand zur Bleiche ausgebreitet worden.

Wir meldeten dem Dey sogleich unsere Ankunft, und schickten ihm das genaue Verzeichniß unserer Nahmen, so wie einen Brief des Kaisers von Maroko. Alsbald sendete er uns ein Dutzend Spahis, um vor unserer Thüre so lange Wache zu halten, als wir zu Alsgher seyn würden, und ließ uns sagen, wir könnten, so oft es uns Vergnügen machte, bey ihm Audienz haben.

Schon den folgenden Tag waren wir gezwungen von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, allein bey einer ziemlich unangenehmen Veranlassung. Auf die Beschwerde des Mufty, der einen von uns beschuldigte, die große Moskee entweihen zu wollen, hatte der Dey sogleich den strengen Befehl ergehn lassen, den Schuldigen in Verhaft zu nehmen. Ein Maur, ein Tschjausch, hatte sich seiner bemächtigt, und bey Erscheinung eines Tschjausch, des passiven und geehrten Vollstreckers der Befehle des Dey, ist Alles gezwungen, nachzugeben. Der

Angeklagte wurde also aus unsern Armen gerissen. Er brachte die Nacht im Gefängnisse zu, und Morgen sollte ihm sein Urtheil gefällt werden. —

Es war nothwendig diesem zuvorzukommen. Der Beklagte war uns allen lieb, es war der Abbate Doloni. In seinem antiquarischen Eifer war er gleich den Morgen nach unserer Ankunft zu Alsgher in der Stadt umher gelaufen, um Alles aufzusuchen, was sie Merkwürdiges in der Art aufweisen könne. Seine Entdeckungen hatten ihn nichts weniger als befriedigt, und als er an eben dem Tage von einem der Missionarien, die nach Alsgher zum Loskaufen der Sclaven kommen, erfuhr, daß auf dem Thurm der großen Moskee verschiedene lateinische, schwer zu entzifferende, Inschriften sich befänden, so hatte er keine Ruhe, bis er sie in Augenschein genommen und ihren Sinn herausgebracht. Er verließ sich auf den Schutz des Dey, wegen der Folgen eines unüberlegten Schrittes, ging gerade nach der großen Moskee, bestieg ihren Thurm, suchte die Inschriften, und fand sie fast ganz mit Kalk überdeckt, weil der Thurm mehr als einmahl berappt worden war. Aus einer ganz natürlichen, obwohl ziemlich unbesonnenen Bewegung, zog er sein Messer hervor, und fing an die Mauer abzuschaben, um die Inschrift zum Vorschein zu bringen. Der Mufty sah es, und schrie über Entheiligung. Auf sein Geschrey kam Abbate Doloni wieder zu sich selbst, und ergriff die Flucht. Ganz erschrocken rettete er sich zu uns, erzählte uns die Gefahr in der er sich befände, und wirklich folgte ihm auch bald ein Tschjausch nach, um ihn in Verhaft zu bringen.

Wir begaben uns also zum Dey, um un-

sern Gefährten zu rechtfertigen, und seine Befreyung zu bewirken. Der Dey verläßt fast nie seinen Pallast, außer an gewissen Ceremonien-Tagen. In diesem Pallaste werden alle Staats- und Justiz-Geschäfte abgehandelt. Der Dey sitzt am Ende eines langen Saals, auf einem Thron, und ist täglich beschäftigt, die Klagen seiner Unterthanen anzuhören und zu entscheiden; seine Aussprüche werden ohne Verzug vollzogen.

Der Thron, auf welchem er Recht und Gerechtigkeit handhabt, ist theils aus gewöhnlichen und theils aus Backsteinen erbauet. Er ist mit einem Teppich bedeckt, auf welchem eine Löwenhaut liegt. Nach dem ersten Gebeth, welches mit Tages Anbruch geschieht, nimmt der Dey darauf Platz, und bleibt bis zur Zeit des zweyten Gebeths, d. i. ohngefähr bis zur Mittagsstunde. Dann speiset er allein oder mit einigen von seinen Vertrauten. Nach der Mittagstafel kehrt er an seinen Posten zurück, den er nicht eher als mit der Zeit des Gebeths verläßt, das im ganzen Jahre vor Einbruch der Nacht gethan wird. Die ganze Zeit über, wo er die Gerechtigkeit verwaltet, sitzen vier Sekretaire an einer Tafel, um seine Befehle auszufertigen. Jeder hat eine Regiſtrante vor sich liegen, um die Aussprüche des Dey hinein zu schreiben. Auch die Tschjausch müssen, so lange er auf dem Throne sitzt, gegenwärtig seyn.

Die Tschjausch theilen sich in zwey Classen; in die eigentlich sogenannten Tschjausche, und in die Mauriſchen. Erstere bilden ein Korps von zwölf Türken, die sich durch ihre Gestalt und Stärke auszeichnen. Ihre Kleidung ist grün, mit einem rothen Gürtel, und einer weißen, spitzig zulaufenden Mütze. Ihnen wird die Vollstreckung aller, aus des Dey eigenem

von Hippona, einer vor Zeiten blühenden Stadt, aufmerksam, die durch die Römer erbaut wurde, und nach dem Silius Italicus die Lieblings-Residenz der Könige von Numidien war. Die Geburt des heil. Augustin zeichnete sie ebenfalls aus. Eine kleine Stunde davon erblickt man den Schutthaufen eines herrlichen Gebäudes, welches der Abbate für die Trümmer der Hauptkirche erkannte.

Wir waren begierig Tunis zu erreichen, aber als wir uns dieser Stadt näherten, ließ sich Doloni von seiner ungeduldigen Neugier hinreißen, und beredete uns alle, uns einige Stunden von unserm Wege zu entfernen, und einen Besuch bey den Uiberbleibseln einer der berühmtesten Städte des Alterthums, den Ruinen von Karthago abzulegen. Wir folgten seiner Einladung, und gelangten zuerst zu einem Ort, Benezert genannt, den uns der Abbate für das alte Utika ausgab. Zwar, sagte er, war Utika eine Seestadt, allein das Meer hat seitdem drey oder vier Meilen Land angesetzt und den Hafen verschüttet.

Die Stadt Karthago hat, was ihre Seelage betrifft, keine geringere Veränderung erfahren. Der Platz, wo sonst ihr verschütteter Hafen war, heißt noch el Mersa, der Hafen. Wenn man am Ufer hingeht findet man an mehrern Stellen die Reste der öffentlichen Kloake, deren Mauerwerk so fest ist, daß es nicht im mindesten gelitten hat. Die öffentlichen Cisternen haben sich ebenfalls ziemlich gut gehalten.

Ohnweit der Cisterne befinden sich die vorzüglichsten Ruinen des Aquedukts, der die Stadt mit Wasser versah. Wir durchwanderten sie, immer vom Abbate geführt, mit der größten Aufmerksamkeit. Doloni, nachdem er uns im gröſs-

ten Detail die Trümmer von Karthago gezeigt hatte, ließ uns einen benachbarten Hügel besteigen, um sie im Ganzen zu übersehn.

„Blicken Sie," sagte er zu uns, „blicken Sie auf dieses Gestade! Welch ein auffallendes Bild stellt es uns dar! welch eine große Lehre gibt es uns. Diese Stadt, welche die ganze Welt mit dem Glanz ihres Nahmens erfüllte, diese Stadt, die so lange die Nebenbuhlerinn von Rom war, und bald Roms Untergang gewesen wäre, enthält jetzt nichts als unförmliche Trümmer, die kaum dem Forschenden die Stelle zeigen, wo sie stand: Propriis non agnoscenda ruinis! Alle diese prächtigen Gebäude, die ihre Mauern in sich schlossen, hat der Hauch der Zeit verweht, und bis auf ein Paar Säulenstümpfe, und ein Paar halb verschüttete Cisternen, wird von Karthago nichts mehr gefunden! So vergehen die Städte! So sinken die Reiche! Wie die Existenz der Menschen ist, so ist auch die ihrige nur ephemerisch, und Sittenverderbniß beschleunigt noch ihren Fall. Karthago war blühend. Uippigkeit und mit ihr alle Arten von Unordnungen schlichen sich in ihr Inneres ein, und bereiteten ihren Sturz. Während ihre Einwohner ihre Tage in Weichlichkeit verlebten, und sich den schändlichsten Ausschweifungen überließen, brachen die Vandalen unter Anführung ihres Königs Genserich (427) in Afrika ein, eroberten die drey Mauritanien, und belagerten jene, durch ihre Sittenverderbtheit und ungeheuern Reichthümer so berühmte Stadt. Schon, so schreibt ein zeitmäßiger Schriftsteller, schon war Karthago berennt, schon belagerten die Barbaren die Stadt; schon bestürmten und bewarfen sie ihre Mauern; umher vernahm man nichts als Waf-

fengeräusch; und was thaten unterdessen die Karthaginenser? Ruhig im Cirkus sitzend, weideten sie sich an dem unsinnigen Vergnügen, Athleten in der Wuth einander würgen zu sehn. Der Tumult der Kämpfer und das Beyfallgeklatsche des Cirkus, das traurige Aechzen der Sterbenden, und die lärmende Freude der Zuschauer vermischten sich mit einander, und kaum vermochte man das Geschrey der unglücklichen Opfer, die auf dem Schlachtfelde fielen, von dem Jauchzen zu unterscheiden, womit das übrige Volk die Amphitheater erfüllte."

„Wenn die Hauptstadt eines Reichs diesen Grad der Verkehrtheit der Sitten erreicht hat, so muß sie sich auflösen und vergehen!"

Ende des ersten Bändchens.

Reisen
und
Abenteuer
Rolando's
und
seiner Gefährten.

Ein
Robinson für Kinder
zur
Erlernung geographischer und naturhistorischer
Vorkenntnisse.

Nach dem Französischen des Jauffret.

Zweytes Bändchen.

Wien,
bey B. Ph. Bauer.
1804.

Neuntes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten legen einen Besuch bey dem Dey von Tunis ab. Beschreibung einiger Thiere der Barbarey. Der französische Consul zu Tunis läßt den Rolando rufen, und gibt ihm Nachricht von seinem Vater. Rolando und seine Gefährten fallen am Hofe von Marokos in Ungnade. Der über die Flucht des Doctors Codonel erzürnte Kaiser fodert alle Regierungen auf, seine Landsleute verhaften zu lassen. Ihre Abreise nach Alexandrien.

Der Anblick der Ruinen von Karthago, und die Anrede des Abbate Doloni bey ihrer Betrachtung, hatte in uns allen sehr ernsthafte Gedanken über den schnellen Flug der Zeit, und das Nichts der menschlichen Dinge geweckt. Schweigend, und mit beklommenen Herzen stiegen wir ins Thal hinab, und nahmen unsern Weg nach Tunis.

Diese Stadt liegt in einem Moraste, am Abhange eines Hügels. Ihre Mauern haben sechzig Fuß Höhe, und werden von verschiedenen kleinen Thürmen flankirt. Obgleich die Luft, die man hier athmet, nicht sehr rein, und das Wasser so schlecht ist, daß man das trinkbare 2 bis 3 Meilen weit suchen muß, so haben sich doch in ihren Ringmauern 150,000 Einwohner ange-

siedelt, die unter die minder barbarischen von Afrika gehören.

Der Dey, bey welchen wir den zweyten Tag nach unserer Ankunft unsern Besuch ablegten, residirt in der Nähe der Stadt, in einem Pallaste, Bardo genannt, wo er alle Morgen Gericht hegt, und über das Anbringen der vor ihm Erscheinenden, sonderlich der Mauren und der Araber vom Lande, entscheidet. Die verurtheilten Partheyen zahlen ihm eine Abgabe, die sich nach der Wichtigkeit der Streitsache und dem Stande der Personen richtet. Wir wohnten, jedoch nur als neugierige Zuschauer, einer dieser Audienzen bey. Nichts ist sonderbarer und auffallender als das zuversichtliche Wesen, mit welchem die Araber von beyden Geschlechtern da erscheinen, und die feurige und männliche Beredtsamkeit die in ihrem Vortrage herrscht. Man sieht sie, auf der Erde kauernd, ihre Sache mit einer Wahl glücklicher Ausdrücke, und einer Heftigkeit des Gebehrdenspiels führen, die man nicht genug an Menschen-bewundern kann, deren Physiognomie von Natur niedrig und stupid ist. Stellung, Gestikulation, Bewegung der Augen, rührende Tonveränderung der Stimme, Alles lebt bey ihren Reden, und stellt jene natürliche Beredtsamkeit dar, welche die Gegenstände vergegenwärtigt, und, ohne Beyhülfe der Kunst, mahlt.

Aus Achtung gegen den Kaiser von Maroko, in dessen Nahmen wir reiseten, glaubte uns der Dey zur Tafel einladen zu müssen. Wir nahmen diese Ehre dankbar an. Die Tafel bedeckten ein hundert Schüsseln mit Reis, Gemüse, Backwerke, gekochtes Fleisch, Obst, Konfekt und andern Speisen. Da aber das Gesetz den Tunesern verbiethet, sich goldener oder silberner

Gefäße und Tischgeräthes zu bedienen, so wurden wir ohne Luxus serviert. Der Dey allein hatte einen Löffel von Schildkrot. An dem einen Ende der Tafel stand ein eiserner Eimer, aus welchem wir, einer nach dem andern, trinken mußten, weil Wasser das einzige Tischgetränke ist. Nur der Dey trank, der Distinktion wegen, aus einer Porcellan-Tasse.

Nach der Tafel ließ Montval den Dey fragen, ob seine Menagerie gut versehen sey, und ob man sie ohne Gefahr in Augenschein nehmen könne? Auf die bejahende Antwort lud uns Montval ein, mit ihm zu gehen. „Lassen Sie uns, sagte er, Bekanntschaft mit den Thieren machen, welche die Wüsten der Afrikanischen Küste bewohnen. Mir macht es ein wahres Vergnügen, sie zu betrachten und zu beschreiben, sobald ich es mit der Ruhe der Seele thun kann, welche das Bewußtseyn vollkommener Sicherheit einflößt.“

Als uns der Dey nach seiner Menagerie führen lassen, sahn wir daselbst mehrere merkwürdige Thiere, über die uns Montval alle mögliche zu wünschende Erläuterung gab.

„Bemerken Sie, sagte er zu uns, in jenem Käfig mit eisernen Stäben, jenes rothfalbe Thier, das einem mittelmäßigen Hunde gleicht, und dessen Augen so grimmig funkeln? Es ist der Canis aureus des Linnäus, der Schakal oder Adive. Sein rothfalbes Haar hat ihm von einigen auch den Nahmen des Goldwolfs zuwege gebracht. Am Tage hält er sich in den Bergen und Wäldern verborgen, und verläßt seine Schlupfwinkel, wenn die Nacht seine Streifereyen begünstigt; dann irrt er überall nach Raub umher. Sein Geschrey hat etwas klägliches. Es gleicht der erstickten Wehklage, dem Aechzen ei-

ner Person, die unter den Dolchstößen eines Mörders verscheidet. Sehten geht der Schakal allein. Er vereinigt sich mit andern Thieren seiner Gattung, und zieht in Truppsumher, die Linnäus ohngefähr ein Paar hundert, und Büffon dreyßig oder vierzig stark angibt. In Ermangelung eines lebendigen Raubs, graben die Schakals die Leichnahme der Menschen und Thiere aus. Sie sind auf der ganzen nördlichen afrikanischen Küste gemein, doch dieser Welttheil ist nicht ihr einziger Aufenthalt. Man trifft sie auch in Menge in Natolien, Syrien, Persien, Armenien, Arabien, Hindostan und Bengalen an."

Hier unterbrach Dominik den Montval, und rief ihm zu: „Lieber Herr! wenn Sie einen Tieger sehn wollen, hier ist einer in diesem Behälter!" — „Dominik, Du betrügst Dich, antwortete Montval, als er den vorgeblichen Tieger untersucht hatte. Was Du hier siehst, ist eine Unze oder Katzenparder. Der Unze ist, wie der Tieger, eine eigene Art von Felis oder Katze. Es ist eine Katze von größerem Wuchs, die wie der Tieger, das Panther, der Leopard, im höchsten Grade grimmig ist. Geben Sie auf die Farbe seines Fells Acht. Sie ist minder fahl als beym Leoparden und Panther. Sie fällt ins Weiße, und die Flecken womit die Haut gesprenkelt ist, sind unregelmäßig, statt ringel- oder zirkelförmig zu seyn."

„Hier zu Lande, sagte der Menagerie-Wärter, nennen wir dieses Thier den Jaadh." „Ich weiß es, entgegnete Montval, Uncia ist der lateinische, Felis uncia der Linnäische, Jaadh der in der Barbarey übliche Nahme."

„Lassen Sie uns nun jenes Thier betrachten, dessen Nacken-Haare emporstarren, und dessen Ohren nackt sind. Welche Wildheit im Blick!

Man sollte meinen, es sey im Begriff seinen Raub zu verschlingen. Linnäus setzt es, wie den Wolf, unter das Hundsgeschlecht. Und wirklich trift man Hunde an, die ihm an Wuchs, und in einer Menge anderer Eigenschaften, vollkommen gleichen. Dieß grausame Thier ist die Hyäne, die in Afrika und Asia einen ziemlichen Strich Landes einnimmt. Bemerken Sie das Vordertheil ihres Kopfs, es gleicht dem eines wilden Schweins. Die Hyäne lebt in den Berghöhlen. Sie übt ihre Gefräßigkeit selbst an den Leichnahmen aus, die sie ausgräbt, und oft erfahren die Begräbnißplätze ihre Verherungswuth."

„Hier ist der Löwe. Schauen Sie seine dicke Mähne, und die Bewegungen seines Schwanzes, womit er sich die Seite peitscht. Es ist das schrecklichste und mächtigste aller Thiere. Ich habe lange nachgeforcht, woher es komme, daß die Zahl dieser Thiere so abnimmt, allein ich habe keinen befriedigenden Grund davon auffinden können. Büffon schreibt es der Vermehrung der Menschen zu; aber es ist erwiesen, daß im Gegentheil vor Zeiten die afrikanische Küste weit bevölkerter war, als sie es jetzt unter der türkischen Bothmäßigkeit ist."

„Ich kann Sie aus der Verlegenheit reißen, sagte der Abbate Doloni zu Montval, und Sie werden wenigstens einmahl eingestehn müssen, daß das Studium des Alterthums zu etwas gut sey. Denken Sie nur an die ungeheuere Menge von Löwen, welche vor Alters der Cirkus der Römer fraß, und Sie werden darin die wahre Ursache der so merklichen Verminderung dieser Thierart finden. Nach Plinius Erzählung gab Caesar, als er Dictator geworden war, dem Volke das Schauspiel eines Kampfs von

400 Löwen. Diese Thiere hätten sich außerordentlich vermehren müssen, um solche große Lücken wieder zu ersetzen."

„Das ist möglich! antwortete Montval. Doch jetzt wollen wir zu einem andern Thiere gehn. Betrachten Sie dies das so grimmig aussieht, mit dem unruhigen Auge und grausamen Blick? Es ist der Panther. Er wohnt in den dickſten Wäldern, und scheint von einem stolzen, wilden, und wenig nachgiebigem Naturell zu seyn. Die menschliche Industrie zwingt ihn mehr, als daß sie ihn zahm macht. Nie verliert er seinen grimmigen und blutdürstigen Karakter ganz. Unterdessen bedient man sich seiner im Morgenlande zur Jagd. Allein es wird viel Sorgfalt erfodert, um ihn abzurichten, und noch mehr Vorsicht, um ihn zu leiten und zu gebrauchen. Man setzt ihn auf einen Karren, in einen eisenen Käfig, dessen Thüre man öffnet, wenn das Wild sich zeigt, dann stürzt er ungestüm darauf los, erreicht das Thier gewöhnlich in drey oder vier Sprüngen, wirft es zu Boden und erdrosselt es. Aber schlägt es ihm fehl, dann wird er wüthend, und fällt manchmahl über seinen Herrn her, der gewöhnlich dieser Gefahr vorbeugt, indem er Stücken Fleisch, oder lebendige Thiere, wie Lämmer, junge Ziegen, bey der Hand hat, und ihm eins hinwirft, um seine Wuth zu besänftigen."

„Hier ist der Leopard. Dies Thier hat gleiche Sitten, gleiches Naturell, und ist eben so wild wie der Panther. Wie dieser athmet er nichts als Blutvergießen. Im Ganzen genommen, fallen der Katzenparder, der Panther, der Leopard, selten die Menschen an, selbst wenn sie von ihnen gereitzt werden. Sie klettern mit vieler Gewandheit und Behendigkeit auf die Bäume, wo sie den wilden Katzen und andern kletternden

Thieren nachstellen, die ihnen nicht zu entrinnen vermögen. Zuweilen halten sie Wache auf den Bäumen, und lauern den vorüberkommenden Thieren auf. So wie eins vorbey läuft, lassen sie sich auf dasselbe herabfallen, zerfleischen es auf das grausamste mit ihren Klauen und Zähnen, und fressen es auf. Sie wissen, daß die Unzen- Leoparden und Panther- Felle ein kostbares und schönes Pelzwerk abgeben."

„Das Thier in jenem Behälter ist ein aethiopisches wildes Schwein. Sein Kopf ist ungleich größer in seinen Verhältnissen, als der Kopf eines gewöhnlichen, und scheint ohne Hals an dem Körper zu sitzen. Unter den Augen bemerkt man eine längliche Thränenfurche, und einen weichen tiefen Sack, mit langen Borsten besetzt. Oben auf der Stirn zwischen den Ohren, starrt ebenfalls ein Büschel langer Borsten. Es hat ein recht häßliches Aussehen *)."

Indem wir so dem Montval zuhörten, erschien ein, vom Dey abgeschickter Aga, und erkundigte sich, wer von uns den Nahmen Rolando führe? Verwundert trat ich vor, und sagte, daß ich so hieße. Er winkte mir, ihm zu folgen, und ich folgte ihm in einen von den Sälen des Pallastes. Meine bestürzten und beunruhigten Gefährten waren mir nachgegangen, und hatten voller Besorgniß geforscht, was man mit mir vorhabe. Man hatte aber ihnen nicht erlaubt in den Saal zu gehn, in den ich geführt worden war. Alles, was sie in Erfahrung bringen konnten, war, daß der französische Consul zu Tunis mich zu sprechen verlange.

*) Diese Beschreibung ist nach der Pallasschen verbessert, da die des Originals falsch war. A. d. U.

Wirklich hatte ich kaum einige Augenblicke in dem Audienz-Saal gewartet, als ich den Consul herein treten sah, der mich mit einer gewissen Theilnahme betrachtete. „Sie sind also der, welcher Rolando heißt?" fragte er mich — „Ja, Herr Consul, antwortete ich, sollten sie einen Bewegungsgrund haben .... —„Ja, mein Freund, und zwar einen sehr wichtigen. Kennen Sie diese Handschrift?" — „O Gott! ob ich sie kenne? — Es ist meines Vaters Hand! Ach! geschwind, geben Sie mir diesen Brief! daß ich ihn zugleich an meine Lippen und an mein Herz drücke! daß ich ihn mit meinen Thränen benetze!" —

Der Consul theilte meine Rührung. Ich mußte mich neben ihn setzen, und er las mir den Brief vor, den die Unruhe, in der ich war, mir nicht erlaubt haben würde, selbst zu lesen.

Nachdem mein Vater lange auf die bestimmten Nachrichten gewartet, die ich ihm von Marseille aus geben sollte, hatte er sich entschlossen, eine Reise nach dieser Stadt zu machen. Viele Tage suchte er mich auf, ohne mich ausfindig machen, oder erfahren zu können, was aus mir geworden sey. Sein Korrespondent war von Kadix zurückgekommen, aber meine klägliche Geschichte war ihm gänzlich unbekannt. Der Gastwirth zum goldenen Apfel, der bey dem beständigen Ab- und Zufluß so vieler in seinem Hause einkehrenden Reisenden, sich ohnmöglich so genau rückerinnern konnte, vermochte ihm keine gewisse Auskunft zu geben. Er sagte ihm wohl, daß um die gedachte Zeit zehn oder zwölf Reisende eine Parthie zu Wasser nach Beaucaire gemacht hätten, daß er aber nicht wisse, was aus ihnen geworden sey. Er setzte hinzu, der Doctor Gerard aus Cotinac habe zu

derselben Zeit mit jenen Reisenden bey ihm geherbergt, und habe die Wasserfahrt ausgeschlagen.

Auf diese Nachricht schrieb mein Vater an den Doctor Gerard, und dieser meldete ihm alle Umstände von mir, die zu seiner Wissenschaft gekommen waren. Mein Vater zweifelte nun nicht mehr, daß ich zur See nach Beaucaire gereiset sey, und begab sich selbst nach dieser letzten Stadt, wo er erst erfuhr, daß die Tartane, die er beschrieb, von einem afrikanischen Korsaren genommen worden wäre.

Bey Erhaltung dieser traurigen Zeitung hatte mein trostloser Vater sich entschlossen, an alle französische, an der afrikanischen Küste residirende Consuln zu schreiben, und sie zu beschwören, sich meiner anzunehmen.

„Ich weiß nicht, schrieb er an den französischen Consul zu Tunis, ich weiß nicht wohin mein unglücklicher Sohn durch die Korsaren gebracht worden ist, die ihn zum Sclaven gemacht haben. Mein Herz, vom bittersten Kummer zerrissen, vermag den Gedanken an sein Unglück nicht zu ertragen. Es verfolgt mich bey Tage, und weckt mich im Schooße der Nacht. Eine geheime Stimme erhebt sich in mir, und scheint mich aller der Leiden anzuklagen, die ihn treffen. Helfen Sie mir, ich beschwöre Sie, einen verlornen Sohn wieder finden, der mir so theuer ist. Helfen Sie mir, wenn er noch lebt, die Ketten zerbrechen, womit die Ungerechtigkeit des Schicksals seine Hände gefesselt hat. Ach! daß er wieder in den Schooß seiner Familie zurückgekehrt wäre! Ach! daß ich ihn noch einmahl in meine väterlichen Arme schließen könnte! Wenn je der Himmel meinem Alter die Wonne zugesteht, ihn wieder zu sehn, so nehme ich ihn zum

Zeugen, daß, zufrieden mit meinem kleinen Glück, ich diesen geliebten Sohn lehren werde, sich daran auch zu begnügen, wie ich! Ich sehe einer Antwort von ihrer Güte entgegen, und erwarte sie mit aller Ungeduld eines, über das Schicksal seines Sohnes besorgten Vaters."

Man denke sich die Rührung, in welche mich die Lesung dieses Briefs versetzte. Es war das erstemahl, seit dem Abschiede von meinem Vater, daß ich das Glück hatte, einige Zeilen von seiner Hand zu sehn. Ich bath sogleich um Erlaubniß ihm selbst antworten zu dürfen, und der französische Consul willigte um so lieber darein, da ein Marseiller Schiff noch denselben Tag abgehen sollte. Hätte ich nur die Eingebungen meines Herzens angehört, so würde ich auf der Stelle mich selbst am Bord begeben haben, allein da ich die afrikanische Küste im Nahmen des marokonischen Kaisers bereisete, und Ehrenhalber meine Gefährten nicht verlassen mochte, so konnte ich meinem Vater nur Hoffnung zu meiner nahen Rückkunft machen. „Sie wähnen mich in Ketten und Banden, schrieb ich ihm, und ich stehe auf dem Gipfel der Ehre. Ich reise im Nahmen des mächtigen Kaisers von Maroko, und schreibe Ihnen vom Hof des Deys von Tunis. Sollten Sie befriedigende Nachrichten von meinem Onkel zu Lima erhalten haben, so bitte ich, haben Sie die Güte, mir solche nach Maroko unter Einschluß an den Doctor Codonel, Leib-Zahnarzt Sr. marokonischen Majestät, zu senden. Es wäre möglich, daß ich von dort aus nach Peru abreisete, wenn Sie es für gut finden sollten."

Mein Brief ging noch den nähmlichen Tag ab. Voll Entzücken Nachrichten von meinem Vater erhalten, und ihm welche von mir gege-

ben zu haben, verkündigte ich mein Glück meinen Gefährten, die großen Theil daran nahmen. Wir gingen in die Stadt zurück, die wir von einem Ende zum andern durchstrichen, und von der uns der Abbate versicherte, daß sie dieselbe sey, die vor Alters unter dem Nahmen Tunes bekannt war.

Ich bemerkte, daß, überhaupt genommen, die Häuser der Tuneser sehr niedrig, sehr klein und sehr traurig sind. Das Dach ist Terrassenartig, und die Frauenzimmer bringen darauf einen Theil des Tages in der schönen Jahreszeit zu. Die Türken und Mauren besteigen es selten: die Juden und Christen wagen es nicht sich dort zu zeigen. Ein Maur der sie auf einer Terrasse erblickte, könnte ungestraft nach ihnen schießen, und wäre es ein Frauenzimmer, so würde sie ihnen einen Criminal-Prozeß vor dem Kadi an den Hals werfen.

In den Häusern wird man fast nichts als Matten oder gemeine Teppiche gewahr, die auf dem Boden ausgebreitet sind, und worauf einige Kissen statt der Stühle liegen. Der Gebrauch der Tapeten ist ihnen unbekannt, und Bildsäulen und Gemählde sind ihnen durchs Gesetz verbothen. Auch schränkt sich die Verzierung des schönsten Pallastes auf mosaische Mahlereyen ein, womit man den Fußboden und die Wände putzt.

Die Kleidung der Türken und Mauren, die wir ganz angenommen hatten, um auf unserer Reise desto besser vor Plackereyen geschützt zu seyn, besteht in einer langen Weste, die bis an die Wade geht, und in einer Art sehr kurzen Kamisols. Darüber wirft man einen weißen oder braunen Mantel, über den eine Kapütze vorragt. Ein sehr breiter Gurt umspannt die Weste in der Mitte, und geht einige Mahl um den Leib. Man

befestigt zwey Messer von ungleicher Größe daran. Doch nur die Türken dürfen diese Waffen tragen. Gewöhnlich haben die Männer die Beine nackt, und Babuschen (oder Pantoffeln ohne Quartier und Absätze) an den Füßen. Um den Turban der Personen von Stande ist ein streifiger Stoff geschlungen, dessen Zipfel vorn bis auf den Gürtel herunter fällt.

Die Damen haben längere Westen, von zwey Farben, und lange Hosen die bis auf die Ferse gehen. Sie tragen oft drey Hemden, wovon dasjenige, das am meisten sichtbar ist, sehr breite Ermel hat, die an den Enden mit einer prächtigen Stickerey verbrämt sind. Ihr Kopfputz ist eine Mütze, um die man ein gesticktes Schnupftuch windet, das man mit Perlen und Edelsteinen putzt. Die Arme sind mit goldenen und silbernen Reifen beschwert, und gleiche Ringe haben sie an den Füßen. Ihre geflochtenen Haare wallen über ihre Schultern, und sind an den Enden mit goldenen und silbernen Bändern gebunden, die unten seidene Flocken haben.

Der französische Konsul zu Tunis stellte während unsers Daseyns, ein glänzendes Fest, uns zu Ehren, an. Wir wohnten diesem Feste bey, und der Aufwand von Pracht, den er dabey machte, schmeichelte uns weniger als die ausgezeichnete Aufnahme, mit der er uns begegnete. Der Konsul that uns die größten Dienst-Anerbiethungen, und bald darauf bewies er uns, daß er es aufrichtig damit meinte.

Während wir uns der vollkommensten Sicherheit überließen, und uns um die Wette zum guten Erfolg unserer Reise, und zu den mancherley Annehmlichkeiten, die sie uns verschaffte, Glück wünschten, liefen wir die größte Gefahr,

wovon ich die Veranlassung sogleich erzählen werde.

Doctor Codonel, der bey unserer Abreise von Maroko, auf der kaiserlichen Meyerey Shambuk geblieben war, womit ihn der Kaiser beschenkt hatte, wurde dort so sehr von der Langeweile geplagt, daß er es nicht länger da auszuhalten vermochte. Weder die mit immer grünen Oehlbäumen bedeckten Hügel, noch die von Sycomoren *) beschatteten Thäler, noch die Palm-Baum-Boskets, waren im Stande, seine Blicke aufzuheitern. Die Mannigfaltigkeit der Gazellen in den Gehölzen, machte sie ihm nicht werther. Er war an den Hof zurückgekehrt, weil er hoffte, daß das Geräusch des Pallastes seine Schwermuth zerstreuen würde; allein bald fiel ihm das lärmige Leben zu Maroko noch lästiger als die Eingezogenheit auf dem Lande, und er erbath sich, und erhielt die Erlaubniß von neuem, einige Zeit auf seinem Gute Shambuk zubringen zu dürfen. Dort bemächtigte sich eine tiefe Traurigkeit, die Frucht der gänzlichen Abgeschiedenheit in der er lebte, seines Geistes so sehr, daß er, zwar nicht sonder Furcht, es wagte, bey dem Kaiser, durch Vermittelung eines Pascha, um die Erlaubniß anzuhalten, eine Reise nach Frankreich thun zu dürfen, wobey er versprach, wenn ihm diese, zu seiner Herstellung unumgänglich nöthig gewordene Gnade, bewilligt würde, so wolle er nach Maroko, nach Verlauf von drey Monathen, ja noch früher zurück kommen, wenn seine Gesundheit dieß gestattete.

Möhammed-Ben-Abdallah, der von Natur jähzornig war, hatte sich bey Anhö-

*) Aegyptischer Feigenbaum, Adamsfeige.

rung dieser Bitte seiner ganzen bösen Laune überlassen. Er will mich also verlassen? hatte er im vollen Zorn ausgerufen; er verachtet meine Wohlthaten, er weißt meine Liebe schnöde von sich. Er soll erfahren, daß ich mich gefürchtet zu machen weiß, wenn ich mich nicht geliebt machen kann, und daß, wenn ihn meine Wohlthaten nicht freywillig an meinen Hof zu ketten vermögen, ich ihn auf eine andere Art daran ketten lassen werde!"

Diese harten Worte waren dem Doctor Codonel wieder gesagt worden, der zwar, Klugheits halber, gezwungen war, seinen Verdruß zu verbergen, aber innerlich sich noch heftiger betrübte. Täglich stellte er die bittersten Betrachtungen über sein Schicksal an, und sein Verlangen nach Frankreich zurückzukehren, wurde immer heftiger, je mehr die Unmöglichkeit wuchs, es zu befriedigen.

Eines Tages ging er allein in einem Dattelbaum-Bosket spatzieren, als sechs Leibwächter, mit einem Pascha an der Spitze, sich seiner bemächtigten, und ohne sich in weitere Erklärung mit ihm einzulassen, ihn auf einen Palankin setzten, und mit sich fortführten. Die Träger nahmen ihren Weg nach Maroko, und langten, indem sie sich einander ablöseten, in großer Hast im kaiserlichen Pallast an. Der ganze Hof war in Bewegung, und der Zusammenfluß von Menschen so groß, daß alle Straßen von Maroko versperrt waren. Es war der Tag, wo der Kaiser seine kaiserliche Residenz in Süden verließ, um sich nach Mekues, seiner kaiserlichen Residenz in Norden, zu begeben. Sein ganzer Hofstatt begleitete ihn dahin, und da Doctor Codonel, als Leibzahnarzt dazu gehörte, so war befohlen worden, ihn zu Shambuk abzuhoh-

len, damit er einen Theil des Gefolges ausmache.

Dieß Gefolge war sehr glänzend: allein der Leibzahnarzt des Kaisers figurirte nur wider Willen dabey. Die Stadt Mekues liegt achtzig Lieues von Maroko. Man mußte, um dahin zu gelangen, viele, von der Sonnenhitze verbrannte, Ebenen durchziehn. Nie hatte der Doctor Codonel philosophischere Betrachtungen über die Vorzüge einer unabhängigen Mittelmäßigkeit, und die Inconvenienzen einer knechtischen Hoheit angestellt! Wie schmerzlich vermißte er die glückliche Zeit, wo des Abends im Schooße seiner Familie, er nach seinem Gefallen seine Beschäftigungen auf Morgen ordnete, und seinen aufmerksamen Kindern eine Anekdote aus seiner Jugend erzählte, während seine Katze auf dem Kissen eines alten Sopha zusammengerollt neben ihn lag und schnurrte.

Aber bey seiner Ankunft zu Mekues drängten sich diese Betrachtungen noch mehr in seiner Seele. Der Kaiser war dort, nach einem Fluß-Anfall, gewahr geworden, daß einer von den noch übrig gebliebenen Zähnen anfing anbrüchig zu werden, und ihm einige schmerzhafte Stiche empfinden ließ. Doctor Codonel wurde täglich gerufen, und Schrecken hatte sich schon seines Herzens bemeistert. Er sah voraus, daß er von neuem in eine kritische Lage kommen würde, und beschloß, Alles anzuwenden, um sich dem Risico einer zweyten Operation zu entziehn, die vielleicht nicht so glücklich ausfallen könnte, als die erste. Er vertraute sich einem Maur an, den er in seine Dienste genommen hatte, und der ihm sehr ergeben war. Durch Bestechung und List gelang es ihm, seine Flucht zu sichern. In einer Nacht verließ er, unter Begünstigung der Dun-

kelheit und Verkleidung, von einem treuen Wegweiser geführt, die Stadt Meknes, und nahm seinen Weg nach Sale, wo ein seegelfertiges Schiff ihn erwartete. Kaum öffnete Aurora, ihrer Gewohnheit nach, die Pforten des Tages, so verkündigte schon ein dumpfes Gerücht in Meknes, daß der Leibzahnarzt des Kaisers verschwunden sey.

Man denke sich Mohammeds Zorn bey dieser unvermutheten Nachricht. In einem Augenblick war die ganze Stadt auf den Beinen. Die strengsten Nachsuchungen wurden in allen Häusern vorgenommen, und einige Paschà's eilten sogleich auf das Land, um gleich Nachforschungen dort anzustellen. Doch alle waren vergebens. Nirgends konnte man das geringste Anzeichen entdecken, um dem Doctor auf die Spur zu kommen, und dieser Umstand, verbunden mit dem Zahnweh, das sich wieder einfand, machte den Kaiser vollends wüthend. Er erinnerte sich, daß wir in seinem Nahmen reiseten, und bildete sich ein, der Doctor Codonel könne uns nachgereiset seyn. Sogleich gab er seine Befehle, und Eilbothen gingen an alle Regierungen ab, um uns anzuhalten und nach Maroko auszuliefern.

Ein solcher Eilbothe, mit dem Befehl des Kaisers, war auch im Bardo, das ist, im Pallast des Deys von Tunis angelangt, und dieser, der wußte, daß wir Franzosen wären, und daß der französische Consul sehr genau mit uns bekannt sey, ließ diesen ohnverzüglich rufen. Als feiner Kopf und dienstfertiger Freund nahm sich der Consul heimlich unserer bey dem Dey an, und führte ihm zu Gemüthe, was es für ein gehäßiges Ansehn haben würde, wenn der Kaiser von Maroko eine Art von Polizey und

Ober-

Oberherrschaft über den Tunesischen Staat ausübe, und den Dey selbst zwänge, Leute in Ketten und Banden zu werfen, die er noch den Tag vorher an seiner Tafel zugelassen habe. Diese Vorstellungen machten Eindruck auf das Oberhaupt der Regierung, und es wurde zwischen ihm und dem Consul verabredet, daß man versuchen wolle, uns entwischen zu lassen, während man äußerlich alle Vorkehrungen träfe, um uns aufzusuchen, und beym Kopf zu nehmen. Dem zufolge ließ der Consul uns alle in einen Pavillon seines Gartens kommen, entdeckte uns, welcher Gefahr wir ausgesetzt wären, und erklärte, wir müßten auf der Stelle entweder unsere Reise zu Lande nach Tripolis fortsetzen, oder die Flucht zur See ergreifen, und uns in Ermangelung eines, nach Frankreich abgehenden Schiffes, die Gelegenheit des kleinen Fahrzeuges benutzen, das im Begriff sey, nach Alexandrien zu seegeln.

„Ich rathe nicht," nahm der Abbate das Wort, „die großen Wüsteneyen zu durchwandern, welche den Tripolitanischen Staat ausmachen. Zwar würden wir in diesem Lande auf einige Spuren des Alterthums stoßen. Er erstreckt sich in den Theil von Lybien, den die Alten in drey große Provinzen, nähmlich die Syrtische, Cyrenische, und Marmarische Region eintheilten. Die Hauptstadt enthält prächtige Trümmer, und einen sehr gut conservirten Aquedukt, welche in ihr wenigstens eine griechische oder römische Kolonie vermuthen lassen; hingegen das Innere Land ist eine bloße Einöde. Man erblickt dort nur hier und da in großen Entfernungen, ein Paar maurische oder arabische Familien, die sich an den wenigen Stellen angesiedelt haben, wo sie etwas Erdreich fanden, auf dem sie sich ihren kärglichen Unterhalt bauen

konnten. Weit beſſer, da ſich die Gelegenheit dazu zeigt, wir ſchifften uns nach Alexandrien ein. Wie viele Erinnerungen weckt nicht der Nahme einer Stadt, die Alexander ſtiftete, die vor Zeiten mehrere Meilen im Umfange hielt, und faſt eine Million Bewohner zählte. Glaubt mir, lieben Freunde, laßt uns Afrika nicht verlaſſen, ohne Aegypten beſucht zu haben! Laßt uns dieß berühmte Land bereiſen, das die Wiege der Wiſſenſchaften und der Künſte war. Welche merkwürdige Denkmähler, welche große Bewunderung gebiethende Ruinen, wird es uns darſtellen! Schon ſeh ich euch im Geiſte, ſchon begrüß ich euch mit Ehrfurcht, Säule des Pompejus, Obelisk der Kleopatra, majeſtätiſche und koloſſaliſche Pyramiden!"

„Ich ſtimme auch für die Reiſe nach Alexandrien," ſagte Martin de la Baſtide, „und ich ſegne die Ungnade in die wir gefallen ſind, weil ſie mir eine ſo ſchöne Gelegenheit anbiethet, durch mich ſelbſt eine Frage löſen zu können, mit der man ſich ziemlich oft in Europa beſchäftigt, nähmlich: ob es nicht möglich ſey, den Iſthmus zu durchſchneiden, welcher das rothe Meer oder den arabiſchen Meerbuſen vom mittelländiſchen Meere trennt, damit die Schiffe ſich nach Indien auf einem kürzern Wege als um das Vorgebirge der guten Hoffnung, begeben könnten. Der Plan, mit dem ich mich ſchon lange getragen habe, die Vereinigung der beyden Nord- und Süd-Meere, durch den Nicaragoa-See, zu bewirken, wird vielleicht ein weit neuerer Gedanke dünken; allein welche Ehre! wenn es mir gelänge, eben ſo kärglich, die Möglichkeit der Durchſchneidung des Suezſchen Iſthmus zu beweiſen! Können Sie ſich den ganzen Umfang des zwiefachen Dienſtes den-

ken, den ich der Schifffahrt leisten würde, wenn ich dieß zu bewerkstelligen vermöchte? Ich, meines Theils, bin seit meiner ersten Jugend davon durchdrungen. Es war mir seitdem immer, als ob ich dazu geboren wäre, um auf der Erdkugel eine der merkwürdigsten Veränderungen durch Zerbrechung der Schranken verschiedener Meere zu bewirken."

„Auch ich," sprach Montval, „willige von Herzen ein, mich nach Aegypten einzuschiffen. Ich werde dort die Naturgeschichte des Krokodills und Ichneumons studieren, und die Frage lösen, welche so viel der berühmtesten Naturforscher in Verlegenheit setzt, nähmlich: ob der Ichneumon und Manguste einerley Thier, oder ob es zwey verschiedene sind."

„Die Zeit hat Eile," unterbrach uns der französische Consul, „und meine Herren, Sie sollten lieber handeln, als schwatzen. Es scheint, Sie sind alle der Meinung, mit dem segelfertigen Schiffe nach Aegypten zu gehen. Ein treuer Wegweiser wird sie zu dem Schiffe bringen. Obgleich die Rhede von Alexandrien ein wenig gefährlich ist, so rathe ich Ihnen doch, ehe diese Parthie zu ergreifen, als sich in die Sandwüsten von Barca zu vertiefen, die mit wilden Thieren angefüllt sind, und wo Sie vor Durst umkommen würden. Reisen Sie, meine Herren, und schreiben Sie mir bald, daß Ihre Überfahrt so glücklich gewesen ist, als ich wünsche."

Hierauf rief er mich besonders bey Seite, gab mir Empfehlungsschreiben an den französischen Consul zu Alexandrien, die ich mit Dank empfing, und erboth sich überdieß mir so viel Vorschuß zu thun, als ich benöthigt seyn würde. Ich war von diesem letztern Zeichen seiner Theilnahme äußerst gerührt, aber ich nahm

den Vorschuß nicht an. Die reichen Geschenke die wir vom marokonischen Kaiser bey unserer Abreise empfangen hatten, mußten für unsern Unterhalt auf lange hinreichend seyn.

Der Consul ertheilte indessen insgeheim seine Befehle. Unsere kostbarsten Effekten wurden auf das Schiff gebracht. Eine Stunde darauf führte man uns durch einen Seitenweg selbst dahin, und kaum hatten wir es bestiegen, so verließen wir incognito den Hafen von Tunis, und steuerten nach Alexandrien.

Zehntes Kapitel.

Ankunft in Aegypten. Ruinen der alten Stadt Alexandrien. Obelisk der Kleopatra. Säule des Pompejus. Das neue Alexandrien.

„So werde ich es mit meinen eigenen Augen sehn," rief der Abbate Doloni in seiner Begeisterung aus, indem er auf dem Verdecke des Schiffs hin und her spatzierte, und seine Blicke gen Osten richtete: „so werde ich es mit meinen eigenen Augen sehen, das Land, dessen gigantische Denkmähler noch von seinem alten Glanze zeugen; das Land, dessen Geschichte sich im entferntesten Alterthume verliert; wo so viele Regenten und Regierungsarten einander drängten; wo die menschliche Industrie vor Zeiten so viele Wunder häufte! Ich werde es sehn, Aegypten, das Reich der Sesostrisse, Pharaons,

Pſammenichen, Ptolomäer! die Schule, wo Muſäus, Melampos, Dädalus, Homer, Lykurg, Thales, Solon, Plato, Demokrit, Orpheus, Pythagoras, und ſo viele andre große Männer des Alterthums, einen Theil ihrer Kenntniſſe ſchöpften! das Land, wo die Kunſt der Hieroglyphen erfunden wurde, die in der Folge der alphabetiſchen Schrift das Daſeyn gab, der erſtaunenswürdigſten Entdeckung, deren ſich der menſchliche Geiſt rühmen kann! Ich werde ſie ſehn, die ſtolzen Pyramiden, die, umringt von Sandwüſten, bis auf dieſen Augenblick den Anfällen der Zeit widerſtanden haben! Ich werde in die Mumien-Gewölbe hinabſteigen, wo die ſterblichen Uiberreſte der Aegypter den Verheerungen von mehr denn zwanzig Jahrhunderten trotzten. Wie viele Nachforſchungen ſind über die alten Völker anzuſtellen, die dieſe Region bewohnten! Ach! wenn der Erfolg meine Wünſche krönt, ſo werde ich dieß Land nicht verlaſſen, ohne den Schlüſſel zu jener Hieroglyphen-Schrift gefunden zu haben, womit die ägyptiſchen Monumente noch bedeckt ſind. Die Abhandlungen, die ich darüber niederſchreiben will, ſollen ein helles Licht in der dunkeln Wiſſenſchaft der Symbole aufſtecken, die ich als den Keim der alphabetiſchen Schrift betrachte, wie ich dieſes darzuthun mir ſchmeichle!" — So lange unſere Uiberfahrt dauerte, hörte der Abbate nicht auf, uns von dem alten Aegypten zu unterhalten; aber was uns Martin de la Baſtide vom neuen Aegypten erzählte, kühlte ein wenig bey uns ab, was der Enthuſiasmus des erſtern zu feurig herausgeſtrichen haben konnte.

Unſre Schifffahrt war ziemlich glücklich. Kein einziger widriger Zufall unterbrach ſie. Nur

am dritten Tage hatte ein tripolitanischer Kaper unser Schiff signalirt, und näherte sich um uns genauer in Augenschein zu nehmen; allein da er sich zu schwach fand, um mit uns anzubinden, so entfernte er sich mit vollen Seegeln, und flüchtete sich nach der Küste, wohin wir keine Lust hatten ihn zu verfolgen.

Als wir vier Lieues von Alexandrien waren, fingen wir an die Thürme der Araber zu unterscheiden, welche die Aegypter Abusir nennen. Es sind zwey Anhöhen, wo auf jeder ein Thurm steht. Bald wurden wir zwey andre Hügel gewahr, welche hinter dem jetzigen Alexandrien liegen, und endlich zeigte sich die Säule des Pompejus ziemlich deutlich unsern Augen. So viel neue Gegenstände hinderten uns fast, gewahr zu werden, daß die Leitung des Schiffs sehr hart hielt, und daß uns der Strom mit außerordentlicher Schnelligkeit gegen die Küste trieb. Doch, Dank der Geschicklichkeit des Lootsen, es gelang uns in den neuen Hafen einzulaufen, der so zum Unterschiede von dem alten Hafen heißt, welcher bloß für die türkischen Schiffe bestimmt ist.

Bey der Einfahrt des neuen Hafens liegt eine Klippe, der Demant genannt. Man muß dichte an ihm vorbey, um die Untiefen auf der andern Seite zu vermeiden, die zuweilen nur mit einigen Fuß Wasser überdeckt, und dann desto gefährlicher sind. Der Abbate sagte zu uns, der Demant, so wie die andern dem Wasser gleichen Klippen in seiner Nähe, könnten gar wohl ein Theil der Uiberbleibsel des alten Pharus von Alexandrien seyn, des Denkmahls, welches das Alterthum unter die sieben Wunder der Welt setzte, so daß die Schiffe jetzt auf den Trümmern des schönsten Monuments verunglücken, das je

zu ihrer Erhaltung und Rettung erbaut worden ist.

Obgleich der neue Hafen von Alexandrien voller Felsen und Schutt ist, so ist er doch fast immer mit Schiffen angefüllt. Alles ist hier in einer steten Bewegung, welche von der Thätigkeit des Handels zeugt, und unsern Gefährten Ingardin entzückte. Man ladet hier die Reichthümer Asiens und Afrika's ein, während man die Producte der Künste und Fabriken Europa's ausschifft. „Bewundern Sie," rief uns der Abbate Doloni zu, als wir hineinfuhren, „bewundern Sie die Lage von Alexandrien. Eine geographische Position von solcher Wichtigkeit konnte dem Genie Alexanders nicht entwischen. Mitten in dem raschen Lauf seiner Eroberungen sah er ein, daß hier der Punct des Verkehrs zwischen allen Völkern seyn könnte, und plötzlich stieg für die Bewunderung und dem Handel der Nationen Alexandrien empor. Dinokrates hatte den Plan dazu unter Alexanders Augen entworfen, und dirigirte die Arbeit. Wenn ein Alexander den Plan einer Stadt anbefiehlt, und ein Dinokrates ihn ausführt, so begreift man leicht, wie groß und prächtig diese Stadt seyn mußte. Die ägyptischen Könige verschönerten sie noch durch treffliche Institute, deren Verlust unser Leidwesen erregt. Unter der Regierung eines der Ptolomäer, erbaute Sostrates ein Architekt aus Gnidus, den Pharus, dessen ich eben erwähnt habe. Ein anderer König stiftete eine ungeheure Bibliothek; kurz Alexandrien wurde der Mittelpunct der Wissenschaften und Reichthümer. Es war der Ort der Welt, wo der Handel am stärksten blühte. Josephus versicherte, daß sie dem Schatze der Römer mehr

in einem Monathe einbrachte, als das ganze übrige Aegypten in einem Jahre. Man befleißigte sich hier mit gleich glücklichem Erfolg, der nützlichen und der angenehmen Künste. Der Luxus schlich sich ein und erstieg bald die höchste Staffel. Lebhafte und glänzende Vergnügungen arteten in Zügellosigkeit aus. Alexandriens Freuden wurden zum Sprichwort. Sittenverderbniß nahm überhand, und Alexandrien fiel! Ein schreckliches Beyspiel, das aber für die Nationen immer verloren geht." —

Unterdessen waren wir in dem heutigen Alexandrien angelangt, und sahn mit Schmerzen, welch schwaches Schattenbild es von dem alten ist. Enge, ungepflasterte Gassen, niedrige Häuser, mit wenigen, durch Gitterwerk noch versperrten Tageslicht-Oeffnungen, häßliche Kamehle, die Wasser in ledernen Säcken schleppen; gesattelte und gezäumte Esel, die flüchtig ihren Reiter in Pantoffeln auf den Markt tragen, der mit Datteln und kleinen runden flachen Broten sparlich versehen ist; ein hageres und schwärzliches Volk, das barfuß einher geht, und dessen ganze Kleidung aus einem blauen, mit einem Riemen oder rothen Schnupftuch gegürtetem Hemde, besteht: das waren die Gegenstände, welche unsern Blicken zuerst auffielen.

„Das ist Alles nichts! schrie der Abbate Doloni, laßt uns nach den Ruinen der alten Stadt eilen!" Er führte uns hin. Zwey Stunden lang folgten wir einer doppelten Reihe von Mauern und Thürmen, welche die Ringmauern der berühmten Stadt des Alexanders ausmachten. Der Boden ist mit ihren herabgefallenen Gipfeln überdeckt; ganze Felder sind eingeschlossen, die Gewölber sind eingesunken, die Kanäle verschüttet, und die Steine vom Salpeter

angekreſſen und entſtellt. Wir durchliefen den ungeheuern innern Raum, von Gruben durchſchnitten, mit Schachtlöchern angefüllt, durch halb eingeſunkenes Gemäuer von einander getheilt, und mit einigen alten Säulen, mit neuen Gräbern, mit Palmen- und Nopals-Bäumen beſäet; wo man nichts lebendiges antrifft als Schakals, Sperber und Eulen. Auf die Einwohner, die an dieſem Anblick gewohnt ſind, macht es keinen Eindruck; allein der Fremdling, der durch die Erinnerungen, die es zurück ruft, begeiſtert wird, empfindet eine Rührung, die zuweilen bis zu Thränen geht, und Anlaß zu Betrachtungen gibt, deren Traurigkeit eben ſo ſehr das Herz feſſelt, als ihre Majeſtät die Seele erhebt.

Das Durchwandern aller dieſer Ruinen hatte uns ermüdet wir ſehnten uns nach der Wohnung, die wir in Neu-Alexandrien beſprochen hatten, allein der Abbate, gleich einem Feldherrn, der eine Rede an ſeine, im Zurückweichen begriffenen Soldaten hält, erhob plötzlich ſeine Stimme: „Im Nahmen des ganzen Alterthums, ſagte er, kommen und ſehen Sie den Obelisk der Kleopatra, und die Säule des Pompejus. Ich bediene mich dieſer unſchicklichen Benennungen, um mich nach dem gemeinen Schlendrian auszudrücken; den die Geſchichte ſagt uns nichts davon, daß Kleopatra den Obelisk habe errichten laſſen, der ihren Nahmen führt, und es iſt ausgemacht, daß die Pompejus-Säule nicht den Urſprung hat, den ihr der gemeine Haufen beylegt. Schauen Sie, bewundern Sie das erſte von dieſen Monumenten. Dicht bey ihm liegt ein Obelisk von gleicher Form, im Saade. Der eine zeigt, was die Hand des

Menschen gegen die Zeit vermag; der andre was die Zeit gegen die Hand des Menschen kann.“

„Bemerken Sie die Dimensionen dieser Obelisken. Ich habe heute nicht die Zeit sie auszumessen, allein unser Vorgänger Monconys versichert, daß sie 58 Fuß 6 Zoll hoch, und an jeder Seite ihrer Basis 7 Fuß breit sind. Sie sind aus einem einzigen Stücke Granit gehauen, und jedes Feld ist mit Hieroglyphen angefüllt.“

„Hier neben diesen Obelisken, standen die Palläste der alten ägyptischen Könige. Diese zahllosen Granit- und Marmor-Trümmer, die Sie um sich her erblicken, sind die prächtigen Uiberbleibsel ihrer Größe und Herrlichkeit.“

„Folgen Sie mir, und staunen Sie eins der wundersamsten Monumente an, welche das Alterthum uns überliefert hat. Betrachten Sie dort jene Ehrfurchtgebiethende Säule, die so majestätisch empor steigt, stolz, den Anfällen der Zeit noch nicht unterlegen zu haben. Sie besteht aus dem schönsten und härtesten Granit, und ist nur von drey Blocken zusammen gesetzt, aus welcher man Knauf, Schaft und Postamente gehauen hat. Dies ist die Pompejus-Säule. Wie schön wäre es, wenn wir ihre Höhen messen, und die Reisenden über diesen wichtigen Punct vereinigen könnten! Einige geben ihr 96 Fuß, andere nur 94, und wieder andere gar 114. Sollte es nicht möglich seyn, ihr Maaß genau zu bestimmen? Ich will Ihnen darüber meine Gedanken eröffnen, deren Ausführung uns mit Ruhm überhäufen würde. Einige behaupten, der Knauf dieser Säule habe einen Koloß zum Fußgestelle gedient, dessen Uiberreste für uns auf immer verloren zu seyn scheinen. Ich wünschte, einer von uns hätte das Herz auf den Knauf hinauf zu klettern, und nachzusehn, ob in der Mitte eine große Aushöh-

lung, und an jeder Ecke ein Loch sich befinde, wie ich das immer gemuthmasset habe; sind diese Aushöhlung und diese Löcher vorhanden, so fällt aller Zweifel und alle Ungewißheit weg. Die große Frage ist gelöset," die Pompejus-Säule trug einen Koloß. Dann bliebe nur noch auszufinden, was die Statue vorstellte? Und das übernehme ich zu entdecken, indem ich die hieroglyphische Aufschrift enträthsele, womit der Granit-Zapfen oder Keil, die unerschütterliche Stütze dieser Säule, bedeckt ist."

Indem er so sprach, forschte der Abbate mit den Augen, ob einer von uns sich muthig genug fühlte, auf den Knauf zu klettern, und da er sah, daß jedermann das Stillschweigen beobachtete, schrie er: Muth gefaßt! und wir werden unsern Zweck erreichen! Morgen, wenn Sie mir hülfreiche Hand leisten, wollen wir eine Strickleiter verfertigen; vermittelst eines fliegenden Drachen *), sie oben an der Säule anlegen, und die Ersteigung, die Ihnen heute eine Ohnmöglichkeit dünkt, wird sich dann leicht bewerkstelligen lassen."

„Es ist um so wichtiger, fuhr er fort, unsre Meinung über die Existenz eines Kolosses auf dieser Säule zu bestimmen, da dieser Punct, wenn er einmahl aufgeklärt ist, uns vielleicht zu richtigen Aufschlüßen über den Zeitpunct, und die Bewegungsgründe der Errichtung der Säule führen wird. Einige haben vorgegeben, Caesar habe sie errichten lassen, um das Andenken an den Sieg zu verewigen, den er über den Pompejus in der pharsalischen Schlacht erfocht.

*) Bekanntlich that dieses ein englischer Schiffskapitain, und entdeckte wirklich Spuren, daß eine Statue auf dieser Säule gestanden habe. A. d. U.

Andere haben behauptet, es sey ein Denkmahl der Dankbarkeit der Alexandriner gegen den römischen Kaiser, Alexander Severus. Noch andere schreiben sie dem ägyptischen König Ptolomäus Evergetes zu, indessen eine vierte Meinung sie für ein Werk des Hadrians ausgibt. Alle diese Meinungen können bestritten werden. Sonderlich bin ich auf den englischen Gelehrten böse, der die letztere in Umlauf gebracht, und sie zu verfechten gewagt hat. Montagü! du behauptest, die Säule sey ein Werk des Hadrians, weil dieser Kaiser Aegypten bereiset hatte; allein die Zeit hat den Betrug enthüllt, dessen du dich bedientest, um dein System aufzustutzen. Du hattest eines Beweises nöthig, um es in Ansehn zu bringen. Du liessest von einem deiner Leute eine kleine Münze vom Kaiser Hadrian, an eine von dir angegebene Stelle zwischen dem Boden, auf welchem die Säule steht, und ihren Säulenstuhl verbergen, dann verfügtest du dich mit einer zahlreichen Gesellschaft an den Ort, und nach einigen vergeblichen Nachforschungen, brachtest du geschickt mit einer Messerklinge die Münze zum Vorschein, und zeigtest sie als einen unwidersprechlichen Beweis der Wahrheit deiner Entdeckung. Du schicktest sie nach England, wo aber deine Meinung kein großes Glück machte. Und wie konnte sie das? Zu Hadrians Zeiten hatten die Griechen die Grundsätze der schönen Baukunst, und die Eleganz der Künste in Aegyptem verbreitet. Man kann dieses aus den Trümmern der Stadt Antinoe schließen, welche derselbe Kaiser im Oberlande erbauen ließ. Die Säulen, welche man noch an der Stätte von Antinoe findet, sind von weit größerer Feinheit und Zierlichkeit in ihren Formen, als die Säule zu Alexandrien.

Nicht, als ob diese nicht schön wäre, allein ihr Hauptverdienst besteht doch in ihrer ungeheuern Größe, und dem wirklich Erstaunenswürdigen ihrer Form.“

Indem Doloni so sprach, sah man plötzlich den Naturforscher Montval vor dem Postement der Säule auf die Knie fallen und sich tief verbeugen. Wir alle waren ganz erstaunt, allein wir wurden es noch mehr, als wir ihn, nach einigen Minuten Schweigen, in die Worte ausbrechen hörten. „Nein, nie habe ich ein gröſseres Wunder gesehn! Mein Geist ist von Erstaunen und Bewunderung durchdrungen! ... Welche Schönheit! Welche Architektur! Wie gut alle Verhältnisse beobachtet sind!“ —

„Ha! Sie bewundern sie auch diese Architektur! rief der Abbate voll Entzücken! Nun bin ich mit Ihnen ausgesöhnt!“ — „Ja, ich bewundre sie; und wer sollte sie nicht bewundern? ... Treten Sie her; bücken Sie sich neben mir; ... sehn Sie, mit welcher Kunst diese Grube gebaut ist. Sie gleicht ganz einem umgestürzten Kegel .... Sehn Sie den Formica Leo, wie er auf dem Boden seines Trichters im Hinterhalte lauert? ... Hier steht er Tag und Nacht Schildwache, und wehe der Kellerlaus, dem Erdfloh, der Ameise, oder jedem andern Insekt, das sich dem Rande dieses Abgrunds nähert. Der Ameisenlöwe hat ihn darum abschüssig und aus Sand gebauet, damit Alles hinabstürze, was ihm zu nahe kommt.“

Der Abbate Doloni war ganz verpläfft, als er diese Worte hörte, und seinen Irthum inne wurde. Gemeine Zwerg-Seele! rief er dem Montval zu, wie, Du stehst am Fuß eines der schönsten Denkmähler der menschlichen Baukunst, und ein Erdfloh beschäftigt Dich?

Ein Ameisen-Löwe wirkt mehr auf Dich als Pompejus Säule? — Welch ein Geschenk für unser Vaterland, wenn es einst in unserer Macht stände, dies herrliche Monument nach Frankreich zu schaffen.“

„Sie glauben wohl, erwiederte Montval, daß sich diese Säule so leicht nach Paris transportiren läßt, als eine Schachtel Schmetterlinge?“

„Ihr Transport würde sehr schwer halten, ja vielleicht ohnmöglich seyn; sprach der Rechenmeister Ingardin. Lassen Sie uns annehmen, die Säule sey 95 Fuß hoch, dies ist die am allgemeinsten adoptirte Schätzung; 15 Fuß das Postament; 70 Fuß der Schaft mit dem Grundstein; 10 Fuß der Knauf, zusammen 95 Fuß. Der mittlere Durchmesser hält 7½ Fuß. Nach diesen Angaben kann die ganze Masse der Säule zu 6000 Cubic-Fuß gerechnet werden. Nun wiegt bekanntlich der Cubic-Fuß des rothen ägyptischen Granits 185 Pfund. Die Säule hält also eine Million und 110,000 Pfund an Markt-Gewicht.“

„Ihre Ausrechnung beweiset nichts, erwiederte der Abbate Doloni, denn Sie vergessen, daß diese ungeheure Granit-Masse aus den Steinbrüchen von Sienna gebracht worden ist, die über 200 Lieues entfernt sind. Sie wissen nicht, daß Cajus Caesar einen Obelisk aus Aegypten nach Rom schaffen ließ, der 100 Cubitusse oder 25 Toisen Höhe und 8 Cubitusse oder 2 Toisen im Durchmesser hatte. Sie wissen nicht, daß August Rom durch zwey Obelisken zu verherrlichen befahl, die Sesostris zu Heliopolis hatte setzen lassen, und von denen jeder 120 Cubitusse hoch war. Sie wissen nicht, daß Constantin“ . . . .

Der Himmel weiß, wie viele Citaten er

noch auf einander gehäuft haben würde, um die Widersprecher seiner Meinung unter ihrer Last zu bändigen; allein der Tag neigte sich, und wir alle, ihn allein ausgenommen, seufzten nach Ruhe. Wir äußerten daher unsern festen Entschluß, nach der Stadt zurück zu kehren, so nachdrücklich, daß ihm kein andrer Ausweg übrig blieb als uns zu folgen. Er entschloß sich endlich dazu, doch nicht, ohne oft den Kopf umzuwenden, und seine Blicke auf diese Pompejus-Säule zu heften, von der er nur wider Willen schied.

Eilftes Kapitel.

Der Abbate Dolomi Montval und Ingardin wollen sich trennen. Rolando bringt sie davon ab. Ueber die Katakomben von Alexandrien, und über einige Thiere Aegyptens. Abreise nach Rosette. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Gegend.

Den andern Morgen machten wir uns frühzeitig aus den Betten, und frühstückten zusammen. Entzückt uns in Aegypten zu wissen, wünschten wir einander wechselsweise Glück, daß wir unsrer Ungnade eine völlige Unabhängigkeit, und die Freyheit verdankten, eine der allerberühmtesten und merkwürdigsten Regionen der Erdkugel kennen zu lernen; als plötzlich der Eintritt des Janitscharen, der uns zum Führer dienen sollte, und seine Bitte, ihm unsere weitern Projekte mitzutheilen, unter meinen Reisegefährten einen Streit anfachte, der sehr ernstlich zu werden drohte, und den ich nur mit vieler Mühe stillte.

Der Abbate Doloni, nach seiner bekannten Ruinen- und Antiken-Liebhaberey, machte uns sogleich sein Vorhaben kund, uns den ganzen Tag in den Katakomben von Alexandrien zubringen zu lassen. „Sie werden, sagte er, diese unterirrdischen Gänge, diesen finstern Aufenthalt der Eulen bewundern. Wahrscheinlich waren es Anfangs Steinbrüche, aus welchen man die nöthigen Steine zum Häuser-Bau von Alexandrien nahm; und nachdem sie die Bewohner des Landes in ihrem Leben mit den Materialien zu ihren Wohnungen versehn hatten, dienten sie ihnen nach ihrem Tode noch zum letzten Aufenthalt. Ja, Sie werden sie bewundern diese weitläuftigen Gänge „wo die alten Aegypter auf jeder Seite drey Reihen Gräber anbrachten" . . .

„Nichts werde ich bewundern! rief Montyal, und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Kaffeekanne umfiel (zum Glück war sie leer) nicht einen Schritt werde ich darnach gehn! Es würde höchst sonderbar seyn, wenn wir, die wir kaum in Aegypten angelangt sind, statt uns mit der Kenntniß der Producte aus dem Thier- und Pflanzen-Reiche dieses reichhaltigen Landes zu beschäftigen, uns in die Katakomben einsperrten, mit Gefahr ihre halbruinirten Gewölber uns auf die Köpfe fallen zu sehn. Werden wir gelehrter seyn, wenn wir aus diesen unterirrdischen Grüften wieder hervor kriechen? Der Abbate Doloni mag sie durchwandern wenn er will, und sich mit den Skorpionen und Schakaln herumbeißen, die darin stecken; ich, ich will einen friedlichen Spaziergang unter dem lachenden Gewölbe des Himmels halten, und sehn, ob ich um Alexandrien nicht einen Ichneumon oder einer ägyptischen Bergratte habhaft werden kann, die ich mit Muse untersuchen und beschrei-

schreiben könnte. Das dünkt mir eine weit wichtigere Beschäftigung! Nach dem Ichneumon und der Bergratte, wollen wir einen Krokodill zergliedern“ . . .

„Den können Sie allein zergliedern! unterbrach ihn Martin de la Baſtide. Ich habe so wenig Luſt in Todtengewölber zu kriechen, als Thierkadaver zu anatomiren. Bleiben Sie, wenn Sie wollen, einen Monath, ein ganzes Jahr zu Alexandrien, wühlen Sie in den Schutthaufen der Stadt, oder in den Eingeweiden der Thiere dieſer Region. Mich kümmert das Alles nichts. Ich habe mir eine ganz andre Bahn erkieſt. Ich will endlich dahinter kommen, ob die Vereinigung des rothen Meeres mit dem mittländiſchen, eine Möglichkeit ſey; und in kurzem werde ich das wiſſen; denn heute noch verlaſſe ich Sie, und nehme meinen Weg nach Suez.“

Weil jeder hier ſeine Meinung ſagt, ſchrie Ingardin, ſo will ich auch die meinige ſagen. Sie alle denken nur darauf, wie Sie das Geld, das wir der Großmuth des marokoniſchen Kaiſers verdanken, durchbringen wollen, allein keiner überlegt, daß es in Kurzem alle werden wird, und daß wir dann ganz ohne Hülfsmittel ſeyn werden, wenn wir aus der Acht laſſen, in Aegypten ein wenig Handel und Kaufmannſchaft zu treiben. Kahira ſoll die Stadt dieſes Landes ſeyn, wo der Handel am meiſten im Flor iſt. Ich werde mich alſo nach Kahira begeben, und verſuchen, ob ich dort irgend eine nützliche Speculation ausführen kann; dann werde ich den Vortheil haben, mein Geld in eben ſo kurzer Zeit zu verzehnfachen, vielleicht gar zu verhundertfältigen, als Sie gebraucht haben, es zu verſchleudern. Kahira, habe ich ſagen hören, ſoll eine Stadt ſeyn, wo es leicht iſt, reich zu werden. Alle große Wohlha-

hern sich oft den Städten. Sie leben bloß vom Raube, und machen sich kein Gewissen daraus, die Reisenden von allen Nationen auszuziehen, sobald sie merken, daß letztere nicht im Stande sind, ihnen Widerstand zu leisten."

„Diese Araber sind sonderlich sehr geneigt, ungestüm über die Fremdlinge herzufallen, die in den Ruinen nachsuchen, weil sie in der Uiberzeugung stehn, daß ansehnliche Schätze unter den Uiberbleibseln der alten Denkmähler verborgen liegen, und daß die Neugierigen sie nur zu besuchen kommen, um die Schätze zu heben und auszugraben; sie belauern also jeden Schritt eines Alterthumforschers, und wehe ihm, wenn er sich nicht begnügt, das Monument nur mit den Augen zu studieren, sondern die Neugier hat, in den Boden zu wühlen, auf dem es steht! Sogleich stürzen die Beduinen herbey, und verlangen, daß er ihnen von dem gefundenen Golde Rechenschaft geben soll. Jede Ausrede ist da vergeblich; er muß, er mag wollen oder nicht, das Factum einräumen, und Alles hergeben, was er bey sich hat, um nur das Leben zu retten. Sie sehen also, daß derjenige von Ihnen, der die egyptischen Alterthümer kennen zu lernen wünscht, mehr als einer interessirt ist, nur unter guter Begleitung zu reisen."

„Dasselbe muß ich auch dem würdigen Naturforscher zu Gemüthe führen, der sich vorgenommen hat, den Thieren und Gewächsen dieses Landes ein besonderes Studium zu widmen. Er würde bey seinen einsamen Spaziergängen nicht allein die Araber, sondern auch die wilden Thiere zu fürchten haben, die ziemlich gemein in Egypten sind. Mein Vetter, der sich viel mit diesem Zweige der Naturgeschichte abgiebt, hat mir gesagt, daß es hier Büffel, Hyänen, wilde Schwei-

ne, Flußpferde, Krokodille, in Menge gebe. Das sind saure Thiere, wo es nicht klüglich gehandelt seyn würde, wenn man sich auf ihre Jagd allein begeben wollte. Sie haben für einen Gelehrten eben nicht mehr Achtung, als für den größten Dummkopf, und ich glaube ohnmöglich, daß von diesen Bestien gefressen zu werden, eine sehr beneidenswürdige Aussicht sey."

Es gibt aber auch minder gefährliche Thiere in diesen Gegenden; man findet da Schneumons, Bergratten, Chamäleons, Gazellen, Bisamkatzen. Mein Vetter hat deren eine gute Anzahl in seiner kleinen Menagerie, und er wird sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen die Beobachtungen mitzutheilen, die er täglich im Stande ist, über die natürlichen Gewohnheiten und Eigenschaften dieser Thiere anzustellen. Eben so bewahrt er in seinen Vogelhäusern viele Turkeltauben, Wachteln, Kriechenten, Pupiken, Taucher, Milgänse, Grielvögel, Brachvögel, Reiher, Pelicane, Sperber, Geyer, Störche, Flamings, Seeraben, Kraniche, Adler, Ibiße und alle Gattungen kleiner Vögel; er wird sie Ihnen zeigen, wenn Sie es verlangen, und sein Vergnügen, sie Ihnen zu zeigen, wird noch das Ihrige, sie zu sehn, überwiegen."

"Ich kann sie zu Alexandrien mit zwey oder drey Franzosen bekannt machen, die sich nach Kahira begeben wollen, und deren Bekanntschaft für diejenigen von Ihnen, die sich dem Handel widmen, von großem Nutzen seyn wird. Sie sind erst seit wenigen Tagen von Marseille angekommen, und an einen reichen Kaufmann adreßirt, in dessen Komptoir einer meiner Freunde, Moliere de Brignolle, seit drey Jahren angestellt ist. Dieser mein Freund, ein sehr unterrichteter und gefälliger Mann, wird

Ihnen die beste Bekenntniß von der Art und Weise geben können, wie man hier zu Lande den Handel zu treiben pflegt. In Ermangelung von Anstalten, um eine regelmäßige Korrespondenz zwischen den Handel- und Kaufmannschaft treibenden zu befördern, sind die Kaufleute in Egypten zur Führung ihrer Geschäfte gezwungen, beständige Reisen zu thun, oder ihre Bediente und treue Sclaven an ihrer Stelle zu schicken. Das Leder macht hier zu Lande einen beträchtlichen Ausfuhr-Artikel aus; denn es werden jährlich auf 80000 Büffel-, Kamehl-, Ochsen- und Küh-Häute ausgeführt. Zehntausend gehen davon nach Marseille, und in weit größerer Anzahl nach Italien. Die Büffelhäute, die dicker und schwerer als die andern sind, werden vorzüglich nach Syrien gebracht. Die Ausfuhr, sowohl des Flachses, als der Leinewand die daraus verfertigt wird, macht einen wichtigen Artikel aus. Der Reis könnte ebenfalls einen beträchtlichen Handelszweig abgeben, wenn der Handel damit frey wäre; allein so ist er verpachtet, und deswegen wagen die Europäer nur, dieses Product über Damiette zu beziehen. Der Kaffe kann als Konsumtions- und als Transito-Waare angesehen werden. Weil er das Lieblingsgetränk der Türken ist, so haben sie gesucht ihn in seiner ganzen Reinheit zu besitzen. Es ist daher verbothen, amerikanischen Kaffee ein-, und arabischen auszuführen. Allein man weiß diese Verordnungen durch Geschenke an die Grafen und Zollbediente zu vereiteln, so, daß die Europäer in jedem Jahre eine ansehnliche Quantität des levantischen Kaffee's aus Egypten erhalten. Uibrigens wird mein Freund Melon Ihnen weitläuftigere Aufschlüsse über alle Handelszweige dieses Landes geben."

Von Kahira aus können Sie Ihren Weg nach Sues nehmen, wenn Sie Lust haben an Ort und Stelle Untersuchungen über den alten Kanal Kolzom anzustellen, der die beyden Meere, durch Vermittelung des Flusses, mit einander in Verbindung setzte. Ein Jesuit und sehr geschickter Geograph befindet sich in dem Augenblick zu Kahira, und ist beschäftigt, die Trümmer dieses Kanals aufzuspüren, dessen Lauf, wie ich glaube, er ziemlich genau bestimmt haben soll. Er wird Ihnen seine Entdeckungen mittheilen."

Nach Kahira müssen Sie sich also alle begeben; unterdessen rathe ich Ihnen doch, so groß auch Ihre Begierde seyn mag, diese Stadt, und die in ihrer Nähe liegenden Pyramiden, zu sehn; ich rathe Ihnen doch, sage ich, zuerst nach Rosette, einer anmuthigen, am Nilgestade liegenden Stadt, zu gehen, wo Sie sich einschiffen, und den Fluß aufwärts bis Kahira fahren werden. Alexandrien ist, im Vergleich mit Rosette, eine Wüsteney. Erst dort werden Sie wirklich in Egypten seyn."

Wir nahmen diese Fingerzeige, die uns der Consul gab, mit dem lebhaftesten Dank an. Es war von Trennung nun nicht mehr die Rede. Wir beschlossen noch den Abend nach Rosette zu reisen, um die Kühle der Nacht zu Zurücklegung der sandigen Einöde zu benutzen, welche diese Stadt von Alexandrien scheidet.

Den ganzen Tag brachten wir beym Consul zu. Sein Vetter zeigte uns vor dem Essen seine kleine Menagerie, und Montval und er unterhielten sich lange von den Thieren, die sich darin befanden.

Allein ihre Unterredung wurde durch ein Zetergeschrey unterbrochen, das die Furcht unserm Gefährten Ingarbin auspreßte. Ein vierfüßi-

Geschwätzigkeit seines Begleiters, Martin Chateau-Vert mit Nahmen, erfuhr ich, daß er schon von Kindheit an auf Reisen sey, daß er zweymahl die Fahrt um die Welt gemacht habe, und unter die Personen gehöre, mit denen bekannt zu seyn, es wohl der Mühe lohnt. Ich hatte den Ehrgeiz, sein Vertrauen zu gewinnen, und gab mir von dem Augenblick an alle Mühe, es zu verdienen. Er wurde es gewahr, und schien davon gerührt. Man wird in der Folge sehen, wie nützlich mir seine Freundschaft war.

Nach dem Essen, das sehr prächtig war, veranstalteten wir Alles zu unserer Abreise. Der Consul gab uns viele Briefe nach Kahira mit, und verschaffte uns sechs Janitscharen und zwey Dragomanns oder Dollmetscher, die uns nicht von der Seite weichen sollten. Vier Kameele und zwey Maulthiere waren zum Transport unsers Gepäckes, und ein Esel zur Tragung unsers Proviantes bestimmt. Wir selbst saßen auf Maulthieren, und beschloßen den Zug. Es war 7 Uhr Abends als wir Alexandrien verließen. An den Stadtthoren rotteten sich einige Einwohner zusammen, und Martin Chateau-Vert, der trotz unserer Vorstellungen, die französische Kleidung nicht ablegen wollte, mußte viele Schmähworte und einige Steinwürfe erdulden, von denen einer zu gut gezielt war, und ihn gefährlich derb auf die Brust traf. Ein Mißgeschick von anderer Art erwartete uns etwas weiter hin; es war der empfindlichste Streich für diejenigen vorsorgender Appetit, auf einmahl sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah. Der mit unserm Mundvorrath beladene Esel zeigte sich der Ehre einer Bürde von der Wichtigkeit unwürdig, und warf seine Körbe um. Weinflaschen, Pasteten, Schüsseln, Alles ging in Stücken. Man brach-

te, saß eine halbe Stunde damit zu, die Trümmer in der Eile zusammen zu lesen, und gab sie einem minder unvorsichtigen Roß zu tragen. Die Nacht brach bald darauf ein. Sie konnte nicht dunkler seyn. Als wir auf halbem Wege waren, machten wir halt, um etwas auszuruhen. Aber wie wir uns wieder auf den Weg machen wollten, lief jeder nach seinem Saumthiere, und konnte es in der Finsterniß weder wieder finden, noch wieder erkennen. Man schrie, man zankte sich; die Mauleseltreiber prügelten sich; die Janitscharen schlugen auf Alles, was ihnen vorkam. Und mitten in dieser Verwirrung saßen Saint-Kassian und ich auf unsern Thieren, und weideten uns mit Muße an den komischen Auftritten um uns her. Wir hatten dafür gesorgt, unsere Maulthiere an einem gewissen Pfahle besonders zu stellen, und wir konnten sie also nach Gefallen wieder besteigen. Eine ganze Stunde verstrich in einer Unordnung, der leicht hätte vorgebeugt werden können, und diese Bemerkung ist nicht ohne Nutzen; sie beweiset, daß bey Reisen, wie bey militairischen Unternehmungen, Ordnung und Sorgfalt gleich unentbehrlich sind, und daß, wer sie vernachläßigt, sich zuweilen dadurch Unannehmlichkeiten aussetzt, die größer noch sind, als der Verlust der köstlichen Zeit.

Montval war derjenige, dem unter allen die Dunkelheit der Nacht am ungelegensten war. „Wie kann man nur reisen, rief er, wenn ein schwarzer Flor die ganze Natur umhüllt? Wie ist es möglich, Beobachtungen zu machen, wenn man keinen Stich sieht? Wäre es Tag, so könnte ich vielleicht in der Wüste eine Antelope oder mus jaculus entdecken, und hätte ich mir vorstellen können, daß die Finsterniß so groß seyn würde, ich wäre schon in aller Frühe abgereiset,

trotz der Gefahr, von den Arabern aufgefangen zu werden.“

Wir Uibrigen bedauerten zwar auch, wie er, des Anblicks der Gegenstände um uns her entbehren zu müssen, aber bey dem Allen wünschten wir uns doch Glük, durch die nächtliche Reise der Beschwerlichkeit der brennenden Sonnenhitze zu entgehen. Zwar legten wir, so zu sagen, unsern Weg wie Blinde zurück, allein unsere Maulthiere waren des Weges so kundig, daß man sie gar nicht zu lenken brauchte. Der Gang dieser Thiere ist ein sehr gestreckter Paß, so, daß man, ohne sich stark zu strapaziren, schnell vom Flecke kommt. Bey Nacht wie am Tage, weichen sie nie von der Straße ab, die, in dem so beweglichen Sande, weder gebahnt noch bemerket werden kann.

Mit dem Anbruch des Tages befanden wir uns am Strande des Meeres, an dem wir fast die ganze Nacht durch hingezogen waren. Montbel stieg ab, und las im Gehen eine Menge Muscheln von allen Gattungen auf, unter welchen er, wie er sagte, Patellen, Pholaden, Trompetenschnecken u. s. w. fand. Bald erwachte die Natur aus ihrem Schlummer, und entzückte den Montbel in dem Ausruf: „Seht, wie alles lebendig wird, wie Alles sich verschönert! hatte ich Unrecht, daß Tagesgrauen zu verlassen? Seht jene Seelerchen, jene Seeschnecken, wie sie im Sande hüpfen und herumschwärmen! Sehet jene Brachvögel dort auf Beute ausfliegen, während eine Menge Meeven von der großen und kleinen Art über den Wellen flattern, und sich durchkreuzen! bemerket dort die zahlreichen Haufen von Meerschweinen, wie auf ihren krummen, nassen Rücken die Regenbogenfarben schimmern. Bewunderst selbst diese Wellen, die sich eine nach

den nahen, aus dem Meere brechen, und zwischen den Füßen unserer Maulthiere ihr Spiel zu treiben scheinen. Bayar entdeckt gegen Mittag das Auge auf den weiten Sandstrecken nur einzelne Palmenbäume von ferne, doch bald wird die Landschaft an Anmuth gewinnen. Wir nähern uns dem Nil, und das Gestade dieses Flusses ist reich an herrlichen Lagen. — —

Monval betrog sich nicht. Nachdem wir verschiedene Sandhügel überstiegen hatten, befanden wir uns endlich auf einer kleinen Anhöhe, von der wir Rosette nur in der Entfernung von wenigen Schritten erblickten. Das Ganze hatte sich plötzlich, wie durch Zauberey, geändert. Es waren nicht mehr jene Traurigkeit einflößende Trümmer, jene durch ihre Unfruchtbarkeit so häßlichen Haiden, es war die Natur in ihrem vollen Putz, die ihre Gaben mit beyspielloser Pracht und beyspielloser Verschwendung ausspendete. Das von der Sonnengluth entzündete, von den vielen Tausenden, in der brennenden Atmosphäre umherfliegenden Sandstäubchen verwundete Auge ruhte mit Wohlbehagen auf einem Horizont, der ihm lauter erfrischende und lachende Bilder zeigte.

Rosette ist eine niedliche, ziemlich bevölkerte, einfach, aber anmuthig gebaute Stadt. Sie ist neu, und weiset sie gleich keine auffallenden Prachtgebäude auf, so enthält sie doch auch Nichts, was widrige Empfindungen erwecken könnte. Gegen Osten spühlt der Nil an ihren Mauern. Da er durch die Wasserspänden, die er auf seinem Lauf, in Kanälen und zur Wässerung zurück lassen muß, geschwächt, und überdieß durch die Barre, die ihn an seiner Mündung von dem Meere trennt, zurückgehalten ist, so hat er nicht den gefährlichen Ungestüm großer Flüsse,

Ruhig trägt er die Reichthümer dreyer Welttheile, und theilt Segen und Fruchtbarkeit auf seinen Ufern aus. Seine Nachbarschaft ist nicht zu fürchten, und selbst seine Ueberschwemmungen sind Wohlthaten.

Die Gegend um Rosette ist auch lachender als ihr Inneres. Die Janitscharen, unsere Begleiter, führten uns in die Gärten die gegen Norden liegen, und den anmuthigsten Blick geben. Keine traurigen Mauern schieden sie auf eine, fürs Auge trockene und harte Weise. Wohlriechende Hecken umschließen noch wohlriechendere Boskette. Da findet man keine nach der Schnur gezogene Alleen, keine einförmigen Beete, Alles scheint das Werk des Ohngefährs. Der Pomeranzen- und Citronenbaum verschlingen ihre Aeste, und der Granatapfel hängt neben der Kaschmangstaude. In diesem duftreichen Schatten gedeihen die Gemüspflanzen. Der Dattelbaum streckt seinen Gipfel über alle andere Bäume empor, und entfernt selbst den leichtesten Schein von Einförmigkeit. Kaum daß die Sonnenstrahlen durch diese dichten Lauben zu schlüpfen vermögen; gewundene Pfade führen hinein, und kleine schlängelnde Bäche verbreiten darinnen Kühlung und neues Leben dem Wachsthum. Wendet man seinen Blick auf die andere Fußseite, so entdeckt man eine Ebene, die den Horizont zur Grenze hat. Dieß ist das Delta. Aus dem Schooß der Fluthen ging es hervor, und bewahrt noch das Frische seines Ursprungs. Gärten, wie die um Rosette, Gruppen von immergrünen Bäumen, andere hier und da zerstreute Heerden von allen Gattungen, vermannichfaltigen die Ansichten, und beleben diesen gesegneten und grünenden Landstrich Egyptens. Zahlreiche Flecken und Dörfer vermehren die Schön-

heit der Landschaft. Überall erkennt man die Spuren einer leichten Kultur, eines ewigen Lenzes, und einer immer neuen und immer veränderten Fruchtbarkeit.

Auf diesem unsern Spaziergange durch Rosettens liebliche Gärten, war es, wo Roccas de St. Kassian mir einen Theil seiner Reisen erzählte. In der Zerstreuung, in welche wir beyde geriethen, er durch das Vergnügen, das ihm die Erinnerung seiner Abenteuer machte, ich, durch das Vergnügen das ich empfand, ihm zuzuhören, entfernten wir uns der Gesellschaft unserer Gefährten, und verirrten uns einige Minuten lang im Felde. Aber selbst dieses verschafte uns Gelegenheit die Sitten des Landes würdigen zu lernen. Jeder Gärtner, jeder Ackersmann lud uns ein, in seiner Hütte einzukehren, und Kaffe zu trinken. „Bemerken Sie, sagte Roccas de St. Kassian zu mir, bemerken Sie die Einwohner von Rosette. Mit eben den Sitten, eben den Gebräuchen, eben der Unwissenheit, würden sie, wie die Bewohner der Ruinen Alexandriens, oder wie die, welche am Fuße der öden Felsen des Ober-Egyptens wohnen, die barbarischesten Leute von der Welt geblieben seyn; aber auf dem fruchtbaren und lachenden Boden, der ihnen zu Theil geworden ist, und dessen Kühle und Producte die Hitze des Klima's, und die Trockenheit der Atmosphäre mildern, sind ihre Sitten sanfter geworden; die Charaktere haben von ihrer Rauheit verloren, und diese Veränderung ist das Werk der glücklichen Natur-Anlagen und des Einflusses des Feldbaues, der, mehr noch als der Handel, der erste Erzieher der Völker, und der geradeste Weg ist, um sie dem Zustande der Barbarey zu

entreißen, und mit raschen Schritten der Civilisirung zuzuführen.

Zwölftes Kapitel.

Ankunft zu Kahira. Beschreibung dieser Stadt. Ein Zug zur Kenntniß der Landessitten. Beschreibung der Reise Signtees nach Thebeis. Koptische Geistliche. Rothes oder arabisches Meer. Isthmus an Sues.

So angenehm auch der Aufenthalt zu Rosette war, so verlangte uns doch, die Hauptstadt Egyptens zu sehen, und gleich den Tag darauf schifften wir uns nach Kahira ein; wo jeder von uns die Befriedigung seiner Neugier und Wünsche zu finden hoffte.

Nichts ist anmuthiger, als auf dem Nil von Rosette nach Kahira zu reisen. Beyde Gestade des Flusses sind mit Dörfern besäet. Obgleich die Häuser flach und von ungebackenen Backsteinen schlecht gebaut sind, so gewähren doch diese, mit Palmenbäumen und Taubenhäusern von einer eigenen Form untermischten Wohnungen, dem Fremden einen eben so lachenden als ungewöhnlichen Anblick. Neben vielen von diesen Dörfern erblickt man Haufen von Ruinen der alten Städte.

Ich war verwundert, daß Abbate Doloni sie nicht aufmerksam betrachtete. In schweigendes Nachdenken vertieft, hätte man glauben sollen, er schmolle mit der ganzen Gesellschaft. Er hatte Rosette in Augenschein genommen, ohne uns ein Wort über die Alterthümer dieser

Stadt

Stadt zu sagen, und ohne uns zu belehren, ob man in ihr das alte Canope oder Strabo's Metelis erblicken müsse. Ich bin überzeugt, sagte ich zu Roccas de St. Kassian, der Abbate ist böse, daß er Alexandrien verlassen mußte, ohne in die Katakomben gestiegen zu seyn, wie er sich vorgenommen hatte. Wie fangen wir es nur an, um ihn sein Stillschweigen brechen zu lassen? — „Das wird nicht schwer halten! gab er zur Antwort; und hierauf erhob er die Stimme: ich bemerke, sagte er, überall unermeßliche Ebenen, wo man Reis bauet; um Rosette gedeiht die Kultur am beßten. Ich möchte wohl wissen, wie hoch man das Benefiz der Besitzer der Reisfelder in den guten Jahren anschlägt? ob es möglich sey, in Frankreich den Reisbau einzuführen? und ob die alten Egypter ihn schon gekannt haben?"

„Die erste Frage glaube ich beantworten zu können, sagte Ingardin. Unser Gefährte Montval ist besser als jemand im Stande, die zweyte zu berichtigen. Allein, was die dritte betrifft, so weiß ich niemand als unsern Abbate, der sie lösen könnte. Nach meinen eingezogenen Erkundigungen mag das Benefiz der Besitzer der Reisfelder in den guten Jahren, d. i. in denen, wo das höhere Steigen des Nils eine größere Austheilung seines Wassers gestattet, auf funfzig Procent, nach Abzug aller Unkosten, geschätzt werden können."

„Man hat oft den Vorschlag gethan, nahm nun Montval das Wort, sich in Frankreich den Reisbau zuzueignen. Es wäre allerdings eine köstliche Acquisition. Allein, wenn man bedenkt, daß er in Egypten sechs Monath braucht, um zu reifen, und daß er während dieser sechs Monathe einer unaufhörlichen Hitze und Feuch-

tigkeit bedarf, so möchte es wohl wenig Gegenden in Frankreich geben, wo man sich, in Ansehung dieses Produkts der Hoffnung, einer sichern und reichen Erndte überlassen dürfte. Was die Zeitepoche anbelangt, wenn der Reis aus Indien nach Aegypten gebracht worden ist, so geschah dieses, glaube ich, unter den Kalifen."

„Unter den Kalifen? rief der Abbate, indem er unwillig aufsprang, und plötzlich aus seiner lethargischen Betäubung zu erwachen schien; unter den Kalifen? Wer hat Ihnen das gesagt? Was können Sie für Autoritäten anführen? Wissen Sie nicht, daß Doktor Shaw, daß Gognet in seinem Ursprung der Gesetze und Künste ausdrücklich versichern, daß das ägyptische Volk vor Alters vom Reis lebte? Wissen Sie nicht, daß der Graf Caylus, den sein Studium der Alterthümer so berühmt gemacht, ein bronzenes Osiris-Bild beschrieben hat, das mit einem vergoldeten Gips bedeckt gewesen war, und wo, um die Bindung dieses Anstrichs auf einer so glatten Materie wie das Bronze, desto fester und solider zu machen, man sich des Reisstrohs bediente, welches sich gar deutlich unterscheiden ließ? Wissen Sie nicht, daß dieses Osiris Bild, in versammelter Akademie im December-Monath 1739 untersucht worden ist? daß alle Akademiker die Vergoldung betrachtet und bemerkt haben, wie der Künstler, damit die weiße Lage auf welche das Gold aufgetragen war, auf dem Bronze haften möchte, die Figur zuerst mit einer starken Lage von Leim überzogen hatte, die ganz mit Spitzen von Reisstroh besäet war? Was können Sie dieser Thatsache entgegenstellen? Wollen Sie mir, wie der Uibersetzer Larcher einwenden, daß die Olyra des Herodots, nicht die Oryza der Naturforscher sey? dann antwor-

tete ich Ihnen, daß dieses bloße Muthmassungen sind, und daß alle Muthmassungen von der Welt für nichts gelten, sobald man ihnen ein Factum entgegen setzen kann."

Unterdessen trugen uns die Wogen des Nils immer weiter fort, und nach einer Schiffahrt von fünf Tagen erreichten wir Bulak, was man als den Hafen von Kahira ansehn kann, indem alle Fahrzeuge dieses Flusses die Passagiere und Waaren in diesem Dorfe absetzen.

Kahira, welches die Araber Masr nennen, ist eine sehr große, obgleich ziemlich neue Stadt. Sie liegt am östlichen Ufer des Nils, eine Viertelstunde von diesem Fluß, was sie eines großen Vortheils beraubt. Der Kanal, der sie damit verbindet, kann sie nicht dafür entschädigen, denn er hat nur zur Zeit der Uiberschwemmung Wasser. Wenn man Kahira nennen hört, so bildet man sich darunter eine Hauptstadt ein, wie die unsrigen; aber, wenn man überlegt, daß selbst bey uns die Städte erst seit hundert Jahren sich zu verschönern angefangen haben, so kann man leicht denken, daß in einem Lande, wo man sich noch im 10ten Jahrhundert befindet, sie die allgemeine Barbarey mit empfinden muß. Auch kann Kahira nichts von den öffentlichen Gebäuden oder regelmäßigen Plätzen, oder schnurgraden Strassen aufweisen, wo die Baukunst ihre Schönheiten auskramt. Die Gegend umher ist mit staubigen Hügeln bezeichnet, die aus dem täglich anwachsenden Schutt entstanden sind, und in deren Nähe die vielen Gräber, und der Gestank der Schindanger zugleich Geruch und Auge beleidigen: Im Innern der Stadt sind die Gassen enge und krumm, und weil sie nicht gepflastert sind, so entsteht von der Menge der vielen Menschen, Kameele, Esel und Hunde, die sich auf und abdrän-

gen, ein steter, höchst lästiger Staub. Oft sprengen die Einwohner vor ihren Thüren, und dann treten an die Stelle des Staubs, Koth, und die allerübelsten Düfte. Die Häuser sind nicht so hoch wie in unsern europäischen Städten. In den kleinen Stadtvierteln haben sie nur ein Stock, und bestehen aus, an der Sonne gedörrten, Backsteinen. Unsre Janitscharen, nachdem sie uns einen Theil der Stadt hatten durchziehn lassen, brachten uns nach dem Hause des reichen Kaufmanns, wo wir unsre Wohnung nehmen sollten. Uns fiel die Art Luxus auf, die hier im Innern herrschte: wir fanden geräumige Säle mit Springwassern in Marmor-Becken. Der Kaufmann empfing uns sehr gütig, aber als wir zu Melan des Brignolles kamen, trafen wir ihn zu Bette an, und leidend an den Folgen der übeln Begegnung, die er von den Einwohnern eines nahen Dorfes hatte erdulden müssen. Das Vergnügen, Landsleute zu sehn, verschaffte ihm eine heilsame Zerstreuung. Er ließ uns Erfrischungen im Uiberfluß vorsetzen, und bath uns hierauf um die Erzählung unserer Haupt-Abenteuer, die ihn ausserordentlich interessirten.

Nachdem wir seine Neugier befriedigt hatten, ersuchten wir ihn unsrer Seits, ebenfalls um die Mittheilung der Umstände des bösen Vorfalls, von dem er das Opfer gewesen war. Er fügte sich gefällig in unser Verlangen. Nichts ist angenehmer, sagte er, als eine Jagdparthie in der umliegenden Gegend von Kahira, einige Zeit nach der Uiberschwemmung zu machen, wenn das Wasser des Flusses wieder im Ablaufen ist. Die große Menge von wilden Enten, Wasserschnepfen, Grielvögeln, die man sich längs den Teichen, die man hier Birkets nennt, einfinden, zieht einen Haufen Jäger dahin, die auf Kähnen und

Booten das Wasser befahren, und gewiß sind, eine leichte Beute zu finden. Gleich bey meiner Ankunft in Aegypten hatte man mir diese Jagd-Parthien gerühmt, und da ich diese Art von Leibesübung von Jugend auf liebte, so wollte ich einen Tag benutzen, wo das Comptoir geschlossen war. Ich brach also mit dem frühesten Morgen in Begleitung einiger Janitscharen auf, um mich diesem Vergnügen zu überlassen, und ich muß gestehn, daß ich wirklich einen sehr angenehmen Tag zubrachte. Ich hatte zwey Arten von Reigern geschossen, beyde ganz weiß von Gefieder, aber in der Größe verschieden: ein Wasserhuhn, gelbgesprengelt, einige Beccassinen und Bracher von allen Arten. Mit Sonnenuntergang stieg ich auf einen Damm aus, und meine Janitscharen, als treue Beobachter ihrer religiösen Gebräuche, warfen sich auf den Boden nieder, das Gesicht gen Mekka gekehrt. Ich hätte nach ihrem Beyspiel, mich auch sammeln, und ein dankbares Herz dem Himmel darbringen sollen. Ich würde so meinen Tag durch eine löbliche Handlung beschlossen haben, und die wenigstens keine verdrießlichen Folgen mir nachgelassen hätte. Allein von meiner Leidenschaft geblendet, wollte ich den Uiberrest des Tages nutzen, um noch ein Paar Vögel mehr zu schießen. Ich trennte mich also von meinen Janitscharen, zu denen ich sagte, daß sie in dem Boote nach Kahira zurückkehren möchten, indem ich meinen Rückweg zu Fuß auf dem Damme nehmen wolle. Ich verfolte einige Zeit einen Flug Enten, und schoß zuletzt unter sie, ohne etwas zu treffen. Meine Ungeschicklichkeit kränkte mich um so mehr, weil ich damahls ziemlich nahe bey einem Dorfe war, dessen Einwohner mich von ferne beobachteten.

Da der Tag sich neigte, und ich noch einen

ziemlich langen Weg zu machen hatte, um die Stadt wieder zu erreichen, so entschloß ich mich ohnverzüglich zurückzukehren, ohne meine Flinte frisch zu laden. Kaum hatte ich ein paar Schritte zurück gelegt, als ich ein schreckliches Geschrey vernahm, und alle Einwohner des Dorfs mir nacheilen sah, die mit Knitteln bewaffnet über mich herfielen. Sie machten mir in ihrer Sprache die heftigsten Vorwürfe; die ich nicht verstand. Allein sie ließen es beym Schmähen und Schelten nicht bewenden, sondern sie überhäuften mich auch noch mit Schlägen und entfernten sich nicht eher, als bis sie mir Arm und Bein zerschlagen hatten. Ich blieb für todt liegen, und wahrscheinlich würde ich auch mein Leben eingebüßt haben, wäre nicht ein alter Moslem, ein Bekannter meines Hauswirths, den Weg gekommen, und hätte mich in dem jämmerlichen Zustande erblickt. Er rief sogleich Hülfe herbey, und ließ mich nach Kahira tragen, wo meine Geschichte bald allgemein bekannt wurde. Ich erfuhr in der Folge, daß die Einwohner des Dorfs, die so grausam mit mir umgesprungen waren, mir Schuld geben, den Knaben eines Pächters verwundet zu haben. Da ich von dem Ungrunde dieser Beschuldigung überzeugt war, so beklagte ich mich beym Pascha, der mir versprach, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und meine Meuchelmörder strenge zu züchtigen. Die Untersuchung wurde auch angestellt, allein sie fiel bloß zum Nutzen des Pascha aus. Er legte dem Dorfe eine Geldbuße auf, deren Betrag er sich zueignete. Was mich betrifft, so hüthe ich das Bette schon seit sechs Wochen, und schätze mich noch glücklich es bald verlassen zu können."

Als Melande Brignolles mit seiner Erzählung zu Ende war, traten zwey Franzo-

sen im Schlafrocke und in der Nachtmütze in den Saal, und waren sehr verwundert, so große Gesellschaft da zu finden. Ihr Landsmann Melan bemerkte ihre Verwunderung, und rief ihnen zu: „Erschreckt euch nicht, Freunde! es sind Franzosen, die eben angekommen sind!“ Und indem er sich zu uns wendete; „meine Herren, sagte er, hier sehn Sie zwey Landsleute, die ich Ihnen vorstelle, Signier, Vater und Sohn. Sie sind im Schlafrock und in der Nachtmütze, weil sie erst diesen Morgen von einer Reise in die thebaische Wüste zurückgekehrt sind, und der Erhohlung bedurften, da sie bey Nacht reiseten, um die Hitze am Tage zu vermeiden. Sie werden mit ihnen zu Mittage speisen, und nicht böse darüber seyn; denn Reisen gibt immer Appetit!“

„Sonderlich wenn man die thebaische Wüste bereiset hat! unterbrach ihn Signier, der Vater. Ich kann Ihnen versichern, daß es das unfruchtbarste Land von der Welt ist, und daß ich keines kenne, wo man mehr fasten und hungern muß!“

Abbate Doloni war entzückt, Leute zu finden, die eben erst einen so merkwürdigen Theil von Aegypten besucht hatten. Er näherte sich den beyden Signiers, und that viele Fragen über die Alterthümer von Thebais an sie. „Sie sind also so glücklich gewesen, redete er sie an, diese Einöde in Augenschein zu nehmen, die weyland! durch so viel fromme Klausner berühmt worden ist. Haben Sie in den koptischen Klöstern einige kostbare Manuscripte gefunden? Haben Sie in der Sandwüste die Entdeckung von den Trümmern irgend einer alten Stadt gemacht?“

„Ich kann Ihnen weiter nichts sagen, antwortete Signier der Vater dem Abbate, als daß Thebais ein abscheuliches Land ist, und

daß ich Hungers gestorben seyn würde, wenn ich verurtheilt gewesen wäre, noch länger da zu bleiben. Mein Sohn hat mich dahin geführt oder vielmehr ein Missonair hat uns beyde dahin gelockt. Er machte uns hoffen, wir würden in den verschiedenen Klöstern der Wüste wohl aufgenommen werden; aber, großer Gott! welche Aufnahme! und welche Strapatze, um sich durch unermeßliche Sandebenen durchzuarbeiten und ein Kloster zu erreichen! Ich war nahe daran, für Müdigkeit, mitten in der Ebene von Baquarra, den Geist aufzugeben. Da war kein Schatten, um uns vor den Sonnenstrahlen zu schützen, keine Quelle, kein Birket, nicht einmahl ein elender Sumpf, um uns zu tränken, oder irgend eine Frucht, um unsern brennenden Durst zu stillen! Wir waren gezwungen unsre Zuflucht beständig zu dem wenigen Mund-Vorrath zu nehmen, den wir bey uns führten. Er bestand aus Zwieback, Käse und Salzfisch, und wenn uns der Schlaf ankam; so mußten wir auf dem Sande schlafen. Am Ende der Baquarra-Ebene fanden wir, so viel ich mich erinnern kann, ein paar wilde Acacias, die fast eben so viel Dornen als Blätter haben, und deren Blätter so schmal sind, daß sie einen Wanderer, der Schutz vor der Sonnengluth sucht, nur eine schlechte Hülfe gewähren."

„Aber Sie werden, sagte Doloni, auf dem Wege Einsiedeleyen, Klöster und wilde Wasserströme angetroffen haben!"

„Wilde Wasserströme? erwiederte der alte Segnier. Wir fanden einen nach einem sechstägigen Marsch, und unsre vier Kameele konnten jedes hier nur mit einem Schlauch voll Wasser beladen werden. Wir setzten unsre Reise fort, und leerten zwey von unsern Schläuchen. Wir rechneten auf die beyden übrigen, allein unsre

Kameeltreiber, ich weiß nicht aus welchem Grunde, hatten die Schläuche mit einem sehr stinkenden Leinöhl eingerieben, und das Wasser das sie enthielten, war dergestalt davon inficirt, daß wir lieber Durst leiden, als ihn mit diesem Wasser löschen wollten."

— „Sie konnten damahls, unterbrach ihn der Abbate, nicht weit mehr von dem berühmten St. Antons-Kloster seyn."

„Wir wurden es wirklich von fern gewahr, fuhr Segnier fort, und ich verdoppelte meine Schritte, um zuerst anzulangen. Wohl eine ganze Stunde strich und wanderte ich rings um das Kloster herum, um die Thüre zu suchen, und meine Anwesenheit zu verstehn zu geben, allein, sollten Sie es glauben? Ich konnte nie eine Spur von Thüre entdecken, und das aus einem sehr guten Grunde; weil keine da war! Stellen Sie sich nun meine Verlegenheit und meinen Aerger vor! Ausgehungert und verdurstet seufzte ich nach einem Stück Brot, nach einem Tropfen Wasser, erblicke endlich den Gegenstand meiner Sehnsucht, das Kloster, vor mir .... und finde keine Thür um hinein zu kommen!! — Ich schrie und rief so laut, als meine Schwachheit es mir erlaubte, aber ach! mein Rufen verhallte in den Lüften. Endlich fing ich an zu glauben, daß das Kloster unbewohnt sey, als endlich der Missionair, mein Sohn und die Kameel-Treiber ankamen."

„Wie, sagten letztere, Sie sind noch immer hier? — Ja wohl, und wahrscheinlich werde ich noch lange da weilen müssen, wenn ihr mir nicht zeigt wo die Thür ist. — Die Thüre? Wissen Sie denn nicht, daß die Klöster in der thebaischen Wüste nie eine haben? — Und warum nicht? — Wegen der beständigen Furcht in der

man ist, daß die Araber, die große Räuber von Handwerk sind; die Klöster überfallen und plündern möchten. — Recht gut! aber wir sind keine Araber, und werden wir nicht vor Tischzeit ins Kloster gelassen, so laufen wir große Gefahr im Refektorium nichts mehr zu finden."

„Die Kameeltreiber, die besser wußten, wie man hier zu Werke gehn müsse, rafften hierauf Steine auf, und indem sie solche in den Garten der koptischen Mönche warfen, und dazu aus allen Leibeskräften schrien, so gelang es ihnen endlich sich verständlich zu machen. Sogleich sahn wir einige Mönche auf der Brustwehr einer sehr hohen Mauer zum Vorschein kommen." —

„Ohne Zweifel wurden Sie gut von ihnen aufgenommen, sagte Doloni zum alten Segnier, sie werden Sie nicht lange vor dem Kloster gelassen haben."

„Sie gaben uns, fuhr dieser fort, durch ihre Gebehrden und den Ton ihrer Stimme zu verstehn, daß wir willkommen wären. Zu gleicher Zeit ließen sie einen Krug mit Wasser herunter, weil sie aus Erfahrung wußten, daß die Pilgrime, die zu ihnen kommen, stets von einem gewaltigen Durst geplagt sind. Wir nutzten unvorzüglich diese erste Gabe ihrer gastfreuen Spende, deren wir höchst bedürftig waren. Hierauf ließen sie einen ungeheuern Korb hernieder. Unsre Kameeltreiber setzten uns hinein, und augenblicklich wanden uns die Mönche, die auf einer Art Brustwehr standen, mittelst eines Klobens, von dem Boden in die Höhe bis zu einem hohen und steilen Fenster durch welches wir ins Kloster kamen."

„Als Sie darin waren, trug man Ihnen wohl ein reichliches Mahl auf."

— „Die Wahrheit zu gestehn, ich erwartete

dieses; allein meine Hoffnung wurde sehr getäuscht. Der Superior als er unsre Ankunft erfahren, kam, um uns sehr freundlich zu begrüßen. Nach den ersten Höflichkeiten führte er uns in die Kirche, und wir dankten dort Gott, daß er uns ohne Unfall durch die Wüste gebracht habe."

„Die Mönche ließen uns in ein ziemlich armseliges Zimmer treten. Hier breiteten zwey von ihnen ein großes ledernes Tischtuch auf eine Matte auf ebener Erde aus: es wurden fünf oder sechs Schüsseln darauf gesetzt, die alle einerley Gericht enthielten. Es war eine Art Teig in Wasser gekocht, auf den sie zwey oder drey Löffel Honig gossen. Denken Sie sich mein Erstaunen und meinen heimlichen Unwillen. Der Superior lud uns ein, Platz am Tisch zu nehmen, das heißt, uns mit übereinander geschlagen Füssen, nach Landessitte, niederzukauern. Man mußte sich darein ergeben, und einen Wasser-Brey essen, oder sich entschliessen, Hunger zu sterben."

— „Die Mönche werden ihnen Aufschlüsse über die Alterthümer des Landes gegeben haben. Sie zeigten ihnen, sonder Zweifel, Handschriften, Mumien!" —

— „Wird man satt von Handschriften und Mumien? Und glauben Sie, daß es einem Verhungerten wie mir, eingefallen sey, die Mönche nach den Alterthümern ihres Klosters zu fragen? Sie beobachteten das strengste Stillschweigen unter sich, und ich wundre mich darüber nicht. Sie essen zu schlecht, um nicht Maulkarg zu seyn. Es sind übrigens Leute die ich äußerst hochachte. Sie haben einen ziemlich großen Garten. Sie bauen da alle Arten von Gemüse zu ihrem Gebrauch. Sie haben auch Dattel-Oehl- und Johannisbrot-Bäume darin gepflanzt. Wir erhiel-

ten von ihnen Erlaubniß, selbst einige Früchte davon pflücken zu dürfen." —

„Wahrscheinlich besuchten Sie die Ufer des rothen Meeres, nachdem Sie einige Zeit in St. Andreas-Kloster zugebracht hatten? —

— „Der Missionair, mit dem wir reiseten, bestand darauf, und ich beging die Schwachheit es mir gefallen zu lassen. Er wollte, sagte er, den Berg Sinai von Ferne sehen, und am rothen Meere hin bis Sues gehen." —

— „Bis Sues? rief Martin de la Bastide. Wie? Sie waren so glücklich diese Stadt zu sehn? Ich mache Ihnen mein Kompliment darüber. Ich habe das größte Verlangen selbst sie zu beschauen, und Sie werden es gewiß nicht abschlagen noch einmahl die Reise dahin mit einem Erd- und Landmesser zu machen. Es liegt unendlich viel daran, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Vereinigungs-Kanals zwischen dem rothen und dem Mittel-Meere zu erörtern."

„Ich, nach Sues reisen? erwiederte der alte Segnier? Ich kenne die Stadt zu gut, als daß mir die Lust anwandeln sollte, je wieder einen Fuß hinein zu setzen. So öde und wüste die Gegend umher ist, so erbärmlich sieht's inwendig aus. Man erblickt außerhalb den Mauern nichts als Sandebenen. Von Bäumen, Gärten, Wiesen, Feldern weiß man da ganz und gar nichts. Dazu kommt, daß man zu Sues nicht einen Tropfen süsses Wasser hat, das einzige trinkbare Wasser bekommt man aus dem Naba-Brunnen, der auf der andern Seite des Meerbusens und über zwey Stunden von Sues entfernt liegt. Araber bringen es zur Stadt, und verkaufen den Schlauch von diesem Wasser für neun Sols nach französischem Gelde; und für so gut man dieses Wasser ausschreyt,

so habe ich es doch noch immer schlecht genug gefunden." —

—„Allein der Kanal; glauben Sie, daß er existirt habe? halten Sie die Vereinigung des rothen Meeres mit dem Mittelländischen für möglich? Ließe sich der Isthmus vielleicht durchschneiden? Und meinen Sie nicht, daß die Ausführung dieses Projekts eine gewaltige Überschwemmung nach sich ziehn könnte?" —

—„Alles was ich Ihnen sagen kann, ist, daß der Markt von Sues sehr schlecht versehn ist; und der Grund davon ist ganz einfach. Da es keine Trifften in der Gegend giebt, so kann man auch kein Vieh halten; und da es an Waldung, Saatfeldern und Getraide fehlt, so fehlt es auch an Wildprät und Geflügel. Es werden also nichts als Fische und Muscheln auf dem Markt zum Verkauf gebracht, und Sie werden mir einräumen, daß man eine solche Kost bald überdrüßig wird."

—„Allein, halten Sie wirklich den Kanal für möglich? haben Sie den Zwischenraum zwischen den beyden Meeren gemessen? Ich habe mir sagen lassen, der Zwischenraum betrüge höchstens 18 bis 19 Meues, der Boden sey von keinem Berg durchschnitten, und von den Terrassen zu Sues erblicke man mit dem Fernglas auf der nackten und glatten Ebene gegen Nord-West nur eine einzige Wand. Die Vereinigung würde also durch die Verschiedenheit der Niveau's wenigstens, keine Hindernisse leiden."

—„Ich habe die Ehre Ihnen zu versichern, daß wer Ihnen die Ebene von Sues als eine nackte und glatte Ebene beschrieb, Ihnen die Wahrheit gesagt hat. Ich bin überzeugt, daß man sie von einem Ende zum andern durchstrei-

ſter! So lange ich lebe, werde ich mit mir zürnen, daß ich in dieſe Gegenden einen Fuß geſetzt habe!"

Obgleich die Gerichte in reichlicher Menge vorhanden waren, bemerkten wir doch, daß der alte Signier von allen mit Appetit aß; nur bey der zweyten Tracht, nachdem er einen Grielvogel und die Hälfte einer Schnepfe zu ſich genommen, ſchlug er hartnäckig einen Flügel von einem jungen Huhn aus. Weil dieß ſeine erſte Weigerung der Art ſeit dem Anfang des Schmauſes war, ſo waren wir neugierig, die Urſache davon zu erfahren. „Ich habe einen Eckel von jungen Hühnern bekommen, gab er uns ganz offenherzig zur Antwort, ſeit ich hier zu Lande 4=5000 Eyer auf einmahl habe ausbrüten ſehn. Die Vorſtellung von den 4000 Küchleins, die zugleich aus ihrer Schale krochen, verfolgt mich, und es wird noch einige Zeit hingehn, bis ich mich werde gewöhnen können, wieder junge Hühner mit Appetit zu eſſen." Wie? rief Ingardin, 4=5000 Eyer können auf einmahl ausgebrütet werden? das kommt mir ganz übernatürlich vor." — Die Wirkung der Kunſt! es gibt hier Hühner-Oefen die aus mehrern Stockwerken beſtehen. Das untere iſt mit 4=5000 Eyern und oft mit noch mehrern angefüllt; denn jemehr darinnen ſind, deſto beſſer ſteht ſich der Unternehmer." — „Das glaube ich gern." — „Uiberdieß trägt dieſe Menge von Eyern zur Unterhaltung der Wärme bey, die ſich allen übereinander geſchichteten Eyern mittheilt. Das obere Stock iſt der Feuerheerd; acht Tage lang wird hier Feuer angemacht, doch nicht anhaltend, denn die Hitze würde ſonſt zu unmäßig und ſchädlich ſeyn. Man heitzt nur eine Stunde des Morgens und eine Stunde des Abends, was man das Mittagsmahl

und

und Abendessen der Küchlein zu nennen pflegt. Das Feuer wird von Kühmist oder dem Koth anderer Thiere gemacht, der getrocknet und mit Stroh vermischt ist. Holz und Kohlen, weil ihr Feuer zu heftig seyn würde, bleiben davon ausgeschlossen. Ohngefähr gegen den achtzehnten Tag fängt ein belebender Geist an, im Eyweiß und in seinem schon gebildeten Keim zu arbeiten. Man sieht diesen durch die Schaale in starker Bewegung, und wie er sich von dem Gelben nährt, das er durch den Nabel einsaugt."

„Zwey Tage darauf, als den zwanzigsten, setzt das Küchlein sein Schnäbelchen an die Schaale und spaltet sie."

„Den 21sten Nachmittags oder den 22sten Morgens, sind alle Eyerschaalen in Stücken. Ein Heer von kleinen Geflügel bricht hervor und entledigt sich seines Kerkers. Einen Augenblick vorher schienen alle diese Tausende von Eyern ohne Leben; die Scene hat sich auf einmahl geändert; alles pipt, alles lebt!"

Begeistert rief Ingardin aus: „das gibt eine der herrlichsten Speculationen! Sobald ich den Fuß in Frankreich gesetzt habe, sollt ihr sehen, wie ich mir einen Ofen baue, und eine Million Eyer künstlich ausbrüte. Gelingt mir's, so halte ich um ein Privilegium an, und mein Glück ist gemacht."

„Wenn Sie nicht das Geheimniß wissen, antwortete der alte Signier, so laufen Sie Gefahr sich zu ruiniren. Die Arbeitsleute bey den Hühner-Oefen sind seltner als Sie glauben. Die Bewohner eines einzigen ägyptischen Dorfs besitzen allein die angeerbte Industrie, diese Oefen zu dirigiren; die übrigen Aegypter sind ganz unwissend darin. Zuvörderst gehört vieles Geschick dazu, um die Eyer, die man ausbrüten will,

auszuwählen, und nur die zu behalten, mit denen man glaubt, daß es glücken wird. Dann wird eine nicht gemeine Stärke und Gewandtheit erfordert, um Tag und Nacht zu wachen, die Eyer, ohne sie zu zerbrechen, beständig umzulegen, und den zu dieser Operation passenden Grad der Wärme zu unterhalten, denn sobald es nur ein wenig zu kalt oder zu warm ist, so schlägt die ganze Sache fehl.“

Unterdessen waren die Uiberbleibsel der zweyten Tracht weggeschafft worden, und man ordnete eben symetrisch auf der Tafel ein prächtiges Dessert, als ein Nachbar in den Speisesaal trat, um uns, wie er sagte, eine große Neuigkeit zu verkündigen, welche durch Herolde in allen Gassen von Kahira ausgerufen werden würde. Jeder von uns horchte mit beyden Ohren. „Meine Herren, fuhr der dienstfertige Nachbar, ganz athemlos, fort, ich bin hierher geeilt, um Sie über die Ursache des tumultuarischen Lärms zu belehren, das Sie in kurzem auf der Straße hören werden. Man meldet uns das Steigen des Nils, und den Anfang der Uiberschwemmung. Der Scheick der sich in dem Mikkias, der Insel Roddae ausdrücklich darum aufhält, um Nachricht davon zu geben, hat seine Eilbothen abgefertigt. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und da ich einer von den ersten gewesen bin, der sie erfahren hat, so bin ich hierher gekommen, um sie Ihnen im Vorbeygehen mitzutheilen. Leben Sie wohl, ich laufe nun zu allen meinen Bekannten in diesem Stadtviertel, um es ihnen auch zu erzählen.“

Kaum war er zur Thür hinaus, als der alte Signier das Wort nahm. „Ich weiß nicht, sagte er, ob Sie meiner Meinung sind, allein ich dächte, es wäre klug gehandelt, das untere

Geſchoß zu verlaſſen, und das Deſſert und den Käſe im zweyten Stock zu uns zu nehmen. Ich geſtehe Ihnen, die Vorſtellung von der Uiberſchwemmung beunruhigt mich etwas, und da man uns davon benachrichtigt, ſo iſt ſicher Gefahr dabey, im unteren Geſchoß zu bleiben.“ Mit dieſen Worten ſprang er haſtig auf, die Serviette ins Knopfloch geknöpft, ergriff mit der einen Hand ſeinen Teller, mit der andern ſein Glas und eine Flaſche, und erwartete ungeduldig, ob wir nicht ſeinem Beyſpiel folgten.

Es koſtete uns viele Mühe, bis wir ihm ſeine Furcht benehmen konnten, und erſt nach einer langen Erläuterung hatte er wieder den Muth ſich von neuem an Tiſch zu ſetzen. Wir erklärten ihm, daß das Steigen des Nils langſam und nach und nach geſchehe, daß gar keine Gefahr dabey ſeye, und daß man nur darum aus der Ankündigung des Anfangs ſeines Wachſens, eine Sache von der Wichtigkeit mache, weil ſein Austreten Aegypten unermeßliche Vortheile gewähre, indem ohne dieſe Uiberſchwemmung man nur ein ſehr kleines Stück Land und mit ungeheurer Mühe und Aufwand würde behauen können.

Während wir beſchäftigt waren, unſern furchtſamen Gefährten zu beruhigen, und während einige von uns ihn über ſeine unzeitige Furcht verſpotteten, trat plötzlich unſer Neuigkeitskrämer von neuem herein, und erzählte uns mit verſtörtem Geſichte, und im Vertrauen. „Vor wenigen Augenblicken hinterbrachte ich Ihnen eine ſehr gute Zeitung; ich eilte, um ſie allen meinen Nachbarn mitzutheilen, aber unterwegs erfuhr ich die Nachricht von einer ganz andern Art, und die ich Ihnen nicht verſchweigen darf. Man hat mir ins Ohr geraunt, daß die Peſt zu Alexandrien

ist. Ist das gegründet, so werden wir bald zu den großen Vorsichts-Maaßregeln schreiten müssen. Ohne Zweifel wissen Sie, was dann zu geschehen pflegt?" — „Nein, nicht ein Wort!"

„Ich kann Ihnen darüber einige Auskunft geben. Die Pest kommt fast immer über Alexandrien nach Aegypten. Unvermerkt erreicht die Seuche Rosette, und endlich Kahira, indem sie immer den Weg folgt, den die Kaufmannswaaren täglich machen. Sobald man weiß, daß die Pest sich zeigt, verschließen sich die europäischen Kaufleute mit ihren Leuten in ihrem Kan oder Quartier, und brechen alle Gemeinschaft mit außen ab. Die Lebensmitteln werden ihnen vor die Thüre ihres Kan's gebracht, und von einem Thürsteher in Empfang genommen, der sie mit einer eisernen Zange anfaßt, und in eine Tonne Wasser taucht, die zu diesem Behuf da steht. Will jemand mit ihnen sprechen, so beobachten sie immer die nöthige Entfernung, um weder von den Kleidern noch den Athem der Fremden berührt zu werden. So schützen sie sich vor dieser Landplage, es wäre denn, daß diese Polizey-Einrichtung verletzt würde. So steckte uns vor einigen Jahren eine Katze mit der Pest an, indem sie sich über die Terrassen in unsern Kan schlich. Sie werden wohl wissen wollen, wie lange diese langweilige Einkerkerung daure? Sie dauert drey bis 4 Monathe, während welchen man keinen andern Zeitvertreib hat, als am Abend auf den Terrassen der Häuser spatzieren zu gehen und in der Karte zu spielen."

„Nun, meine Herren, sagte der alte Signier voller Schrecken und Bestürzung, hatte ich unrecht Aegypten mit dem Auge zu betrachten? Es fehlte nichts mehr, als die Annäherung der Pest, um mir dieses Land vollends verhaßt zu

machen. Wenn wir nur wenigſtens heraus könnten! Aber, ach! wenn die Peſt an der Küſte iſt, ſo müſſen wir wohl Verzicht darauf thun, uns zu Schiffe zu begeben. Wir müſſen in dieſem ſandigen, verpeſteten Lande begraben bleiben, und Allem, ſogar der Hoffnung entſagen, den Felſen von Skanderon wieder zu ſehen, der die Stadt Brinolles beherrſcht, und den friedlichen Caranni-Fluß, der ſie beſpühlt, der minder berühmt iſt als der Nil, aber wenigſtens keine Uiberſchwemmung verurſacht. Leb' wohl, leb' ewig wohl, geliebtes Vaterland! Leb' wohl, Montfort, Cooreas, Le Val, Caboſſe, Roque-Brüſſane, Prignans, Tourves, St. Maximin, ihr Oerter, wohin ich ſo manche Luſtparthie machte, und die ich nicht wieder ſehen ſoll. Ach! wenn ich hier an der Peſt ſterben muß, ſo diene wenigſtens mein trauriges Loos meinen Landsleuten zur Warnung, die meinem Beyſpiel folgen wollen!

So ſprach der alte Signier. Wir waren zwar minder beſtürzt als er, aber deßwegen nicht ohne Beſorgniß. Es war ſehr möglich, daß die Peſt zu Alexandrien und auf der übrigen Küſte war, und in dem Fall wurde es für uns zur Unmöglichkeit, Aegypten zu verlaſſen. Wir mußten uns alsdann entſchlieſſen, uns der Langenweile eines viermonathlichen Gefängniſſes zu unterwerfen, und uns noch glücklich ſchätzen, wenn es uns gelang, durch dieſe freywillige Abgeſchiedenheit, der Anſteckung zu entgehen.

Bey dieſer Lage der Dinge vereinigten wir uns nach Tiſche in dem Schlafzimmer unſers Landsmannes Melan, und rathſchlagten, was wir thun ſollen.

Unſer Wirth Melan, dem die Erfahrung die Epochen des Jahres kennen gelehrt hatte, wo

die Pest in Aegypten am meisten zu fürchten ist, fing damit an, uns Muth zuzureden. „Wären wir zu Konstantinopel, sprach er, so würde ich sagen, daß wir Alles zu fürchten hätten; wir sind jetzt im Sommer, und diese Jahreszeit gibt der Pest eine fürchterliche Wirksamkeit, weil die Hitze wegen der Nachbarschaft des Meeres, der Waldungen und Gebirge, dort feucht ist; allein in Aegypten verhält es sich ganz anders. Der Sommer hebt hier die Seuche, weil er warm und trocken ist. Er wirkt auf sie, wie auf die Fleischspeisen, die er nicht in Fäulniß gehen läßt. Die Hitze wird nur schädlich, insofern sie sich mit der Feuchtigkeit verbindet. Alle diese Betrachtungen machen mich glauben, entweder daß die Nachricht, die man uns gebracht hat, falsch ist, oder, wenn sie gegründet, daß die Seuche nimmer so arge Folgen haben werde. Unterdessen würde es doch gut seyn, wenn einer von Ihnen sogleich nach Alexandrien oder Damiette reisete, um sich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gerüchts zu überzeugen, und ein Schiff zu besprechen, um Aegypten, wo möglich, unvorzüglich zu verlassen."

Dieser Vorschlag erhielt durchgehends Beyfall, allein jeder von uns Reisenden harrte mit heimlicher Unruhe, daß einer von uns sich zur Reise nach Alexandrien anbiethen solle. Manche sannen insgeheim auf Ausflüchte, um es von sich ablehnen zu können. Rocas de St. Kassian hatte seine Augen auf mich gerichtet, und schien meine Ehre anspornen zu wollen. Ich fühlte was seine Blicke sagen wollten, und trat vor. Ich, sprach ich zu meinen Gefährten, ich werde sogleich nach Alexandrien abreisen. Ich verlange blos den Chousse zum Begleiter. „Die Zufriedenheit zeigte sich bey diesen Worten auf

allen Gesichtern. Roccas de St. Kassian stand auf und sagte, indem er mich umarmte." „Freund, ich habe Ihnen den Ruhm einer edlen und großmüthigen Aufopfrung überlassen wollen. Allein ich verlange jetzt, daß ich Sie begleiten darf. Wenn der Weg, den wir zu machen haben, mit Gefahren verbunden ist, so würde ich mich schämen, sie nicht mit Ihnen zu theilen."

Sogleich traten Roccas de St. Kassian, Chiousse und ich, die Reise nach Bulack an, wo wir uns nach Rosette einschifften.

Abbate Doloni wollte unterdessen durchaus die Zeit bis zu unserer Rückkunft benutzen. „Es ist möglich, sagte er zu den Uibrigen, daß Rolando zu Alexandrien oder Damiette ein segelfertiges Schiff findet, und daß wir Aegypten in wenigen Tagen verlassen."

„Das gebe Gott!" rief der alte Signier, und alle wiederhohlten: „das gebe Gott!"

„Ich wünsche es so sehr wie Sie, nahm Abbatte Doloni das Wort, allein, gestehn Sie, daß es unverzeihlich seyn würde, Aegypten zu verlassen, ohne die Pyramiden von Memphis gesehen zu haben, und in eine Mumien-Gruft gestiegen zu seyn. Die Ebene der Pyramiden, und die Ebene von Sakkara liegen von Kahira nicht weit entfernt. Wir müssen sogleich uns auf den Weg machen, und diese gigantischen Denkmähler menschlicher Baukunst in Augenschein nehmen, gegen welche die Sense der Zeit so ohnmächtig ist. Wir müssen die Mumien-Grüfte in der Ebene von Sakkara besuchen, und uns durch uns selbst überzeugen, ob die alten Aegypter ihre Mumien horizontal in ihre Grüften legten, oder ob sie solche an den Wänden in einer vertikalen Stellung ordneten. Diese Frage hat die Alterthumsforscher sehr entzweyt, und

und wir werden endlich die Ehre haben sie zu lösen."

„Ich halte das eben nicht für sehr wichtig, entgegnete der alte Signier, unterdessen, wenn Sie alle nach den Pyramiden gehn, so will ich nicht zurück bleiben. Wenn ein Kind sich fürchtet, so weicht es der Gesellschaft nicht von der Seite. Ich bin von Natur ein wenig Kind, und ich mag dieß eben so gern freywillig selbst eingestehn, als es andre von mir denken lassen. Ich werde Sie also begleiten, doch unter einer Bedingung, daß wir uns hinlänglich mit Lebensmitteln versehn, um nicht unterweges Hunger zu sterben, was gewiß geschehen würde, wenn wir aufs Geradewohl abreiseten, ohne uns vorzusehn. Ich kenne diese Ebene der Pyramiden, sie ist so nackt und bloß wie die Hand."

Das naive Geständniß des alten Signier und seine Vorsicht belustigten alle Reisende, und machte ihnen einen Augenblick den Gedanken an die schreckliche Landplage vergessend, die sie bedroht. Man kam überein, die Ebenen der Pyramiden und die von Sakkara zu besuchen, und dem alten Signier das Amt des Proviantmeisters der Karavane zu übertragen. Nichts konnte ihm willkommner seyn. Er traf sogleich alle Vorkehrungen, und noch denselben Tag brachen einige, reichlich mit Lebensmitteln aller Art beladene Kameele mit der Gesellschaft auf. Zu Osjizeh passirten wir den Nil auf einer prächtigen Brücke von 10 Bogen, und befanden uns bald in der Ebene, in deren Mitte die Pyramiden erbaut sind.

Diese ungeheuern Massen, welche das Alterthum unter die Wunder der Welt gesetzt hat, werden von den Türken Pharaon Daglari, und von den Arabern Pharaon Djebet, d. i. Pharao's Berge genannt. Wenn auch

der Anblick dieser Kolossen dem Auge nicht sehr schmeichelt, so fällt er ihm doch wenigstens auf eine ganz eigene Weise auf.

Als Abbate Doloni am Fuß der großen Pyramide war, legte er seine Hände kreuzweise über seine Brust, und betrachtete einige Zeit, schweigend, ihre ungeheure Größen. „Meine Herrn, redete er endlich seine Gefährten an, sollten Sie es wohl glauben? Der Ursprung dieser Pyramiden verliert sich in der Nacht der Zeiten. Die Schriftsteller sind weder über die Epoche ihrer Erbauung, noch über den Gebrauch, zu welchem man sie bestimmte, noch selbst über ihre wahren Dimensionen einig. Plinius gibt uns ein ganzes Verzeichniß von Autoren, die über diesen Gegenstand geschrieben hatten, und die alle verschiedener Meinung waren. „Uiber die Pyramiden, sagt er, haben geschrieben, Herodot, Euchomedes, Duris von Samos, Aristagoras, Denis, Artemidor, Alexander Polyhistor, Butorides, Antisthenes, Demetrius, Demottles, Apion: allein keiner von ihnen kann uns belehren, von wem sie erbaut worden sind, weil durch den gerechtesten Zufall von der Welt es sich zugetragen hat, daß die Urheber einer so übertriebenen Eitelkeit, in die allervollkommenste Vergessenheit begraben worden sind."

„Eine treffliche Bemerkung! rief Martin de la Bastide. In Wahrheit, nur wer dem Menschengeschlecht wahre Dienste leistet, verdient unsterblich zu seyn. Wozu dienen wohl die Pyramiden? Sie haben nie einen wirklichen Nutzen gehabt; statt daß ich, wenn es mir gelänge, das Nord- und Südmeer durch den Nicaragoa-See zu verbinden, von allen künftigen Genera-

tionen als der Wohlthäter meiner Nebenmenschen angesehn würde.“

„Ich zweifle nicht daran, erwiederte Abbate Doloni, doch jetzt wollen wir uns mit den Pyramiden beschäftigen. Es ist Zeit, daß wir unsere schwersten Kleidungsstücke ablegen, und uns anschicken, auf die Plattform zu klettern, während die Mauren, die unsere Proviant-Kamehle geführt haben, den Eingang in die Pyramide rein machen, der durch die Menge Sand, den der Wind hineinführt, gar bald verstopft wird. Ich habe sagen hören, fuhr er fort, daß es gut ist, wenn man beym Hinaufsteigen einen Führer hat, der vorangeht, das heißt, einen Landsmann, der schon oben gewesen ist; denn wenn man nicht die rechte Stelle wählt, so kommt man bald an Oerter, wo man ohne Gefahr herabzustürzen, weder vor- noch rückwärts kann.“

Unter der ganzen Gesellschaft befand sich niemand als der alte Signier und sein Sohn, die schon die Pyramiden besucht hatten. Man bath sie also die Wegweiser zu machen, und sie übernahmen es willig.

„Folgen Sie mir, sagte der alte Signier. Die Stelle, wo man am leichtesten hinaufsteigt, ist der Winkel zwischen Osten und Norden; wir haben zweyhundert starke Stufen zu steigen, ehe wir auf die Plattform kommen.“ — „Ich habe deren zweyhundert und zehn gezählt, fiel ihm sein Sohn ins Wort; ich steckte eine Bohne in die Tasche, so oft ich zehn zählte, und als ich auf der Plattform war, hatte ich ein und zwanzig Bohnen eingesteckt.“

Abbate Doloni bemerkte, daß diese Rechnungs-Differenz verschiedene Ursachen haben könnte; daß die Reisenden unter sich nicht einig über die Zahl der Stufen der Pyramide wären, weil

die ersten mit Sand überschüttet sind, daß die Schwierigkeiten des Steigens unwillkürliche Zerstreuungen veranlassen, denn man muß zuweilen mit den Knieen auf die Stufen, wegen ihrer Höhe, hinanklimmen, und daß überdieß manche Personen die Halb-Stufen für ganze zählen, während andere die Halb-Stufen für das Werk der Zeit halten, welche die Steine abgenutzt hat.

Unterdessen hatten unsere Neugierigen schon ein hundert Stufen erstiegen. Der alte Signier zeigte ihnen an einer der Ecken eine kleine viereckige Kammer in der Pyramide, und rieth ihnen, hineinzugehen. „Ich weiß, sagte er, daß nichts darin zu sehn ist, allein wir wollen ausruhn. Ich habe zwey Kalebassen voll Wein mit mir genommen. Eine wollen wir in der Kammer, und die andere auf der Platform leeren!" Es geschah.

Die Plattform, welche die große Pyramide krönt, und von unten eine bloße Spitze zu seyn scheint, besteht aus einem Dutzend schöner Steine, welche 16½ Fuß ins Gevierte halten. Die Aussicht, welche man von diesem Belvedere hat, ist wirklich bezaubernd. Montval konnte sich nicht satt daran bewundern. Dominik seiner Seits versuchte einen Stein von der Pyramide zu werfen, allein so viel Mühe er sich gab, so konnte der Stein doch nie über den 12ten oder 15ten Grad erreichen.

Nachdem man sich an diesem Schauspiele geweidet, stieg man auf demselben Wege wieder hinab, den man gekommen war. Man ruhte einen Augenblick aus, und begab sich nun nach dem Eingange der Pyramide, dem im 16ten Grad auf der nördlichen Seite liegt. Um zu diesem Eingange zu kommen, muß man auf einen kleinen Hügel steigen, der mit der Pyramide auf

dieſer Seite zuſammenhängt, und nach Dolonis Meinung, von dem durch den Wind daſelbſt zuſammengewehten Sande entſtanden iſt.

Bevor ſie in die Pyramide hineingingen, ſchoßen ſie, der Gewohnheit nach, zwey Flinten in dem Gang los, um die Schlangen zu verſcheuchen, die darin ſeyn könnten. Der Eingang iſt viereckig, und immer gleich hoch und gleich breit, die Höhe beträgt 3 Fuß 6 Zoll, die Breite 3 Fuß 3 Zoll. Dieſer Gang läuft in der Neigung eines Winkels von 60 Grad hinabwärts, und iſt 76 Fuß 6 Zoll lang.

Nachdem es ſo lange bergab gegangen, geht es faſt eben ſo lang wieder bergauf, und man gelangt zu einer Art Röhre, oder ſehr ſchmalen Durchgang. „Hier, meine Herren, ſchrie der alte Signier ſeinen Gefährten zu, iſt die beſchwerlichſte Stelle. Machen Sie ſich ſo dünn als ſie können. Das letztemahl als ich durch dieſes Loch gekrochen bin, hatte ich mir vorgenommen, nie wieder in meinem Leben dahin zu kommen, allein um ihr Wegweiſer zu ſeyn, muß ich wohl meinen Vorſatz brechen.“

Mit dieſen Worten ſchlüpfte er in das Loch, mit dem Kopf vorweg, und mit dem Bauch auf dem Boden. Er kroch wie eine Schlange, aber mit vieler Beſchwerde. Sein Rücken rieb ſich oben an dem Steine, und ſein Magen befand ſich in einer äußerſt läſtigen Preſſe. Alle die übrigen mußten ſein Beyſpiel nachahmen, und mit dem Bauch auf der Erde, und den Kopf vorweg, ſich durch das Loch winden.

Sobald alle durch waren, ſchlug man Feuer, und zündete die Lichter wieder an, die man ausgelöſcht hatte, um beſſer kriechen zu können. Allein man mußte dieß mehr als einmahl thun, denn es ſtacken inwendig eine Menge Fledermäu-

se, die verscheucht umherflogen, und die Lichter auslöschten, sobald sie angezündet waren.

Nun ging es durch mehrere Gänge bis zu der großen Kammer, in deren Mitte ein viereckiger Kasten von Granit-Marmor steht, der nach der Meinung einiger dem Cheops zum Sarg, und nach der Meinung anderer, zu irgend einem religiösen Gebrauch diente. In dieser Kammer war es, wo Abbate Dolomi sich allen den Betrachtungen überließ, welche ihm das Lokal eingab. „Ists möglich, rief er, daß man, seit die Pyramiden existiren, noch nichts von ihrer ursprünglichen Bestimmung hat entdecken können! Plinius sagt, man habe sie aus Stolz erbaut, und um das müßige Volk zu beschäftigen. Andere, und das ist die am allgemeinsten angenommene Meinung, behaupten, sie wären zu Begräbnissen der Aegyptischen Könige erbaut gewesen. Allein, wenn der Erbauer der großen Pyramide sie bloß zu seinem Grabmahl bestimmte, warum ließ er den Eingang so schmal machen? warum so viele Abwege anbringen? Ehe wir in diese Kammer kamen, haben wir einen Brunnen oder Schacht angetroffen, der nach dem Plinius 86 Cubitusse tief seyn soll. Zu welchem Gebrauch konnte in der Nähe eines Grabes dieser Schacht oder Brunnen dienen? Vielleicht daß alle diese Abwege, alle diese Kammern, und diese ganz mysteriöse Bauart, wie Doktor Shaw glaubt, eine viel edlere Bestimmung hatten. Wenigstens ists ausgemacht, daß man zur Feyer der ägyptischen Mysterien kein Gebäude von einer sinnreichern Anlage erfinden konnte, als dieses."

„Könnte man nicht vielleicht annehmen, daß der granitne Kasten, in der Mitte dieser Kammer, zu dem mystischen Kultus des Orsiris diente, oder daß er vielleicht einer von den heili-

gen Kasten war, in welchen die Aegypter die Bilder ihrer Gottheiten oder die Gewänder und Geräthe aufbewahrten, die sie bey ihren Mysterien gebrauchten? oder daß er das Weihwasser enthielt, von welchen sie bey ihren Ceremonien Gebrauch machten? Die Länge dieses Kastens, die etwas über 6 Fuß beträgt, scheint zwar die Meinung derer zu unterstützen, die ihn für einen Sarg halten; allein seine Höhe und Breite, jede ohngefähr an 3 Fuß, übersteigen bey weitem die Verhältnisse, welche die Aegypter in solchen Fällen zu beobachten pflegten. Uiberdieß glaube ich mit Herodot und Diodor von Sicilien, daß die Aegypter ihre Mumien aufrecht gegen die Wand stellten, und ich hoffe bald die Gewißheit davon zu erlangen. Nun ist aber dieser Kasten in einer Stellung, nach welcher man genöthigt gewesen wäre, die Mumie des Stifters ganz platt darinn niederzulegen, was mir nicht in den Kopf will.

In der ganzen Gesellschaft war niemand gelehrt genug, um dem Abbate Doloni zu widersprechen, und seine Citate durch andre Citate zu entkräften. Montval allein begnügte sich, die alte Meinung zu vertheidigen, daß die Pyramiden Gräber gewesen wären. „Ist es nicht sehr glaublich, sagte er, daß die alten Könige von Aegypten eine Wichtigkeit und Stolz darinn gesucht haben sollten, für ihren Leichnahm eine undurchdringliche Wohnung zu bauen, zumahl wenn man sich erinnert, daß es zu Memphis als Lehrsatz angenommen war, daß die Seelen nach einigen tausend Jahren wieder in die Körper zurückkehren würden, die sie verlassen hatten? Aus diesem Grunde gab man sich soviele Mühe, diese Körper vor der Auflösung zu bewahren, und ihre Form durch Specereyen, Binden, und Sarkophagen zu erhalten. Der

Sarkophag, den wir beym Schein unſrer Lichter vor uns ſehn, hat gerade die gehörige Größe, und dieſe dunkle und enge Kammer kann nie zu etwas anderm tauglich geweſen ſeyn, als einen Todten zu beherbergen. Dieß iſt meine Meynung, und wenn ſie Ihnen mißfällt...." — Mir mißfällt? Im Geringſten nicht. Aus dem Reiben der Meinungen entſpringt Wahrheit, und wenn Sie wollen, daß wir bis auf den Grund unterſuchen..... —

Hier nahm der alte Siegnier das Wort und bemerkte, daß die Lichter faſt ganz niedergebrannt wären, und daß man daran denken müſſe, ſich ſchleunigſt zu entfernen, um nicht Gefahr zu laufen, im Dunkeln ein Unglück zu nehmen. Dieſe Bemerkung wirkte auf die ganze Geſellſchaft, und man trat ſogleich den Rückweg an.

Als ſie einen Theil des Wegs zurückgelegt, fanden ſie ſich von neuem gezwungen, durch das Loch zu ſchlüpfen, durch welches ſie mit ſo vieler Beſchwerde hereingekommen waren.

Kraft ſeines Amts als Führer kniete der alte Signier zuerſt nieder, ſteckte Kopf und Arme in die Oeffnung des Lochs und fing an zu kriechen und ſich durchzuarbeiten. Er drängte ſich ſo bis in die Mitte des Lochs, andre von der Geſellſchaft folgten und krochen ihm, mit mehr oder weniger Geſchicklichkeit nach, je nachdem die Dicke und Größe ihres Körpers ihnen dieſe mühſame Arbeit erleichtert oder erſchwerte. Die letzten warteten hinten, daß der Kanal frey werde, um dann auch ihrer Seits hinein zu kriechen. Aber auf einmahl fing der alte Signier an, ſich vergeblich zu zerarbeiten, ohne weiter kommen zu können. Entweder hatte er eine ſchlechte Lage genommen, oder die Erſchö-

pfung seiner Kräfte gestatteten ihm nicht mehr gleiche Geschmeidigkeit, genug, er blieb stecken, und dadurch wurden auch alle die andern aufgehalten, die hinter ihm her krochen. „Vorwärts! vorwärts! riefen ihm diese zu, wir ersticken!“ — „Ich kann nicht, antwortete er, ich ersticke wie Sie!“

Es war keine Möglichkeit weiter zu kommen. Der Kanal war verstopft. Bey diesem traurigen Ereigniß entschlossen sich die, welche auf den alten Signier folgten, und wie er in dem Loche auf den Bauche lagen, zurück zu kriechen, um eine minder gezwungene Stellung anzunehmen, und freyer Athem zu schöpfen. Dieß Rückwärtskriechen konnte nicht anders als mit vielen Schwierigkeiten bewerkstelligt werden, unterdessen fand es Statt. Der alte Signier allein blieb in der Mitte des Lochs wie in einer Falle steckend, und strengte umsonst alle Kräfte an, um vorwärts oder rückwärts zu gelangen. Er befand sich wirklich in einer traurigen Lage, allein seine Gefährten waren eben so verlegen wie er. Schon war eine halbe Stunde verflossen / und der Patient stack noch immer an der vorigen Stelle. Vergebens hatte man versucht, ihn bey den Füßen herauszuziehn; sein Körper hatte sich durch das Anstrengen so eingezwängt, daß man ihn ohne Verletzung nicht herauszubringen vermochte.

Man rathschlagte, was in dem gegenwärtigen Fall anzufangen sey. Montval sagte mit halblauter Stimme zu seinen Kollegen: der alte Signier ist allerdings ein recht wackerer Mann. Ich ehre und liebe ihn so sehr, als man kann; allein wenn er fortfährt uns den Durchgang zu verstopfen, so ist es klar, daß er Schuld seyn wird, daß wir alle in der Pyramide verhungern müssen, und das kann nicht seyn.

„Das

„Das nähmliche, was uns jetzt begegnet, sprach Doloni, ist auch im Jahre 1650 geschehn. Ein französischer Reisender, Nahmens La Boulaye le Gouz, besuchte das Innere der Pyramide. Unter seinen Begleitern befand sich ein Mönch von Jerusalem, der sehr fett war, hinein passirte er das Loch ohne Schwierigkeit, allein heraus gerieth er in dieselbe Verlegenheit, wie jetzt der alte Signier. Er war in der Mitte des Lochs eingepreßt, daß La Boulaye le Gouz und einige andere hinter ihm Gebliebene der Meinung waren, man müsse ihn in Stücken zerschneiden, um sich einen Ausgang zu verschaffen. Es sollte mir, sagt La Boulaye le Gouz, außerordentlich leid gethan haben, wenn dieß Unglück ihm begegnet wäre, denn es war ein heiliger Mann, voll christlicher Sanftmuth und Milde.“

Des Abbate Erzählung drang bis zu den Ohren des alten Signier, und erfüllte seine Seele mit Schrecken. Der Gedanken in Stücken gehauen zu werden, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß die Natur sogleich zu wirken anfing, und ihm half. Seine erschöpften Muskeln bekamen ihre Kräfte wieder, und er erzwang glücklich den Durchgang. Ein Freuden- und Triumph-Geschrey verkündigte sogleich diese frohe Bothschaft der ganzen Gesellschaft.

Sogleich eilten alle Reisende ebenfalls durchzukommen. Man verließ die Pyramide, und als dem alten Signier seine Gefährten Glück wünschten, sagte er zum Abbate: „ich gestehe Ihnen, Sie haben mir eine gewaltige Furcht eingejagt; allein ich vergebe es Ihnen, denn diese Furcht hat mich gerettet!“

Man kann denken, wie vergnügt er war, allein seine Zufriedenheit stieg noch mehr, als

er erfuhr, daß die Araber in unsrer Abwesenheit unsern Proviant hatten stehlen wollen, aber nach einem hartnäckigen, am Fuß der großen Pyramide gelieferten Gefecht von den Janitscharen in die Flucht gejagt worden waren.

Nachdem unsre Wandrer dem Muth ihrer Janitscharen das verdiente Lob gezollt, setzten sie sich auf die erste Stufe der Pyramide und hielten ein Mahl, dessen sie gar sehr bedurften, um sich ein wenig von ihren gehabten Strapatzen zu erhohlen. Sie näherten sich hierauf der zweyten Pyramide, die noch zu ist, und untersuchten ihre äußere Fläche. Dolvni behauptete, daß der aufgehäufte Flugsand die eigentliche Basis dieser Denkmähler verberge, und führte zum Beweis den Sphynx an, einem Koloß mit einem Weiberkopf auf einem Löwenleib, der immer mehr und mehr vom Sand verschüttet wird, und der schon größtentheils darunter begraben ist. Dieser Koloß, der nur einige Schritte von der großen Pyramide entfernt ist, scheint ganz aus dem Felsen selbst gehauen zu seyn, auf welchen die Pyramide steht. Der Abbate maß das Kinn des Sphynx. Es ist zehn Schuh sechs Zoll hoch: das Gesicht selbst hat eine Länge von ohngefähr 26 Fuß, und doch sind alle Verhältnisse auf das genaueste beobachtet.

Unter den Anwesenden entzückte der Anblick dieser alten Denkmähler den Abbate am meisten. Er bemerkte gegen seine Gefährten, daß diese unter dem Nahmen Sphinx bekannte Bildsäule mit dem Weiberhaupte auf dem Löwenleib bey den alten Aegyptern das natürliche Sinnbild der Epoche der Niederschwemmungen des Nils gewesen wäre. Diese an den Ufern des Flusses häufig aufgestellte Bilder bedeuteten, daß das Austreten des Nils zu der Zeit geschehe, wo die Sonne durch

die Zeichen des Löwens und der Jungfrau gehe. Es war ohnmöglich, die Sache auf eine deutlichere Weise auszudrücken. Doloni berief sich dabey auf Kircher, und auf einen griechischen Schriftsteller, Heiapolon mit Nahmen, der einen eigenen Tractat über die Hiroglyphen der Aegypter geschrieben hat. Auch vergaß er nicht, den gelehrten und geschätzten Plüche anzuführen, welcher in seiner Histoire du ciel eine vortreffliche Theorie von der sinnbildlichen Schrift gibt.

Unterdessen fing die Sonne an, sich zu ihrem Untergang zu neigen, und unsre Wanderer, die noch die Ebene besuchen wollten, wo sich die Mumien-Gräber befinden, nahmen ihr Nachtlager im Dorfe Sakkara, das drey gute Stunden von den Pyramiden liegt.

Bey ihrer Ankunft in diesem Dorfe sprachen sie mit einem Maur, dem ein großer Theil dieser Gruben oder unterirrdischen Gewölber zugehörten, und bewogen ihn, mittelst einer Vergütung in Geld, ihnen Morgen eine Mumien-Gruft öffnen zu lassen, die noch nie geöffnet worden wäre. Er versprach's, und ließ unsre Reisende in einem Hause abtreten, wo sie ihre Abendmahlzeit von dem Mitgebrachten hielten. Nach dem Essen legten sie sich in der Mitte eines großen Hofs unter freyem Himmel schlafen. Ihre Abreise nach der Mumien-Ebene sollte mit Tagesanbruch geschehn.

Den andern Morgen, als unsre Wanderer aufbrechen wollten, forderten die Mauren von Sakkara von ihnen Geld, weil sie, wie sie sagten, in der Nacht sie bewacht hätten. Jugardin, dem diese unverschämte Forderung ganz unerwartet kam, führte ihnen vergebens zu Gemüthe, daß sie im Gegentheil sich selbst bewacht

hätten; statt aller Antwort schlossen die Mauren die Franzosen in das Haus ein, und diese, wollten sie herausgelassen seyn, waren gezwungen, ihnen einen Piaster zu geben. Sie wollten lieber sich gutwillig dieser Gewaltthätigkeit unterwerfen, als Leute gegen sich aufbringen, die ihnen hätten schaden, und sie abhalten können, den Zweck ihrer Reise zu erfüllen.

Der Aufbruch ging nun vor sich, und sie begaben sich nach der Mumien-Ebne, die nicht weit von dem Orte liegt, wo vor Zeiten die prächtige Stadt Memphis stand, von welcher man noch die Ruinen in der Nähe des Nils erblickt. Sie richteten ihre erstaunten Blicke auf diese Ebene von vielen Meilen, wo aus dem Sande mehrere Pyramiden, von verschiedener Größe, hervorragten. Als sie bis zu einer gewissen Stelle gekommen waren, fragten sie die Mauren, ob sie uns nicht den geschlossenen Vortrag erfüllen, und eine noch ungeöffnete Mumien-Gruft aufgraben wollten? Der Maur, der Eigenthümer dieser Grüfte, der auf des Abbate so lebhafte geäußerten Begierde in eine solche Gruft hinabzusteigen, den Schluß folgerte, daß man seiner Habbegier Alles bewilligen würde, verlangte auf einmahl doppelt so viel, als man mit ihm übereingekommen war, nähmlich zwanzig Piaster statt zehn.

Man denke sich des Doloni Verlegenheit bey dieser Forderung! Sie war für ihn ein Donnerschlag, denn er hatte keine zwanzig Piaster bey sich, und bevor diese Summe vorausbezahlt worden, weigerten sich die Mauren Hand anzulegen.

„So gibt es also weder Treue noch Glauben mehr unter den Menschen!“ rief er ganz außer sich. Ich nehme euch zu Zeugen, ihr Pyrami-

den, Gräber, die ihr uns von allen Seiten umgebt, und euch Ruinen des herrlichen Memphis! Diese Elenden hatten nicht mehr als zehn Piaster gefordert, um eine Mumien-Gruft zu öffnen, und jetzt haben sie die Unverschämtheit deren zwanzig zu verlangen! Ihr Mumien der alten Bewohner Aegyptens, verlaßt eure Gräber, zersprengt die Kästen in welchen ihr seit Jahrhunderten ruht! Weckt die Reue in ihren habsüchtigen Seelen! Die Barbaren wollen mich nicht zu euch hinabsteigen lassen! Vernehmet wenigstens, daß ein Freund des Alterthums, von Sehnsucht euch zu betrachten getrieben, aus fernen Landen zu euch gewallfahrtet war!" —

Bey Haltung dieser orientalischen Anrede wähnte Doloni Eindruck auf die Mauern zu machen, und sie von ihren Forderungen abzubringen. Er betrog sich. Sie bestanden auf den 20 Piastern, und drohten sich sogleich zu entfernen, wenn der Abbate sie nicht befriedigt.

Dieser war also gezwungen, seine Zuflucht zu den Geldbeuteln seiner Gefährten zu nehmen; allein er fand sie keineswegs geneigt, seinen Willen zu genügen. Alle waren auf die Mauren und ihre Prellerey aufgebracht. Folgt mir, sagte Ingardin indem er sich zu seinen Begleitern wendete, wir wollen gehn: was sollen wir hier zwanzig Piaster wegwerfen, um den Doloni das zu nichts fruchtende Vergnügen zu verschaffen, in eine Mumien-Gruft zu steigen? Nach meiner Meinung war es schon viel zu viel, daß wir zehn versprochen. Wir wollen nach Kahira zurück, und die Mumien hier in Ruhe lassen."

Alle Reisende, bis auf Doloni, waren seiner Meinung. Sie schlossen sich in einen Trupp zusammen, und entfernten sich um zwanzig Schritte, indem sie den Alterthumsforscher bey den

Mauren zurück ließen. Aber bald fertigten sie den Martin de la Bastide und den Ingardin ab, um ihn, in Güte oder mit Gewalt, abzuhohlen. Er widerstäubte Anfangs; allein Martin de la Bastide und Ingardin, faßten ihn jeder bey einem Arm, und schleppten ihn mit Gewalt zu den übrigen, indem sie überlaut wiederhohlten: „wir gehen nach Kahira zurück!"

Als die Mauren sahn, daß die Franken im Ernst Anstalten zum Aufbruch machten, fürchteten sie alles zu verlieren, indem sie zu viel gewinnen wollten. Sie fühlten die Nothwendigkeit nachzulassen, liefen dem Abbate nach, und riefen: „Bleib! wir wollen die Gruft für zehn Piastern öffnen!"

„Nein! nein, schrie Ingardin, ihr seyd Spitzbuben die nichts verdienen!" — „Bleibt, wir wollen gleich zu graben anfangen" — „das könnt ihr halten, wie ihr wollt, genug von uns kriegt ihr nichts," — „Gebt uns neun Piaster!" — „Nein" — „Nur acht!" — „Nein, ihr seyd Leute ohne Treu und Glauben, ihr würdet uns doch wieder betrügen." — „Wir wollen mit sieben zufrieden seyn." — „Nein, behaltet eure Mumien" — „Wir wollen nur sechse nehmen." — „Nichts; Adje!" — „Fünfe! wohlfeiler ists nicht möglich eine Mumien-Gruft zu öffnen!"

Ingardin spielte seine Rolle mit so viel Wahrheit, daß ohne den Abbate, der sich umkehrte, und den Mauren entgegenrief: „Topp! ihr sollt die fünf Piastern haben!" er sie vielleicht dahin gebracht hätte, sich mit einem Piaster zu begnügen.

Voll Freude, die Mauren zum Nachgeben gezwungen, und ihnen die Lehre gegeben zu haben, daß Betrügenwollen öfters mehr schadet

als nutzet, bezahlten ihnen unsre Reisende die fünf Piastern, und sie machten sich an die Arbeit. Bis die Gruft aufgegraben war, verfügten sich die Neugierigsten von der Gesellschaft, Doloni an ihrer Spitze, nach einer schönen, in der Nähe liegenden Pyramide, und die den obenerwähnten großen, in keinem Stücke nachgeben würde, wenn sie vollendet wäre. Sie stiegen zuerst auf die Plattform, bevor sie ihr Inneres untersuchten. Sie hat 148 Stufen von eben so großen Steinen, wie jene; allein die Plattform ist nicht geebnet, ein Beweis, daß sie nicht vollendet worden ist. Uibrigens ist sie, den äußern Anzeigen nach, ungleich älter, denn die Steine sind ganz zerfressen, und zerbröckelten sich in Sand. Inwendig findet sich nichts merkwürdiges. Verschiedene, 4 Fuß hohe und 3½ breite Gänge, führen zu einigen Sälen, dem finstern und schweigenden Aufenthalt von einer zahllosen Menge Fledermäuse.

Der Abbate würde auf die Besichtigung dieser Pyramide mehr Zeit verwendet haben, hätte nicht sein heißes Verlangen, in die von den Mauern geöffnete Mumiengruft hinabzusteigen, seinen Besuch abgekürzet; mit großen Schritten eilte er nach dieser Gruft zurück, — und ihm schwindelte der Kopf von allen den herrlichen Entdeckungen, die er sich endlich zu machen schmeichelte.

Als er an den Ort kam, wo die Gruft war, wurde er von seinen übrigen Reisegefährten, die bey den Mauren zurückgeblieben waren, mit einer affectirten Sehnsucht empfangen. „Wie rief ihm Montval entgegen, ihretwegen sind wir hierher gekommen, und Sie lassen uns auf sich warten? die Mauren sind schon seit einer Viertelstunde mit ihrer Arbeit fertig. Jetzt ists

Ihre Sache, in dieſes finſtre Loch hinunter zu ſteigen, wenn Sie das Herz haben." — „O gewiß ſteige ich hinunter. Es iſt äußerſt wichtig zu erfahren, ob die alten Aegypter, ihre Leichen, in dieſen Todenhöhlen, flach, und die Länge nach, legten, oder ob ſie ſolche aufrecht an die Wand ſtellten. In wenigen Minuten werde ich Ihnen das ſagen können." — „Wollen Sie allein hinunterſteigen?" — „Warum nicht?" — „Es wäre vielleicht gut, wenn Sie einen Begleiter mitnähmen. Man kann nicht wiſſen..." — „Glauben ſie daß Gefahr dabey iſt?" — „Das nicht... aber in einer finſtern Gruft.... es können giftige Dünſte darinnen herrſchen.... es kann einem die Furcht anwandeln... die geſchäftige Einbildungskraft..." — „Sie wollen mir bange machen. Allein ich erſchrecke ſo leicht nicht. Dieſe Grüfte ſind ſeit ſo vielen Jahrhunderten verſchloſſen, daß ich nicht einmahl eine Fledermaus darin antreffen werde." — „Hm! hm! Nachdem es iſt!" — „Wie ſo? Was wollen Sie damit ſagen?" — „Nichts, gar nichts!" — „Erklären Sie ſich deutlicher!" — „Da Sie darauf beſtehen, ſo will ich Ihnen offenherzig entdecken, was ich weiß. Die Mauren ſind große Betrüger; Sie haben ſelbſt den Beweis davon gehabt. Sie verſprechen jedem Reiſenden ihm eine Gruft zu öffnen, die noch nie aufgegraben worden; allein Sie halten niemahls Wort." — „Sie meinen alſo, ich würde betrogen werden, und nicht der Erſte ſeyn, der in dieſe Gruft hinabſtieg?" — „Das meine ich." — „Sind Sie Ihrer Sache gewiß?" — „Sie ſollen ſelbſt darüber entſcheiden!" —

Nun luden die Mauren den Abbate ein, ſich in einen großen Korb zu ſetzen, an deſſen Handhaben ſie einen Strick befeſtigt hatten. Mit

einem Lichte und den nöthigen Werkzeugen versehen, um es anzuzünden, nahm Doloni Abschied von seinen Gefährten, und wurde in die Gruft hinabgelassen. Das Geräusch welches der Korb machte, indem er auf dem Boden des Gewölbes aufstieß, ertönte dumpf, und hallte in den anstoßenden Grufthöhlen wieder. „Welch ein Volk, dachte bey sich selbst unser Alterthumsforscher, welch ein Volk, das den Menschen bis nach seinem Tod zu ehren wußte, indem es seinen Uiberresten ein so edles Asyl anwies! Soll sie denn auf immer verloren seyn, die Kunst die Körper einzubalsamiren, die Kunst welche den Menschen der Zerstörung entriß, und gewissermassen sein Leben auf Jahrhunderte verlängerte? Doktor Shaw, behauptet, er habe Mumien gesehn, an welchen mehrere Muskeln sehr gut erhalten waren. Vielleicht bin ich eben so glücklich."

Während dieses Selbstgesprächs hatte er seinen Korb verlassen, sein Licht angezündet, und fing an sich umzusehn. Leere Kästen, Mumien die ihrer Wickel und Hüllen zur Hälfte beraubt waren, zeigten sich seinen Blicken. „Himmel! rief er, Montval hatte Recht. Die Mauren haben mich betrogen. Diese Gruft ist schon mehrmahls geöffnet worden, und mein Hinabsteigen ist für die Wissenschaften verloren!" Unterdessen ging er weiter in dem unterirdischen Gange fort, und glaubte etwas seufzen zu hören. Bestürzt blieb er stehen, und lauschte... Ein neuer Seufzer drang in sein Ohr... Unwillkürliches Entsetzen ergriff ihn, doch er machte sich selbst darüber Vorwürfe, und suchte sich zu fassen.

Nach einigen Minuten Nachdenken, leuchtete er, mit etwas zitternder Hand, mit dem Lichte um sich her.... aber wie groß war sein

pfung seiner Kräfte gestatteten ihm nicht mehr gleiche Geschmeidigkeit, genug, er blieb stecken, und dadurch wurden auch alle die andern aufgehalten, die hinter ihm her krochen. „Vorwärts! vorwärts! riefen ihm diese zu, wir ersticken!" — „Ich kann nicht, antwortete er, ich ersticke wie Sie!"

Es war keine Möglichkeit weiter zu kommen. Der Kanal war verstopft. Bey diesem traurigen Ereigniß entschlossen sich die, welche auf den alten Signier folgten, und wie er in dem Loche auf den Bauche lagen, zurück zu kriechen, um eine minder gezwungene Stellung anzunehmen, und freyer Athem zu schöpfen. Dieß Rückwärtskriechen konnte nicht anders als mit vielen Schwierigkeiten bewerkstelligt werden, unterdessen fand es Statt. Der alte Signier allein blieb in der Mitte des Lochs wie in einer Falle steckend, und strengte umsonst alle Kräfte an, um vorwärts oder rückwärts zu gelangen. Er befand sich wirklich in einer traurigen Lage, allein seine Gefährten waren eben so verlegen wie er. Schon war eine halbe Stunde verflossen, und der Patient stack noch immer an der vorigen Stelle. Vergebens hatte man versucht, ihn bey den Füßen herauszuziehn; sein Körper hatte sich durch das Anstrengen so eingezwängt, daß man ihn ohne Verletzung nicht herauszubringen vermochte.

Man rathschlagte, was in dem gegenwärtigen Fall anzufangen sey. Montval sagte mit halblauter Stimme zu seinen Kollegen: der alte Signier ist allerdings ein recht wackerer Mann. Ich ehre und liebe ihn so sehr, als man kann; allein wenn er fortfährt uns den Durchgang zu verstopfen, so ist es klar, daß er Schuld seyn wird, daß wir alle in der Pyramide verhungern müssen, und das kann nicht seyn.

„Das

„Das nähmliche, was uns jetzt begegnet, sprach Doloni, ist auch im Jahre 1650 geschehn. Ein französischer Reisender, Nahmens La Boulaye le Gouz, besuchte das Innere der Pyramide. Unter seinen Begleitern befand sich ein Mönch von Jerusalem, der sehr fett war, hinein passirte er das Loch ohne Schwierigkeit, allein heraus gerieth er in dieselbe Verlegenheit, wie jetzt der alte Signier. Er war in der Mitte des Lochs eingepreßt, daß La Boulaye le Gouz und einige andere hinter ihm Gebliebene der Meinung waren, man müsse ihn in Stücken zerschneiden, um sich einen Ausgang zu verschaffen. Es sollte mir, sagt La Boulaye le Gouz, außerordentlich leid gethan haben, wenn dieß Unglück ihm begegnet wäre, denn es war ein heiliger Mann, voll christlicher Sanftmuth und Milde.“

Des Abbate Erzählung drang bis zu den Ohren des alten Signier, und erfüllte seine Seele mit Schrecken. Der Gedanken in Stücken gehauen zu werden, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß die Natur sogleich zu wirken anfing, und ihm half. Seine erschöpften Muskeln bekamen ihre Kräfte wieder, und er erzwang glücklich den Durchgang. Ein Freuden- und Triumph-Geschrey verkündigte sogleich diese frohe Bothschaft der ganzen Gesellschaft.

Sogleich eilten alle Reisende ebenfalls durchzukommen. Man verließ die Pyramide, und als dem alten Signier seine Gefährten Glück wünschten, sagte er zum Abbate: „ich gestehe Ihnen, Sie haben mir eine gewaltige Furcht eingejagt; allein ich vergebe es Ihnen, denn diese Furcht hat mich gerettet!“

Man kann denken, wie vergnügt er war, allein seine Zufriedenheit stieg noch mehr, als

er erfuhr, daß die Araber in unsrer Abwesenheit unsern Proviant hatten stehlen wollen, aber nach einem hartnäckigen, am Fuß der großen Pyramide geliefertem Gefecht von den Janitscharen in die Flucht gejagt worden waren.

Nachdem unsre Wandrer dem Muth ihrer Janitscharen das verdiente Lob gezollt, setzten sie sich auf die erste Stufe der Pyramide und hielten ein Mahl, dessen sie gar sehr bedurften, um sich ein wenig von ihren gehabten Strapatzen zu erhohlen. Sie näherten sich hierauf der zweyten Pyramide, die noch zu ist, und untersuchten ihre äußere Fläche. Dolvni behauptete, daß der aufgehäufte Flugsand die eigentliche Basis dieser Denkmähler verberge, und führte zum Beweis den Sphynx an, einem Koloß mit einem Weiberkopf auf einem Löwenleib, der immer mehr und mehr vom Sand verschüttet wird, und der schon größtentheils darunter begraben ist. Dieser Koloß, der nur einige Schritte von der großen Pyramide entfernt ist, scheint ganz aus dem Felsen selbst gehauen zu seyn, auf welchen die Pyramide steht. Der Abbate maß das Kinn des Sphynx. Es ist zehn Schuh sechs Zoll hoch: das Gesicht selbst hat eine Länge von ohngefähr 26 Fuß, und doch sind alle Verhältnisse auf das genaueste beobachtet.

Unter den Anwesenden entzückte der Anblick dieser alten Denkmähler den Abbate am meisten. Er bemerkte gegen seine Gefährten, daß diese unter dem Nahmen Sphinx bekannte Bildsäule mit dem Weiberhaupte auf dem Löwenleib bey den alten Aegyptern das natürliche Sinnbild der Epoche der Ueberschwemmungen des Nils gewesen wäre. Diese an den Ufern des Flusses häufig aufgestellte Bilder bedeuteten, daß das Austreten des Nils zu der Zeit geschehe, wo die Sonne durch

die Zeichen des Löwens und der Jungfrau gehe. Es war ohnmöglich, die Sache auf eine deutlichere Weise auszudrücken. Doloni berief sich dabey auf Kircher, und auf einen griechischen Schriftsteller, Heiapolon mit Nahmen, der einen eigenen Tractat über die Hiroglyphen der Aegypter geschrieben hat. Auch vergaß er nicht, den gelehrten und geschätzten Plüche anzuführen, welcher in seiner Histoire du ciel eine vortreffliche Theorie von der sinnbildlichen Schrift gibt.

Unterdessen fing die Sonne an, sich zu ihrem Untergang zu neigen, und unsre Wanderer, die noch die Ebene besuchen wollten, wo sich die Mumien-Gräber befinden, nahmen ihr Nachtlager im Dorfe Sakkara, das drey gute Stunden von den Pyramiden liegt.

Bey ihrer Ankunft in diesem Dorfe sprachen sie mit einem Maur, dem ein großer Theil dieser Gruben oder unterirrdischen Gewölber zugehörten, und bewogen ihn, mittelst einer Vergütung in Geld, ihnen Morgen eine Mumien-Gruft öffnen zu lassen, die noch nie geöffnet worden wäre. Er versprach's, und ließ unsre Reisende in einem Hause abtreten, wo sie ihre Abendmahlzeit von dem Mitgebrachten hielten. Nach dem Essen legten sie sich in der Mitte eines großen Hofs unter freyem Himmel schlafen. Ihre Abreise nach der Mumien-Ebene sollte mit Tagesanbruch geschehn.

Den andern Morgen, als unsre Wanderer aufbrechen wollten, forderten die Mauren von Sakkara von ihnen Geld, weil sie, wie sie sagten, in der Nacht sie bewacht hätten. Ingardin, dem diese unverschämte Forderung ganz unerwartet kam, führte ihnen vergebens zu Gemüthe, daß sie im Gegentheil sich selbst bewacht

hätten; statt aller Antwort schlossen die Mauren die Franzosen in das Haus ein, und diese, wollten sie herausgelassen seyn, waren gezwungen, ihnen einen Piaster zu geben. Sie wollten lieber sich gutwillig dieser Gewaltthätigkeit unterwerfen, als Leute gegen sich aufbringen, die ihnen hätten schaden, und sie abhalten können, den Zweck ihrer Reise zu erfüllen.

Der Aufbruch ging nun vor sich, und sie begaben sich nach der Mumien-Ebne, die nicht weit von dem Orte liegt, wo vor Zeiten die prächtige Stadt Memphis stand, von welcher man noch die Ruinen in der Nähe des Nils erblickt. Sie richteten ihre erstaunten Blicke auf diese Ebene von vielen Meilen, wo aus dem Sande mehrere Pyramiden, von verschiedener Größe, hervorragten. Als sie bis zu einer gewissen Stelle gekommen waren, fragten sie die Mauren, ob sie uns nicht den geschlossenen Vortrag erfüllen, und eine noch ungeöffnete Mumien-Gruft aufgraben wollten? Der Maur, der Eigenthümer dieser Gruben, der auf des Abbate so übhafs gezäußerten Begierde in eine solche Gruft hinabzusteigen, den Schluß folgerte, daß man seiner Habbegier Alles bewilligen würde, verlangte auf einmahl doppelt so viel, als man mit ihm übereingekommen war, nähmlich zwanzig Piaster statt zehn.

Man denke sich des Doloni Verlegenheit bey dieser Forderung! Sie war für ihn ein Donnerschlag, denn er hatte keine zwanzig Piaster bey sich, und bevor diese Summe vorausbezahlt worden, weigerten sich die Mauren Hand anzulegen.

„So gibt es also weder Treue noch Glauben mehr unter den Menschen!“ rief er ganz außer sich. Ich nehme euch zu Zeugen, ihr Pyrami-

den, Gräber, die ihr uns von allen Seiten umgebt, und euch Ruinen des herrlichen Memphis! Diese Elenden hatten nicht mehr als zehn Piaster gefordert, um eine Mumien-Gruft zu öffnen, und jetzt haben sie die Unverschämtheit deren zwanzig zu verlangen! Ihr Mumien der alten Bewohner Aegyptens, verlaßt eure Gräber, zersprengt die Kästen in welchen ihr seit Jahrhunderten ruht! Weckt die Reue in ihren habsüchtigen Seelen! Die Barbaren wollen mich nicht zu euch hinabsteigen lassen! Vernehmet wenigstens, daß ein Freund des Alterthums, von Sehnsucht euch zu betrachten getrieben, aus fernen Landen zu euch gewallfahrtet war!" —

Bey Haltung dieser orientalischen Anrede wähnte Doloni Eindruck auf die Mauern zu machen, und sie von ihren Forderungen abzubringen. Er betrog sich. Sie bestanden auf den 20 Piastern, und drohten sich sogleich zu entfernen, wenn der Abbate sie nicht befriedige.

Dieser war also gezwungen, seine Zuflucht zu den Geldbeuteln seiner Gefährten zu nehmen; allein er fand sie keineswegs geneigt, seinen Willen zu genügen. Alle waren auf die Mauren und ihre Prellerey aufgebracht. Folgt mir, sagte Ingardin indem er sich zu seinen Begleitern wendete, wir wollen gehn: was sollen wir hier zwanzig Piaster wegwerfen, um den Doloni das zu nichts fruchtende Vergnügen zu verschaffen, in eine Mumien-Gruft zu steigen? Nach meiner Meinung war es schon viel zu viel, daß wir zehn versprochen. Wir wollen nach Kahira zurück, und die Mumien hier in Ruhe lassen."

Alle Reisende, bis auf Doloni, waren seiner Meinung. Sie schlossen sich in einen Trupp zusammen, und entfernten sich um zwanzig Schritte, indem sie den Alterthumsforscher bey den

Mauren zurück ließen. Aber bald fertigten sie den Martin de la Bastide und den Ingardin ab, um ihn, in Güte oder mit Gewalt, abzuhohlen. Er widerſträubte Anfangs; allein Martin de la Bastide und Ingardin, faßten ihn jeder bey einem Arm, und ſchleppten ihn mit Gewalt zu den übrigen, indem ſie überlaut wiederhohlten: „wir gehen nach Kahira zurück!“

Als die Mauren ſahn, daß die Franken im Ernſt Anſtalten zum Aufbruch machten, fürchteten ſie alles zu verlieren, indem ſie zu viel gewinnen wollten. Sie fühlten die Nothwendigkeit nachzulaſſen, liefen dem Abbate nach, und riefen: „Bleib! wir wollen die Gruft für zehn Piaſtern öffnen!“

„Nein! nein, ſchrie Ingardin, ihr ſeyd Spitzbuben die nichts verdienen!“ — „Bleibt, wir wollen gleich zu graben anfangen“ — „das könnt ihr halten, wie ihr wollt, genug von uns kriegt ihr nichts,“ — „Gebt uns neun Piaſter!“ — „Nein“ — „Nur acht!“ — „Nein, ihr ſeyd Leute ohne Treu und Glauben, ihr würdet uns doch wieder betrügen.“ — „Wir wollen mit ſieben zufrieden ſeyn.“ — „Nein, behaltet eure Mumien“ — „Wir wollen nur ſechſe nehmen.“ — „Nichts; Adje!“ — „Fünfe! wohlfeiler iſts nicht möglich eine Mumien-Gruft zu öffnen!“

Ingardin ſpielte ſeine Rolle mit ſo viel Wahrheit, daß ohne den Abbate, der ſich umkehrte, und den Mauren entgegenrief: „Topp! ihr ſollt die fünf Piaſtern haben!“ er ſie vielleicht dahin gebracht hätte, ſich mit einem Piaſter zu begnügen.

Voll Freude, die Mauren zum Nachgeben gezwungen, und ihnen die Lehre gegeben zu haben, daß Betrügenwollen öfters mehr ſchadet

als nutzet, bezahlten ihnen unsre Reisende d
fünf Piastern, und sie machten sich an die Arbei
Bis die Gruft aufgegraben war, verfügten si
die Neugierigsten von der Gesellschaft, Dol
ni an ihrer Spitze, nach einer schönen, in d
Nähe liegenden Pyramide, und die den obene
wähnten großen, in keinem Stücke nachgebe
würde, wenn sie vollendet wäre. Sie stieg
zuerst auf die Plattform, bevor sie ihr Innere
untersuchten. Sie hat 148 Stufen von eben
großen Steinen, wie jene; allein die Plattfor
ist nicht geebnet, ein Beweis, daß sie nicht vo
lendet worden ist. Uibrigens ist sie, den äußer
Anzeigen nach, ungleich älter, denn die Stei
sind ganz zerfressen, und zerbröckelten sich in San
Inwendig findet sich nichts merkwürdiges. Ve
schiedene, 4 Fuß hohe und 3½ breite Gänge, fül
ren zu einigen Sälen, dem finstern und schwe
genden Aufenthalt von einer zahllosen Men
Fledermäuse.

Der Abbate würde auf die Besichtigung di
ser Pyramide mehr Zeit verwendet haben, hät
nicht sein heißes Verlangen, in die von d
Mauern geöffnete Mumiengruft hinabzusteige
seinen Besuch abgekürzet; mit großen Schritt
eilte er nach dieser Gruft zurück, — und ih
schwindelte der Kopf von allen den herrlich
Entdeckungen, die er sich endlich zu mach
schmeichelte.

Als er an den Ort kam, wo die Gruft wa
wurde er von seinen übrigen Reisegefährten,
bey den Mauren zurückgeblieben waren,
einer affectirten Sehnsucht empfangen. „M
rief ihm Montval entgegen, ihretwegen si
wir hierher gekommen, und Sie lassen uns a
sich warten? die Mauren sind schon seit ei
Viertelstunde mit ihrer Arbeit fertig. Jetzt

Ihre Sache, in dieſes finſtre Loch hinunter zu ſteigen, wenn Sie das Herz haben." — „O gewiß ſteige ich hinunter. Es iſt äußerſt wichtig zu erfahren, ob die alten Aegypter, ihre Leichen, in dieſen Todenhöhlen, flach, und die Länge nach, legten, oder ob ſie ſolche aufrecht an die Wand ſtellten. In wenigen Minuten werde ich Ihnen das ſagen können." — „Wollen Sie allein hinuntersteigen?" — „Warum nicht?" — „Es wäre vielleicht gut, wenn Sie einen Begleiter mitnähmen. Man kann nicht wiſſen..." — „Glauben ſie daß Gefahr dabey iſt?" — „Das nicht... aber in einer finſtern Gruft.... es können giftige Dünſte darinnen herrſchen.... es kann einem die Furcht anwandeln... die geſchäftige Einbildungskraft..." — „Sie wollen mir bange machen. Allein ich erſchrecke ſo leicht nicht. Dieſe Grüfte ſind ſeit ſo vielen Jahrhunderten verſchloſſen, daß ich nicht einmahl eine Fledermaus darin antreffen werde." — „Hm! hm! Nachdem es iſt!" — „Wie ſo? Was wollen Sie damit ſagen?" — „Nichts, gar nichts!" — „Erklären Sie ſich deutlicher!" — „Da Sie darauf beſtehen, ſo will ich Ihnen offenherzig entdecken, was ich weiß. Die Mauren ſind große Betrüger; Sie haben ſelbſt den Beweis davon gehabt. Sie verſprechen jedem Reiſenden ihm eine Gruft zu öffnen, die noch nie aufgegraben worden; allein Sie halten niemahls Wort." — „Sie meinen alſo, ich würde betrogen werden, und nicht der Erſte ſeyn, der in dieſe Gruft hinabſtieg?" — „Das meine ich." — „Sind Sie Ihrer Sache gewiß?" — „Sie ſollen ſelbſt darüber entſcheiden!" —

Nun luden die Mauren den Abbate ein, ſich in einen großen Korb zu ſetzen, an deſſen Handhaben ſie einen Strick befeſtigt hatten. Mit

einem Lichte und den nöthigen Werkzeugen versehen, um es anzuzünden, nahm Doloni Abschied von seinen Gefährten, und wurde in die Gruft hinabgelassen. Das Geräusch welches der Korb machte, indem er auf dem Boden des Gewölbes aufstieß, ertönte dumpf, und hallte in den anstoßenden Grufthöhlen wieder. „Welch ein Volk, dachte bey sich selbst unser Alterthumsforscher, welch ein Volk, das den Menschen bis nach seinem Tod zu ehren wußte, indem es seinen Uiberresten ein so edles Asyl anwies! Soll sie denn auf immer verloren seyn, die Kunst die Körper einzubalsamiren, die Kunst welche den Menschen der Zerstörung entriß, und gewissermassen sein Leben auf Jahrhunderte verlängerte? Doktor Shaw, behauptet, er habe Mumien gesehn, an welchen mehrere Muskeln sehr gut erhalten waren. Vielleicht bin ich eben so glücklich.“

Während dieses Selbstgespräches hatte er seinen Korb verlassen, sein Licht angezündet, und fing an sich umzusehn. Leere Kästen, Mumien die ihrer Wickel und Hüllen zur Hälfte beraubt waren, zeigten sich seinen Blicken. „Himmel! rief er, Montval hatte Recht. Die Mauren haben mich betrogen. Diese Gruft ist schon mehrmahls geöffnet worden, und mein Hinabsteigen ist für die Wissenschaften verloren!“ Unterdessen ging er weiter in dem unterirdischen Gange fort, und glaubte etwas seufzen zu hören. Bestürzt blieb er stehen, und lauschte... Ein neuer Seufzer drang in sein Ohr... Unwillkürliches Entsetzen ergriff ihn, doch er machte sich selbst darüber Vorwürfe, und suchte sich zu fassen.

Nach einigen Minuten Nachdenken, leuchtete er, mit etwas zitternder Hand, mit dem Lichte um sich her.... aber wie groß war sein

Erſtaunen!.... er ſah in der einen Mauer-Ecke, eine Mumie mit ihrem geöffneten Kaſten, von ihrer Höhe herabfallen, und halberſtickte Seufzer und Stöhnen folgten auf dieſen Fall. Der Abbate Doloni war viel zu aufgeklärt, um dieſe Seufzer einer übernatürlichen Urſache zuzuſchreiben, er waffnete ſich mit Muth, und warf einen Blick auf dieſe klagende Mumie. Er ſah ſie, in ihren alten Wickeln und Binden ſich bewegen, und ſich bemühen, den freyen Gebrauch ihrer Gliedmaßen wieder zu erlangen, auch hörte er ſie Laute von ſich geben. Er betrachtete ſie mit einer, mit Grauſen vermiſchten, Aufmerkſamkeit, als er plötzlich an den Füßen der vorgeblichen Mumie, Schuhe gewahr wurde. „Nein, rief er ihr zu, du biſt keine ägyptiſche Mumie; daß ſind europäiſche Schuhe! Rede, und glaube nicht mich furchtſam zu machen. Wie kamſt du hierher?“ — „Haben Sie Erbarmen mit mir: Helfen Sie mir!... Man hat mich angezogen..... man hat mich zur Mumie machen wollen!....“ — Was? du biſt ein Opfer der Treuloſigkeit und Geldgier der Mauren? Wie freue ich mich, dich dem Tageslicht wieder ſchenken zu können!“ — „Machen Sie nur fort: ich halte es nicht länger aus!“ — „Ich will ſogleich meine Gefährten rufen, und du ſollſt alle mögliche Hülfe erhalten!“

Der Abbate ging an die Oeffnung der Gruft, und ſchrie zu ſeinen Reiſegefährten hinauf: „Im Nahmen der Menſchlichkeit beſchwöre ich euch, Freunde! im Nahmen der Menſchlichkeit! ſteigt alle herab! Ich habe in dieſen finſtern Gewölben, ein Opfer mauriſcher Habſucht entdeckt; einen unglücklichen Reiſenden, den ſie wie eine Mumie eingewickelt haben, nachdem ſie ihn vorher aus-

geplündert hatten, bringt ihm etwas zu essen mit, und geistige, und stärkende Wasser!"

Während Abbate Doloni seine Gefährten zur Hülfe aufforderte, und diese in die Gruft hinabstiegen, machte Dominik, Montvals Bedienter, der aus Gefälligkeit gegen seinen Herrn die Mumien-Rolle übernommen hatte, sich selbst von seinen Wickeln und Binden los, und schloß sich an die übrigen an, ohne daß es Doloni gewahr wurde.

Dieser bath seine Reise-Kumpane ihm eiligst zu folgen, und ging gerade auf die Mauer-Ecke zu, indem er den Unglücklichen rief, und ihm die Gegenwart der versprochenen Hülfe verkündigte; aber kein Laut einer Antwort war zu hören.... Doloni rief noch einmahl... es antwortete wieder nicht... er rief zum dritten, viertenmahl... und gleiches Stillschweigen erfolgte.

„Der arme Teufel weiß nicht, was er ausschlägt, sagte hierauf der alte Signier. Ich habe hier eine Flasche Rota in der Hand, womit man einen Todten auferwecken könnte!"

Bestürzt und verlegen hatte unterdessen der Abbate überall nach seinem Opfer mauriſcher Habgier gesucht, und es nicht gefunden. „Sie haben uns zum Besten gehabt, sagten die andern im Spott, oder vielleicht waren die Seufzer und das Gewimmer das Sie gehört haben wollen, nur Wirkungen einer überspannten Einbildungskraft." — „Ich schwöre es Ihnen zu, erwiederte er, daß der Unglückliche mit mir gesprochen hat." Zugleich nahm er aus des alten Signier Hand ein Gläschen Rota, und indem er von neuem zu suchen anfing, rief er mit lauter Stimme: „du, den ich stöhnen und seufzen gehört habe, verbirg dich nicht länger meinen Blicken! Komm und trink von diesem feurigen Wein, der

dir Kraft und Stärke wiedergeben wird .... Plötzlich streckte Dominik die Hand aus, nahm das Glas, und leerte es unter dem Händegeklatsche und lautem Gelächter der Gesellschaft: Nun merkte der Abbate was man ihm für einen Streich gespielt hatte, da er aber ein guter und vernünftiger Mann war, so verzieh er leicht diesen Scherz, und lachte selbst von Herzensgrund mit.

Seine Gefährten halfen ihn nun zwey noch ungeöffnete Mumien-Küsten, und zwey Urnen von gebrannter Erde herauszuschaffen, worinn einbalsamirte Ibisse lagen. Sobald sie oben waren, entschloß er sich die eine Mumie, und den einen Ibis einzupacken, und die andre Küste und die andre Urne zu öffnen. Allein die Mauren gaben ihre Einwilligung nicht eher dazu, bis sie für jede Mumie einen Piaster, und für jeden Ibis einen halben, voraus erhalten hatten.

Der Abbate bezahlte das Geld, und als die eine Küste aufgemacht war, bemerkte er, daß die alten Aegypter sie aus Sycomoren, oder ägyptischen Feigenbaum-Holz verfertigten, welches Holz, ob es gleich sehr porös scheint, sich doch länger als dreytausend Jahr, vollkommen gut erhalten hat.

Sobald die Mumie aufgedeckt war, lösete Dolomi die Binden auf; allein er hielt plötzlich inne, als er gewahr wurde, daß ihre Brust eine mit Gyps überzogene Leinwand umgürtete, auf der sich noch ein ziemlich gut erhaltener Uiberrest von einem Gemählde zeigte. Er untersuchte dieses Gemählde, und entdeckte, daß es die Weise vorstelle, wie die Aegypter ihre Leichname einbalsamirten. „Schaut her, sagte er zu seinen Gefährten, und nehmet Theil an meiner Bewunderung. Auf einer langen Tafel von Löwengestalt, liegt der Körper, der balsamirt werden soll; daneben steht ein Mann mit

einem Messer in der Hand, womit er die Leiche öffnet. Dieser Mann hat eine eiserne Larve vor, mit einem Sperber-Schnabel, ohne Zweifel nach der Sitte der Balsamirer, welche sich dieser Art Larven bedienten, um nicht die Verwesungsdünste einzuathmen, die aus den Leichen aufsteigen konnten. Seht, unter der Tafel befinden sich vier Gefäße ohne Handhaben. Was können sie anders enthalten, als die zu dieser Operation erforderlichen Specereyen? An der Tafel erblickt man noch mehrere, verschiedentlich gruppirte, Personen.... Wahrscheinlich ist dieß die Mumie eines der berühmtesten Einbalsamirer von Memphis. Man kann sie an ihren Attributen nicht verkennen.

Nachdem der Abbate das Gemählde weggenommen, das er eben beschrieben hatte, fuhr er in seiner Untersuchung der Mumie fort. Das Gesicht war, wie es gewöhnlich alle sind, mit einer Art Haube von, mit Gyps überzogener, Leinwand bedeckt, auf welcher mit Gold das Gesicht der Person abgebildet war. Nach dem Abnehmen dieser Haube fand man den Kopf ganz mit linnen Binden umwunden, und diese mit so vieler Kunst angebracht, daß sie nicht verhinderten, die Gestalt der Augen, der Nase und des Munds zu erkennen. Der übrige Leib war gleichfalls in kleine, leinwandene, sehr sauber gemachte Streifen gewickelt. Diese Streifen waren so vielfältig auf und ab, hin und her gewunden, daß der Abbate sie auf mehr denn tausend Ellen schätzte.

Auf einigen von diesen Streifen standen Hieroglyphen geschrieben, welche, ohne Zweifel, den ehemahligen Stand des Todten, und die Hauptvorfälle seines Lebens ausdrückten. Gern hätte Doloni ihre Bedeutung entziffern, und

sie seinen Begleitern erklären mögen; allein das war ihm unmöglich. „Man müßte, sagte er, ganze Monathe diese Charaktere studiren, um ihren Sinn und ihren Zusammenhang auszugrübeln.“

Der Tag neigte sich unterdessen zu Ende, und es war Zeit aufzubrechen. Der Abbate fuhr noch immer mit der Untersuchung seiner Mumie fort, und wollte eben den Anfang zu einer Abhandlung über den Balsam und die Specereyen machen, deren sich die Aegypter bedienten, um die Körper vor der Auflösung zu bewahren, allein die übrigen wendeten dagegen ein, daß diese Abhandlung, so interessant sie auch sey, sie viel zu weit führen würde, und daß es besser wäre, sie auf ein andermahl zu verschieben. Es kostete ihm Mühe, sich dazu zu entschließen, doch er mußte nachgeben. Die geöffnete Mumie wurde in die Gruft wieder hinabgelassen. Die andere, unangerührte, und die beyden Ibis-Urnen, wurden eingepackt, und auf Kameele geladen. Man kehrte nach Sakkara zurück, wo unsre Reisende die Nacht zubrachten, und am andern Morgen die Rückreise nach Kahira antraten.

Vierzehntes Kapitel.

Lob der ägyptischen Esel. Mißstoß, nach welchem die Reisenden von einer Augenentzündung befallen worden. Sonderbare Kur die man mit ihnen vornimmt. Allgemeiner Aufstand. Rolando kommt zu seinen Gefährten zurück, und führet ihnen den Doktor Codonel wieder zu. Begebenheiten des letztern, seit seiner Flucht von Marokko. Aufbruch nach Ober-Aegypten.

Es war kaum eine Stunde verflossen, daß unsre Reisende von Sakkara den Rückweg nach Kahira angetreten hatten. Die lebhafteste Zufriedenheit stand jedem auf der Stirne geschrieben. Abbate Doloni verfolgte mit den Augen das Kameel, welches die Mumie und die Ibis-Urnen trug; der alte Signier verwendete keinen Blick von den Dromedaren, deren Höcker der Mundvorrath der Karavane anvertraut war. Montval saß auf einem Esel, der so muthig war wie das beßte Roß, und rief in seiner Begeisterung aus: „Lieben Freunde! bewundert die Grazie und Gewandheit des Thieres das mich trägt. Welch ein Unterschied, zwischen dem Esel unsers Vaterlandes, dem verworfenen, verächtlichen, schlecht genährten, noch schlechter gewarteten, und so sehr als nur möglich herabgewürdigten Thiere, dessen sich nur die

elendeste Menschenklasse bedient, und den Eseln Arabiens und Aegyptens, die, so wie die Pferde dieser Gegenden, die ersten von der Welt sind! Wie wohlgemacht ist der Kopf von dem, den ich reite! wie feurig ist sein Auge! wie ausgestopft sein Leib, wie zierlich seine Stellungen! welche Grazie in seinen Bewegungen! welch ein Adel und Stolz in seiner Haltung! wie ist sein Schritt so sicher, sein Gang so leicht, geschwind, munter, sanft! O ihr, die ihr diese Art Thier zu verachten geneigt seyn mögtet, wißt, daß alle Reisende mit Ehrfurcht davon gesprochen haben; wißt, daß Pietro della Valle, der lange seinen Stolz im Orient zur Schau trug, keine Schwierigkeit machte, auf diesem Thier zu reiten; wißt daß die meisten moslemitischen Pilgrime sich seiner gleichfalls auf der langen und mühseligen Mecca-Reise bedienen, und daß die Häupter der nubischen Karavanen, die sechszig Tage zubringen, um ungeheure Wüsteneyen zurückzulegen, auf Eseln reiten, die bey ihrer Ankunft in Aegypten nicht einmahl ermüdet scheinen.

Kaum hatte Montval diese glänzende Lobrede auf seinen Esel geendigt, als sich ein sehr heisser Wind erhob, von welchem er und seine Gefährten außerordentlich litten. Dieser Wind blies mit fürchterlichem Ungestüm aus Mittag. Die Kameele, Esel, Dromedare, drehten sogleich um, und blieben unbeweglich. Die Atmosphäre schien im Feuer, und wurde zu gleicher Zeit von Staub-Wirbeln verfinstert. Menschen und Thiere athmeten lauter brennende, mit einem feinen und heissen Sand vermischte, Dünste. Die ganze Natur schien erstarrt, und unsre, in einer Sandwolke gewissermaßen verlorne, Wandrer, konnten kaum Athem schöpfen.

Alle hätten zugleich in Klagen ausbrechen mögen,

mögen, und alle, um nicht ganze Ströme Staub zu schlucken, beobachteten ein finsteres Schweigen. Der Wind, statt sich zu legen, schien vielmehr mit jeder Minute neue Kräfte zu bekommen. Meine unglücklichen, halberstickten Landsleute verloren den Muth. Schweiß strömte aus allen Theilen ihres Körpers, und der Sand, den der Wind mit sich führte, kleisterte sich an ihren Gesichtern an, und bildete eine Kruste oder Maske. Sie waren beständig beschäftigt, unaufhörlich die Augen mit Wasser zu waschen, von welchem sie mehrere Schläuche voll mit sich genommen hatten, um sie vom Sand zu reinigen, der sich darinn ansetzte, und um sie offen zu erhalten. Die Luft verdunkelte ein dichter Nebel von feinem Staub feuerroth. Überall drang er ein. In dieser kritischen Lage glaubte der alte Signier sich zu stärken, wenn er ein Geuck-Pastete äße, allein er bekam den Mund so voll von Sand als von Speise, und war, wider Willen, gezwungen Verzicht darauf zu thun.

Endlich gegen Abend legte sich dieser Feuerwind, und unsre Reisenden konnten ihren Weg fortsetzen. Sie hatten so viel gelitten, daß, ohngeachtet ihrer Sehnsucht, bald zu Kahira zu seyn, sie doch genöthigt waren, in einem nahen Flecken, am Nil-Ufer, halt zu machen. Hier brachten sie die Nacht zu, in der Meinung, daß die Ruhe sie wieder herstellen würde. Vergebliche Hoffnung! ihr Schlaf wurde durch einen brennenden Augen-Schmerz unterbrochen. Der heiße Wind der sie den ganzen Tag getroffen, und die Sandkörner die er hineingeweht, hatten diesen zarten Theil auf das heftigste gereizt und entzündet, und man mußte in Geduld abwarten, bis diese Entzündung sich gelegt haben würde. Zu dem Schmerz den meine Landsleute ausstan-

den, gesellte sich die Furcht, das Gesicht zu verlieren, was in Aegypten nicht selten ist, wo man mehr Blinde antrifft, als in irgend einem Lande der Welt.

Der alte Signier, der kränker war, und mehr litte als die andern, verlangte mit großem Geschrey einen Augenarzt, und wurde böse, daß man sichs nicht angelegener seyn ließ, ihm hilfliche Hand zu leisten. „Sieht man denn nicht, sagte er zu dem Janitscharen, der ihm zum Drogman, d. i. zum Dollmetscher diente, sieht man denn nicht, daß wenn man mir nicht hilft, meine Augen ganz verloren sind.“ — „Sollst du deine Augen verlieren, antwortete der Moslem, so würden alle Hülfsmittel nichts fruchten, und sollst du sie behalten, so brauchst du keine Hülfe.“ — „Aber, ich leide unterdessen die entsetzlichsten Schmerzen. Einer von meinen Augenäpfeln ist ganz herausgetreten.“ — „Gott hat's so haben wollen; es steht so dort oben geschrieben!“ —

Da aber der Kranke darauf bestand, Hülfe zu haben, so erkundigte sich der Drogman in der Gegend, und als er erfuhr, daß ein Saadi angekommen sey, so glaubte er nichts Besseres thun zu können, als ihn zum alten Signier und zu seinen kranken Gefährten zu bringen. Die Saadi's machen in Aegypten eine sehr zahlreiche Sekte aus, die sich schmeichelt, die Macht zu besitzen, die Schlangen zu bezaubern und unschädlich zu machen, und ihre Stiche zu heilen. Das Zutrauen das diese vorgeblichen Hexenmeister einflößen, ist grenzenlos. Der Janitschar bildete sich ein, daß dieser Saadi mit leichter Mühe das Augenweh des Signier's und seiner Gefährten heben würde, da er durch

seine Wissenschaft noch viel schwierigere Kuren zu Stande gebracht habe.

Stolz auf diesen Beweis von Zutrauen, schickte sich der Saadi an, auch das Zutrauen seiner Kranken zu gewinnen, sobald er bey ihnen eingeführt wär. Gravitätisch näherte er sich dem alten Signier, und untersuchte den Sitz seines Uibels. Der alte Signier, lauerte mit ängstlicher Ungeduld, ausgestrecktem Halse und aufgesperrtem Munde, auf die Worte, die aus dem Munde des Aegypters kommen sollten, allein dieser beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und erhöhte dadurch die Begriffe, die man sich von der Größe seiner Kunst machte. Er winkte dem Drogman auch die übrigen Kranken kommen zu lassen; sie erscheinen. Montval, Doloni, Martin de la Bastide, Martin de Chateauvert, Dominik, drängten sich um den Saadi, und zeigten ihm, einer nach dem andern, ihre rothen und entzündeten Augen. Ingardin allein machte Schwierigkeiten; und willigte nicht eher ein, sich besichtigen zu lassen, bis er vorher ausbedungen, daß man ihm dafür nicht mehr als zwölf Medinen, d. i. ohngefähr ein funfzehn französische Sols abfordern wolle.

Nachdem der Saadi alle Kranke in Augenschein genommen, hohlte er aus seinem Busen, eine große Schlange, die er unaufhörlich betastete. „Ich weiß nicht ob es Täuschung ist, rief der alte Signier ganz erschrocken, aber ich glaube eine fürchterliche Schlange in der Hand des Augenarztes zu sehn!"

„Ja, es ist eine Schlange! sagte der Saadi. Es ist dieselbe, deren giftiger Hauch euern Augen eine so schreckliche Entzündung verursacht hat. Ich habe sie mit meinen eigenen Händen

760720 A

in der Sandwüste erhascht, die ihr gestern durchzogen seyd.“

Montval, voll Unwillen über des Saadi Betrug, sträubte sich gegen dieses sein Vorgeben, und stellte ihm vor, daß die wahre Ursache von der Augenentzündung, keine andere als der gewaltige Windstoß sey, dem sie gestern ausgesetzt gewesen wären. „Weißt du nicht, antwortete ihm der Saadi durch den Mund des Drogman, weißt du nicht, daß mir Alles bekannt ist, und daß die Worte die aus meinem Munde gehen, volles Vertrauen einflößen müssen? Ich wiederhohle es; diese Schlange, deren furchtbarer Blick euch noch bedroht, ist die Urheberin eurer Leiden, und um euch zu heilen, muß ich sie vor euren Augen fressen!“

Mit diesen Worten packte der Saadi, mit starker Hand, die Schlange, die sich sogleich um seinen nackten Arm wand. Er fing an in eine gewaltsame Bewegung zu gerathen; seine ganze Gestalt schien verstört; seine Augen blickten verirrt umher; er stieß ein gräßliches Geschrey aus, biß das Thier in den Kopf, und riß ein Stück ab, das man ihn kauen und verschlingen sah. Nun wurden seine Bewegungen convulsivisch; sein Geheule verdoppelte sich; er verdrehte alle Glieder seines Körpers; sein Gesicht glich dem eines Rasenden; aus seinem, durch die scheußlichsten Gebehrden aufgerissenem Munde, floßen ganze Ströme von Schaum. Von Zeit zu Zeit verzehrte er neue Stücke von dem fürchterlichen Wurm. Drey Männer bemühten sich vergebens ihn zu halten. Er schleifte sie alle drey mit sich fort, und rannte mit ihnen durch das Zimmer. Seine Arme fuhren gewaltsam nach allen Seiten aus, und schlugen auf Alles was ihnen vorkam. Der alte Signier und seine Gefähr-

ten, waren auf ihrer Flucht vor ihm, und um sich vor seinen Streichen zu sichern, gezwungen, sich an die Wände zu schmiegen, um ihn vorbey zu lassen. Sie hätten von Herzen gewünscht, daß dieser Tollhäusler weit, weit von ihnen entfernt gewesen wäre. Endlich riß ihm einer von seinen Begleitern, den Uiberrest der Schlange aus den Händen. Nun legten sich stufenweise seine Wuth und seine Verzuckungen. Auf seine heftige Bewegung erfolgte eine gänzliche Ermattung, nach welcher der Saadi aufstand, und den noch erschrockenen Kranken versicherte, daß die Bezauberung gehoben, und ihre Heilung bewirkt sey.

Meine Landsleute eilten dem Saadi das Salar für seinen Besuch zu zahlen, aber wenige aus Erkenntlichkeit für seine geleisteten Dienste, als in der Absich ihn je eher je lieber los zu werden. „Das war, sagte Montval zu seinen Gefährten, das war einer von den Betrügern, die seit Jahrhunderten Aegypten durchstreichen, und die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit sich tributbar machen. Sie geben vor, sie besäßen das Geheimniß die Schlangen zu bezaubern, und ihnen ihr Gift zu benehmen. Allein ihr ganzes Geheimniß besteht in der Kunst sie unschädlich zu machen, indem sie ihnen die Zähne ausreißen. Diese Verdrehungen und Verzuckungen, diese convulsivische Grimassen, von welchen wir Augenzeugen waren, sind eine bloße Mummerey, um das Volk zu hintergehen, und ihren Worten Gewicht zu verschaffen."

— „Endlich sind wir ihn los! rief der alte Signier. Ich habe immer gefürchtet, er riß mir in seiner Wuth die Augen aus, statt sie mir zu kuriren. Haben Sie auf die gräßlichen Nerven-Zuckungen dieses Rasenden Acht gegeben?

Seuche, allein er belehrte uns, daß eine nicht minder furchtbare Landplage Aegypten bedrohe. „Alles läßt ahnen, sagte er, daß die unter sich entzweyten Bey's den Pascha aus Kahira vertreiben wollen, um sich dann seine Autarität streitig zu machen, nach der sie alle gleich lüstern sind. Ganz Aegypten wird bey dieser schrecklichen Fehde zu den Waffen greifen, und die Beduinen werden diese günstige Gelegenheit benutzen, um desto ungestrafter ihr Handwerk, Raub und Plünderung zu treiben. Dann gibts keine Sicherheit mehr, weder auf den Landstrassen, noch selbst in den Städten, und wir Franken *) haben noch von Glück zu sagen, wenn wir nicht ermordet werden, wie dieses mehrmahlen geschehn ist.“

„Aber wer sind denn, fragte ich den Konsul, die Beduinen, welche die Geisel Aegyptens zu seyn scheinen? Wird der Aufstand, den man fürchtet, lange dauern, und müssen wir ihm ausweichen, und das Land verlassen ehe er ausbricht?“ — „Ich fürchte, erwiederte er, Sie werden nicht mehr die Zeit dazu haben. Das Beßte wäre, einige Monathe ganz verborgen zu leben, oder diesen Vorfall zu einem Besuch von Ober-Aegypten zu nützen, das sehr verdient gekannt zu werden, und wo sie vielleicht Friede und Ruhe genießen können. Was die Beduinen betrifft, so sind dieß Völker die nicht zu zähmen sind, Märtyrer der Freyheit, die sie leidenschaftlich lieben. Sie ziehn das Schreckliche ihrer Wüsten allen Vorzügen der Gesellschaft vor.

dem frischen Wasser sind, daß sie in einem Schlauch auf ihrem Rücken tragen, selten davon befallen werden.

*) Allgemeine Benennung der christlichen Europäer in der Levante.

Schon ein Schatten von Sclaverey bringt sie zur Flucht, und stets sind sie auf ihrer Hut gegen Tyranney. Bey dem geringsten Anlaß von Mißvergnügen den man ihnen gibt, brechen sie ihre Zelte ab, packen sie auf Kamehle, verheeren das platte Land, und vertiefen sich mit ihrem Raub in die brennende Sand-Einöden, wohin man sie nicht verfolgen kann, und die sie allein zu bewohnen wagen."

— „Würde aber eine Reise nach Ober-Aegypten nicht mit Mühseligkeiten und Gefahren ohne Zahl verbunden seyn?" — „Allerdings! allein es zeigt sich eine Gelegenheit, diese Reise mit Annehmlichkeit thun zu können, und sogar bis ins Innere von Abyssinien zu dringen, wenn Ihnen dieß Lust macht." — „Und was ist das für eine Gelegenheit?" — „Ich will es Ihnen sagen. Sie ist so schön, daß selbst mein Vetter, La Gibossette der, wie Sie wissen, eine so große Neigung zur Naturkunde hat, sie ergreiffen, und die Reise mitmachen will, die ich eben erwähnt habe. Vor drey Monathen sind Abgesandte des abyssinischen Königs nach Kahira gekommen. Sie haben den Pascha ansehnliche Geschenke gebracht, und ihn um Erlaubniß gebethen, einen europäischen Arzt mit sich in ihr Land nehmen zu dürfen. Der Pascha hat ihnen zur Antwort gegeben; ich bin es wohl zufrieden, wenn ihr jemand finden könnt, der mit euch ziehen will. Sie haben, dem zu Folge, in ganz Kahira Nachforschungen angestellt, aber niemand hat sich entschließen wollen, die Reise nach Gondar anzutreten. Sie haben hierauf Bevollmächtigte nach Alexandrien, und sogar nach Tripolis geschickt, um einen Arzt ausfindig zu machen, und endlich zu Tripolis einen gefunden, den sie aus der Scla-

verey los gekauft haben, und den sie nun, mit allen Arten von Ehrenbezeigungen, zu dem Hoflager des Königs von Abyssinien führen wollen. Verschiedene Missionarien haben es sich zur Pflicht gemacht, ihn dahin zu begleiten. Morgen geht er mit ihnen von Alexandrien ab, sucht zu Kahira die Gesandten auf, die ihn erwarten, und reiset mit ihnen nach Gondar. Sie begreifen, daß eine Reise in seinem Gefolge nicht anders als höchst glänzend ausfallen kann. Auch hat sich, wie schon gesagt, mein Vetter entschlossen, sie mitzumachen, und ich lade sie ein, sich einen Ruhm zu erwerben, indem sie sich an diese Reise ebenfalls mit anschließen."

„Ich gestehe, diese Worte des französischen Konsuls schmeichelten meiner Eigenliebe; sie weckten in mir jenen Geschmack am Reisen, den mir das Lesen der ersten, mir erlaubten, Bücher eingeflößt hatte. Meine Unterredung mit Norcas de St. Kassian, hatte meinem, so natürlichen Hange zu romanenhaften Ideen, einen neuen Schwung gegeben, statt ihn zu ersticken. Seine Blicke schienen mir zuzurufen: Fort nach Abyssinien! ein großes Loos erwartet uns!"

„Da wir jedoch, einer wie der andre, entschlossen waren, nichts zu thun, ohne eurer aller Rath eingehohlt zu haben, so konnten wir uns zu nichts anheischig machen, und verlangten nur in der Qualität als Landsleute, die Missionarien und den Arzt zu sprechen, welche die Reise antreten wollten. Wie groß war unser Erstaunen, als wir bey Erblickung des Letztern, in ihm unsern Gefährten, unsern theuern Freund, den ehrwürdigen Doktor Codonel erkannten! Einander um den Hals fallen, war die Sache eines Augenblicks. Wir sind mit ihm nach Ka-

hier gerastet, allein kaum waren wir dort angelangt, als ein allgemeiner Aufstand in dieser Stadt ausbrach. Unser Landsmann Melan, voll Schrecken über die möglichen Folgen, hatte nur soviel Zeit uns zu sagen: rettet euch nach Oberägypten; im Dorfe Sakkara findet ihr eure Reisegefährten; wollte ich euch hier behalten, so würde ich euch der größten Gefahr aussetzen." Sogleich verließen wir Kahira, als Gesandten des abyssinischen Königs; Doktor Codonel, die Missionarien, und La Gibossette, der Vetter des Konsuls zu Alexandrien, folgten uns. Wir haben euch wieder gefunden, und nun müssen wir berathschlagen, was für einen Entschluß wir ergreifen wollen."

„Ich habe einen Vorschlag zu thun; rief sogleich der Abbate Dokoni; nähmlich den, daß wir, bevor wir die Stimmen über unsre weitere Bestimmung sammeln, uns zuvörderst die Geschichte unsers Gefährten, des Doktor Codonel, erzählen lassen. Ich brenne vor Ungeduld, zu erfahren, welchem Zufall wir die Freude verdanken, ihn wieder unter uns zu besitzen, und durch welche sonderbare Fügung er, der gewesene Leibarzt des Kaisers von Maroko, jetzt in gleicher Qualität zum König von Abyssinien berufen wird." — Martin de la Bastide, Montval, Ingardin, alle die alten Freunde des Doktors Codonel, unterstützten den Antrag des Abbate. Der Doktor gab endlich der allgemeinen Ungeduld nach, und begann folgendergestalt seine Erzählung:

„Nach Ihrer Abreise von Maroko, lieben Freunde, überfiel mich die entsetzlichste Langeweile; ich fühlte, daß ich ihr unterliegen würde, wenn ich meinen Aufenthalt in diesem barbarischen Lande verlängerte. Vergeblich versuch-

te ich's, wechselsweise, bald in der Stadt, bald auf dem Lande, nichts vermogte mich zu zerstreuen, noch mich für die glänzende Sclaverey zu trösten, in die ich gerathen war. Nachdem ich eine Menge Unannehmlichkeiten erduldet hatte, mit deren Erzählung ich Sie nicht heimsuchen mag, entwarf ich endlich den Plan zu einer Flucht, die mein Gewissen als rechtmäßig billigte. Ich machte einen Maur, auf den ich mich verlassen konnte, zu meinem Vertrauten. Durch vieles Geld und Bitten, gelang es ihm einen Schiffskapitain zu gewinnen, der darein willigte mich heimlich fortzuschaffen, und an der französischen Küste auszusetzen. Mein heißes Verlangen, aus meiner Sclaverey erlöset zu werden, ließ mich seinen Versprechungen unbeschränkten Glauben beymessen. Er kam und besuchte mich. Er war ein Christ aus Livorno, der zum mahomedanischen Glauben übergetreten war. Dieser einzige Umstand hätte mir ihn schon verdächtig machen sollen, doch ich dachte an nichts, als wie ich aus dem Königreich Maroko wegkommen wollte. Blindlings vertraute ich mich diesem Schiffskapitain an. Ich packte meine beßten Kostbarkeiten zusammen. Ich that in eine kleine Schatulle alle die Juwelen, die ich von der Dankbarkeit des Kaisers empfangen hatte, und ließ dieß alles, von sichern Händen ins Schiff bringen. Ich selbst begab mich, bey Nachtzeit, als Fischer gekleidet, dahin. Allein kaum war ich am Bord, so ließ man mich, unter dem Vorwand, damit die Schiffsmannschaft mich nicht gewahr würde, in dem untersten Raum steigen, wo man mich in ein dunkles Behältniß sperrte. Ich weiß nicht genau, wie viele Tage und Nächte ich in diesem Kerker zubrachte. Von Zeit zu Zeit warf man mir durch die Oeffnung einer Klappe Brot

hinunter, und ließ mir Wasser hinab, allein ich kann nicht angeben, ob dieß zu bestimmten Stunden geschah. Ich bekam einen heftigen Verdacht gegen den Schiffskapitain, und warf mir bitterlich die Größe meiner Unvorsichtigkeit vor. Aber bald überließ ich mich wieder dem Reiz der Hoffnung und der Täuschung, und wähnte, der Schiffskapitain handle wirklich nur aus übertriebener Vorsicht so gegen mich. Mir war's als ob wir uns der französischen Küste näherten, und das Vergnügen das ich darüber empfand, hielt mich ab, das ganze Schreckliche meiner Lage zu ergründen."

„Ein ungewöhnliches Getöse das plötzlich mein Ohr erfüllte, und eine gewaltsame Erschütterung meines Körpers, weckten mich aus meinen Träumereyen. Eine von den Schiffskanonen war gelöset worden, und nicht lange, so fing die ganze Batterie an zu feuern. Ich konnte nun leicht errathen, daß das Schiff auf einen Korsaren gestoßen sey, und daß ein hitziges Gefecht zwischen beyden Schiffen begonnen habe. Wenn jemand, bey einem fürchterlichen Gewitter, seinen Platz mitten in den finstern Wolken selbst hätte, die Blitz und Donner spalten und durchkreuzen, so könnte er keine schrecklichern Schläge vernehmen, als die mich jetzt betäubten. Ich glaubte mit jedem Augenblicke mit dem Schiffe aufzufliegen, und ermahnte mich selbst zu einer reuigen Zerknirschung, um wenigstens im Stand der Gnade in jene Welt hinüberzugehn. Aber Gott wachte über mich. Der Lärm ließ nach; mein Schiffskapitain der von dem feindlichen überwunden, und durch einen Büchsenschuß tödtlich blessirt worden war, ließ meinen Kerker öffnen, und mich vor sich kommen. „Höre mich an, war seine Anrede, und

versage mir großmüthig, deine Verzeihung nicht. Ich habe nur noch einige Minuten zu leben. Ich will dir die schwarze That beichten, die Schuld an meinem Tode ist. Als ich dich am Bord meines Schiffs aufnahm, geschah es nicht, um dich nach Frankreich zu bringen." — Ach! leider bin ich das gewahr geworden! antwortete ich. — „Meine Absicht war, fuhr er fort, drey Gewinne auf einmahl zu machen. Zuerst wollte ich die Summe für deine Überfahrt gewinnen, die du mir vorausbezahlen mußtest; dann wollte ich mich aller deiner Schätze bemächtigen; und endlich dich an der Tuneser Küste verkaufen; und zwar recht theuer verkaufen, weil du ein Arzt bist." — Elender! schrie ich im Ausbruch des Unwillens, gern hätte ich dir ja alles was ich habe, hingegeben, wenn du mich nur in Frankreich hättest aussetzen wollen! — „Ach! sprach er weiter, ich hatte noch etwas ganz anders mit dir vor, was aber der Himmel, zu deinem Glück mir nicht erlaubt hat auszuführen. Hätte mich der Wind, statt an die Tuneser Küste, nach Europa verschlagen, so wollte ich (Gott verzeih es mir) dich ins Meer werfen lassen." — „Böswicht! wie konntest du ein solches Bubenstück gegen mich brüten." — „Mein Ende ist nahe, und so sauer es mir auch geworden ist, diese Geständnisse zu thun, so fühle ich doch, daß ihr Bekenntniß mich erleichtert hat. Spare deine Vorwürfe. Alles was du mir sagen könntest, hat mir schon mein Gewissen zur Genüge gesagt. Ich bin strafwürdig. Aber wenn du Zeuge meiner Bosheit warst, so bist du auch Zeuge meiner Züchtigung. Flehe Gott für mich um Gnade an, und verzeih mir!" — „Wohl! ich verzeihe dir! stirb in Frieden! Aber du hast mir

einen bittern bösen Streich gespielt; daß ist nicht zu leugnen!" —

„Der Kapitain hatte nicht die Zeit mir zu antworten; er verschied, doch mein Schicksal wurde dadurch nicht besser: der Korsar der uns besetzt hatte, nahm mich in Empfang, und stellte mich zu Tripolis zum Verkauf aus."

„Der Gewohnheit nach, fingen die, welche um mich handelten, an, mich herunter zu setzen. Die Besitzer meiner Person mogten noch so sehr meine Wissenschaft herausstreichen; man fand mich alt und schwach; man both so viel als nichts auf mich. Allein die Ankunft der Abyssinier, die gerade aufs Ausfindigmachen eines Doktors ausgesendet worden wären, steigerten auf einmahl meinen Preiß. Ich wurde ziemlich hoch gekauft, und man that mir kund, daß wir ohnverzüglich nach Aegypten aufbrechen würden, wo die abyssinischen Gesandten auf uns warteten, um von dort mit ihnen an den Hof ihres Monarchen zu reisen, da man meiner Ankunft sehnlich entgegen harre."

„Wir schifften uns nach Alexandrien ein, und in dieser Stadt war es, wo sich einige Missionarien, von christlichem Eifer getrieben, unter meinen Schutz begaben, und mich um Erlaubniß bathen, mich nach Abyssinien begleiten zu dürfen. Hier hatte ich auch das Glück Rolando wieder zu finden, und von ihm zu erfahren, daß ich bald von neuem mit meinen alten Reisegefährten vereinigt seyn würde. Ach! ich beschwöre Sie, verlassen Sie mich nicht. Sollten Sie sich weigern, mir zum König von Abyssinien zu folgen, so würde mich die tödtlichste Langeweile wieder ergreifen; der Kummer, sie vergebens wieder gesehn zu haben, würde mir meinen insolirten Zustand noch bitterer ma-

chen, und ich würde es gewissermassen bedauren müssen, daß der grausame Schiffskapitain von Maroko, seinen barbarischen Vorsatz nicht ausführte, und mich ins Meer werfen ließ."

So sprach Doktor Cydonel. Alle seine Gefährten gaben einmüthig seiner Erzählung ihren Beyfall; allein als die Rede darauf kam, einen Entschluß wegen der Reise nach Abyssinien zu fassen, so waren die Meinungen getheilt. Montval und Dolont, von der Begierde getrieben, neue Länder kennen zu lernen, willigten sogleich darein die Reise mitzumachen. Nur in Ober-Aegypten, sagte ersterer, und in noch entlegneren Himmelsstrichen, kann ich hoffen, merkwürdige Thiere, wie das Flußpferd, das Krokodill ꝛc. anzutreffen." Die Alterthümer von Ober-Aegypten, äußerte der zweyte, stehn denen von Nieder-Aegypten, das wir schon durchwandert sind, in nichts nach. Unsre Reise in diesem Lande würde unvollkommen bleiben, wenn wir nicht die Uiberreste von See Moeris, vom Labyrinth, die Ruinen von Arsinoe, Theben und dem berühmten Jupiter-Ammon's Tempel in Augenschein nehmen. Nur eine solche Landplage wie die Pest, wäre im Stande gewesen, mich Verzicht darauf thun zu lassen, diesen imponirenden Alterthums-Uiberbleibseln meine Huldigung zu zollen. Jetzt wo diese Furcht verschwunden ist, und wo sich eine so günstige Gelegenheit zeigt, den Nil bis zu den Katarakten hinaufzugehn, jetzt würde ich mich zu versündigen glauben, wenn ich den Vortheilen entsagte, die aus einer solchen Reisen entspringen müssen."

Ingardin hingegen mißbilligte sehr das Projekt, sich von Kahira zu entfernen. „Wie rief er, ihr wollt das wenige Geld, was ihr

noch

noch übrig habt, auf eine Reise in ein barbarisches Land verschwenden? Habt ihr wohl die Kosten einer solchen Reise überschlagen? Worinn sollen unsere Hülfsquellen in einem Lande bestehn, wo Handel und Wandel nichts sind, und weder auf Beystand noch Kredit rechnen dürfen? Unser Landsmann Codonel wird am Hofe aufgenommen werden; aber werden wir, die wir in seinem Gefolge reisen, auch dort Zutritt finden? Und wenn wir auch für Wohnung und Kost nichts bezahlen dürften, wer wird uns die Auslage für die Hin-, und die Kosten für die Rückreise vergüten? Ich sage es frey heraus, in meinen Augen ist das Projekt mit Abyssinien ein kostspieliges und ruinirendes Projekt, dem ich mich aus allen Kräften widersetzen werde, so lange man mir nicht darthun kann, daß der Gewinn den Aufwand übersteigen wird."

Martin de la Bastide, war, wie Jngardin, gegen den entworfnen Plan. Er räumte ein, daß es nöthig sey, sich zu entfernen, allein er schlug vor, nach Sues zu gehn, und sich auf dem rothen Meere einzuschiffen. „Es steht dann bey uns, sagte er, ob wir Arabien durchstreichen, oder uns durch die Meerenge von Babelmandel flüchten wollen. Wie viel Ehre würden wir einlegen, fuhr er fort, wenn es uns gelänge, eine gute Karte von diesem Meere aufzunehmen, daß seit der Entdeckung des Vorgbirges der guten Hoffnung, so wenig befahren wird."

Der alte Signier und sein Sohn, schwankten lange Zeit hin und her, zu welcher Parthey sie sich schlagen wollten, allein sie erklärten sich auf das heftigste gegen die Reise, als sie aus der Antwort des Drogmans, den sie über die Abyssinische Küche befragt, vernahmen, daß

die Abyssinier die Gewohnheit hätten, das Fleisch roh zu essen. „Wehe uns, riefen sie, wenn wir den Fuß in ein Land setzen, dessen Bewohner noch so barbarisch sind, ihr Fleisch nicht zu kochen!“ Um sie zu beruhigen, mußten wir sie belehren, daß dieser Gebrauch rohes Fleisch zu genießen, in Abyssinien nicht allgemein sey, und daß, sonderlich am Hof, man es gewöhnlich gekocht äße.

Der Streit zog sich in die Länge, als man plötzlich in der Ferne zu wiederhohltenmahlen ein Feuern aus dem groben Geschütze vernahm. Die Janitscharen benachrichtigten uns, daß die Beduinen in der Nähe wären, und eine benachbarte Stadt angriffen, die sie plündern wollten. „Freunde! schrie Saint Kassian, jetzt ist es nicht mehr Zeit zu rathschlagen; der Feind nähert sich, und bald wird er uns ganz umzingelt haben. Laßt uns ihm entfliehn, während er noch beschäftigt ist, das Land zu plündern, daß uns von Kahira trennt. Laßt uns nach Abyssinien ziehn, wo große Aussichten uns erwarten. Abyssinien ist ein neues Land, ein Land wo wir bald einen unbegränzten Einfluß haben werden. Wenn wir an den Hof des Prinzen von Abyssinien kommen, und seine gute Stimmung für uns zu benutzen wissen, so können wir in kurzem dort den Grund zu einträglichen Handels-Anstalten legen. Frankreich wird dafür unsre Schuldnerin werden, und wir werden zugleich für unsern Beutel und für unsern Ruhm gearbeitet haben. Wäre wohl jemand unter uns, der nicht an der Ehre eines so außerordentlichen Unternehmens Theil nehmen mögte? Zwar ist es, ich gesteh's, mit einiger Gefahr verknüpft; allein sowohl unser Bleiben an diesem Ort, als unsre Rückkehr nach K=

hira stellt uns noch weit größern Gefahren bloß. Würden sich unserer Fahrt von Kahira nach Alexandrien und unsrer Abreise nach Frankreich nicht tausend Hindernisse entgegensetzen? Sollten wir uns in die Zwistigkeiten eines aufrührischen Pöbels mengen? Sollen wir den Klippen des rothen Meers trotzen, und uns den Demüthigungen Preiß geben, welchen sich Christen aussetzen, die es wagen, den Weg nach Mekka zu betreten? Zwar würde das Letztere noch dem Entschluß vorzuziehen seyn, in Aegypten zu bleiben, weil es in diesem Augenblick in Feuer und Flammen steht, allein sollen wir die Gelegenheit aus den Händen lassen, die Gesandten ihres Königs zu den Abyssiniern zu begleiten? Ist es nicht schön, die unbekannten Thiere und Gewächse dieses reichen Landstrichs beschreiben, und die Existenz und geographische Lage der Quellen und Fälle des Nils bestimmen zu können? Fürchtet ihr etwa die arabischen Horden, auf welche wir stoßen könnten? Rolando und ich bürgen euch dafür, daß wir sie besiegen und zerstreuen wollen. Alle unsre Maaßregeln sind getroffen. Durch die Vermittelung der Gesandten welche den Doktor Codonel nach Gondar bringen, haben wir bey den Pascha zu Kahira alle zu unsrer Sicherheit nöthige Firmans ausgewirkt. Vertraut euch unsrer Klugheit an, und laßt nicht die Gelegenheit entwischen, eine der denkwürdigsten Reisen zu machen, die je gemacht worden sind."

So sprach Roccas de Saint-Kassian. Seine Beredtsamkrit riß alle hin; niemand war mehr gegen die Abreise, und jedermann willigte um so schleuniger darein, weil der Kanonen-Donner, und das kleine Gewehr-Geprassel, sich immer noch in der Ferne hören

ließ. Alle packten ihre Sachen zusammen, und die ganze Karavane schifte sich auf dem Nil ein, dessen Steigen noch nicht beträchtlich war. Es war gegen die Mitte des Tages.

Fünfzehntes Kapitel.

Schiffahrt auf dem Nil — Ruinen des Labyrinths — See Moeris — Ruinen von Arsinoe — Stadt Theben — Allgemeiner Überblick von Aegypten — Krokodille — Rolands und seine Gefährten werden von Arabern angefallen — Gefecht — die Araber werden in die Flucht getrieben — Rolando wird zum Anführer der Karwane ernannt — sein Ehrengefolge — man tritt den Weg nach Abyssinien an.

Unter den Reisenden war Abbate Doloni ohnstreitig derjenige, welcher sie mit dem größesten Wohlbehagen an den Ufern des Nils, und den Alterthums-Resten weidete, die sie den Neugierigen darbiethen. Als man an eine Stelle gekommen war, die nichts Merkwürdiges aufzuweisen schien, als die Spuren eines alten Kanals, rief er alle seine Gefährten zusammen und sagte zu ihnen: dieß ist die Stelle, wo vor Zeiten der, von dem Felsen der östlichen Seite zurückgestoßene Nil, sich nach Westen wendete, und sich in die Sandwüsten Lybiens ergoß. Einer der Pharaone zwang ihn, durch den Bau eines starken Damms, seinen alten Lauf zwischen den Gebirgen wieder einzunehmen. Noch jetzt folgt man der Spur seines alten Bettes,

das die Araber Bahar-Belama, oder das Meer ohne Wasser, nennen." — Der Vetter des alexandrinischen Konsuls setzte hinzu: „dieß Bette ist seiner ganze Länge nach mit den Trümmern der Schiffe besäet, die es vor Zeiten befahren haben, und die nun versteinert sind. Man trifft welche zu Kahira an, und ich selbst besitze davon in meiner Sammlung einige prächtige Stücke."

Entzückt über die Aufmerksamkeit welche La Gibossette seinen Worten schenkte, und über die Bereitwilligkeit mit der er es sich hatte angelegen seyn lassen sie zu bekräftigen, krammte nun der Abbate alle Schätze seiner Gelehrsamkeit vor ihm aus. „Bald, sagte er zu ihm, werden wir zu der fruchtbaren Landschaft von Arsinoe kommen. Ach! warum haben wir nicht Zeit und Muße genug um sie zu durchwandern. Sie enthält die Ueberreste des See's Moeris, und die Trümmer des Labyrinths. Sind Sie schon so glücklich gewesen, sie zu besuchen, seit Sie in Aegypten wohnen?" — „Leider, nicht!" — Gut, so will ich Ihnen die Beschreibung davon machen. Die Stadt Fajum, eine Stunde vom alten Arsinoe gelegen, ist eine neue Stadt. Um zu den Ruinen des Labyrinths zu gelangen, muß man von Fajum sich westwärts wenden, und über den großen Kanal, Josephs-Fluß, genannt, setzen. Nach einem zweystündigen Marsch, kommt man in ein sandige, öde und wüste Ebene. Bald entdeckt man einen Berge von Ruinen, die fast eine Stunde im Umfang haben. Mitten aus dem Schutt und den Trümmern, erhebt sich ein großes Gebäude, von welchem noch mehrere, mit Säulen-Stumpfen angefüllte, Säle, vorhanden sind. Ein halb' eingerißner Portikus läuft

ringsherum. Man unterscheidet Treppen, welche hinauf in die obern Gemächer, oder hinunter in die unterirrdischen Gewölbe führten. Was die Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftigt, sind viele, niedrige, schmale, und sehr lange, Zellen, die keine andre Bestimmung gehabt zu haben scheinen, als die Leiber der heiligen Krokodille aufzunehmen, welche man von Krokodilopolis dahin brachte, wo die Priester sie fütterten, und wo das Volk ihnen eine besondere Verehrung erzeigte. Diese nach Lybien zu gelegene Trümmer, können keine andre seyn, als die vom Labyrinth, denn die Alten geben ihnen diese Lage. Herodot und Strabo haben ihre gewundene und verschlungene Gänge und Wege geschildert, die so künstlich verworren angelegt waren, daß, ohne einen Führer, es schlechterdings ohnmöglich fiel, weder zu einem einzigen der zwölf Palläste, die das Labyrinth enthielt, den Weg hinein, noch, wenn man darinn war, wieder heraus zu finden. Nach ihrer Versichrung umgaben prächtige Säulen die vornehmsten Gemächer, die Mauern waren aus Felsen-Quadern aufgeführt, und von der Dach-Zinne erblickte man eine unermeßliche Plattform, welche eine Stein-Ebene zu seyn schien, und deren Ansicht die Einbildungskraft in Erstaunen setzte. Vielleicht daß man dereinst, wenn Europa an Aegypten die Wissenschaften zurückgegeben haben wird, die es von ihm empfing, den Sand und den Schutt wegräumt, unter welchen das unterste Stock des Labyrinths begraben liegt, und so die köstlichsten Alterthumsreste auffindet. Wer weis, ob nicht die Entdeckungen der Gelehrten in diesem Asyl aufbewahrt wurden, das dem Pöbel und den Fremden ganz unzugänglich war. Wenn durch das Nachgraben in Her-

Kalanum so viele Seltenheiten, so viele für die Künste und Geschichte lehrreiche Denkmähler, der Vergessenheit entrissen worden sind, was darf man nicht erst aus funfzehnhundert Gemächern erwarten, welche die Niederlage der ägyptischen Archiv enthalten konnten, da alle Präfekturen sich hier versammelten, um die wichtigsten Staats- und Religions-Angelegenheiten zu verhandeln?" —

Der Vetter des alexandrischen Konsuls, als er diese Beschreibung des Labyrinths angehört, und dem Abbate in Eile sein Kompliment über die Treue seines Gedächtniß gemacht hatte, wollte sich nun entfernen, vermuthlich irgend eines dringenden Geschäfts wegen, über dessen Natur er sich nicht zu äußern wagte, allein der Alterthumsforscher hielt ihn beym Arm mit den Worten zurück: „Ich bitte Sie, mich nur noch ein paar Minuten anzuhören. Sie wissen jetzt wie das Labyrinth ausgesehen hat, aber nun habe ich Ihnen noch den See Möris zu beschreiben. Die vortrefflichen Schriftsteller, Herodot und Strabo, bezeichnen die Gegend welche dieser See einnahm, und setzen das Labyrinth an sein Ufer" . . . . — „Ja, ja, aber ich bin genöthigt" . . . . — „Nun einen Augenblick; ich will mich kurz fassen. Wenn man die Augen auf die Karte wirft, so sieht man, daß die Bergkette, welche dem linken Ufer des Nils, von den Kataraкten bis Fajum folgt, plötzlich auf der Seite von Libyen ausbeugt, und indem sie sich gegen Osten zurück wendet, in ihrem Umfang einen ungeheuern Kessel bildet." — „Ich bin davon überzeugt, Herr Abbate, allein mit Ihrer Erlaubniß" . . . — „Hören Sie nur zu. Dieser Kessel, ob er gleich niedriger als das Bette des Flusses ist, war vor Zeiten mit

nichts als unfruchtbarem Sand angefüllt, weil das durch die Dünen und Felsen zurückgehaltene Wasser, nicht hineindringen konnte. Ein Pharao Nahmens Moeris, dem das Lokal vollkommen bekannt war, entwarf einen der schönsten Plane, die der menschliche Geist je ausgedacht hat, und hatte den Ruhm, ihn auszuführen. Er beschloß diese Wüste in einen nützlichen See zu verwandeln." . . . — „Herr Abbate . . . ich bitte um Verzeihung . . . ich wünschte" . . . — „Ha! ich verstehe! Sie wünschten zu wissen wie er das anfing? das will ich Ihnen gleich sagen. Nachdem viele tausend Arbeiter den Boden gereinigt und ausgehöhlt hatten, ließ er einen Kanal, 40 Stunden lang und 300 Fuß breit, graben, um einen Theil des Nilwassers hineinzuleiten. Dieser große Kanal ist noch jetzt vorhanden, und unter dem Nahmen, Josephs-Fluß, bekannt. Er hat ungeheuere Summen kosten müssen, denn, an vielen Stellen ist er in Felsen ausgehöhlt." — „Das ist Alles recht schön . . . aber . . ." „Wie? Sie ziehn es in Zweifel?" — „Behüte der Himmel! . . . ich wünschte nur, Sie ließen mir die Freyheit weg zu gehn." — „Ich bin gleich fertig. Dieß große Unternehmen vereinigte alle mögliche Vortheile. Es ersetzte die Jahre wo der Nil nur zu einer mittelmäßigen Höhe anwuchs, indem es ein kostbares Wasser zurückbehielt, das sonst ungenützt dem Meere zugeströmt seyn würde. Noch ausgezeichneter war seine Wohlthätigkeit in den Zeiten einer starken Uiberschwemmung; dann empfing es den schädlichen Uiberfluß, der sonst verhindert hätte, die Felder zu bestellen. Und damit dieß künstliche Meer nicht seine Schranken durchbreche, und schreckliche Verwüstungen im Lande anrichte, so führte man einen Abzugs-Ka-

nal durch den Berg; mittelst dessen das überflüssige Wasser seinen Abfluß in die Lybische Sandwüste nahm.“ — „Herr Abbate . . . ich beschwöre Sie! . . .“ — „Gewiß, das ist eine der glorreichsten Arbeiten, von welcher die Annalen der Völker je Meldung gethan haben! Kein Wunder, das die Geschichte sie weit über die Pyramiden und das Labyrinth gesetzt hat, den sie verband mit der Größe des Unternehmens, auch noch die Wohlfahrt des Volks!“

Mit Endigung dieser Worte, ließ Doloni die Hand los, deren er sich bedient hatte, um La Gibossette an seiner Seite zu fesseln, und dieser verschwand sogleich. Er hatte durch die Hartnäckigkeit des Alterthumsforschers so viel ausstehn müssen, daß er in der Folge jedes Gespräch mit ihm vermied.

Unterdessen fuhren unsre Barken den Nil immer weiter hinauf. Viele Stunden lang kommt die Bergkette, welche den Fluß in Osten begrenzt, ihm sehr nahe, und läßt nur einen kleinen Strich Landes zum Ackerbau übrig. Dieser Streifen Erdreich, der sich an dem Fuße der Klippen hinzieht, wird von Dörfern durchschnitten, die mit Bosketten, Getraidefeldern, Gemüßackern und Obstbäumen umgeben sind: es ist die, mit allen ihren Schätzen geschmückte, Natur an der Pforte der Wüste.

Nachdem wir die Fahrt einige Tage fortgesetzt, wurden wir in Osten den Vogel-Berg gewahr. Nach der Versicherung des Montval verdankt dieser steile Berg, seine Benennung, der Menge von Geyern, Sperbern, Adlern und Kormorans, die darauf horsten, um von da auf ihre Beute zu stossen. Turteltauben und kleine Vögel bevölkern die Gehölze am Fuß der Felsen. Ganze Haufen von Ibissen, Kranichen,

Schwanen und Störchen, kommen längs dem Ufer herab, und bedecken den Nil im Winter, während große Flüge Tauben die Luft verfinstern. Unabhängige Araber bewohnen diese Küste, und plündern die Schiffe die sie überfallen können. Zum Glück waren wir auf unsrer Hut, und um den Arabern die Lust zu benehmen, uns anzugreifen, feuerten wir von Zeit zu Zeit unser Geschütz ab, dessen Krachen weit in die Ferne erscholl, und von den zahlreichen Echos der Gebirge wiederhohlt wurde.

Wir sahn auf unsrer Fahrt verschiedene, ziemlich anmuthige, Flecken und Städte. Mineſh, wo Abbate Doloni die Ruinen eines alten Anubis-Tempels zu entdecken glaubte: Suida, ein Flecken, in dessen Nachbarschaft, die Thebaischen, durch die strenge Lebensart ihrer Klausner berühmten Grotten anfangen; es sind Steinbrüche der alten Aegypter, und die Hieroglyphen, die man darin bemerkt, drücken ihrem hohen Alterthum das Siegel auf; Aſchmuni, Anſana, beyde Städte sind wegen ihrer prächtigen Ruinen merkwürdig. Nach des Abbate Doloni Bemerkung, sollte Anſana, die berühmte Stadt Antinoa seyn, welche Hadrian erbauen ließ, um das Andenken seines Lieblings Antinous zu verewigen.

Nachdem wir einige Tage so fortgeschifft waren, liefen wir in Hafen von Girgeh, der Hauptstadt von Ober-Aegypten, ein. Diese Stadt, deren Umfang eine Stunde beträgt, enthält verschiedene Moskeen und öffentliche Plätze. In ihrer Nachbarschaft trift man die Uiberbleibsel eines prächtigen Tempels des Oſiris an.

Einige Stunden höher hinauf liegen einige Weiler, von Arabern bewohnt, welche den Fluß durch ihre Räubereyen, sonderlich bey Nachtzeit,

unsicher machen. Man gelangt hinter einander zu verschiedene Häfen, und nachdem man bey Dendira, Girnah und Kus vorbey passirt ist, entdeckt man die Ruinen von Theben, deren Pracht Dichter und Geschichtschreiber um die Wette gepriesen haben. Der Abbate bestand durchaus darauf, daß wir sie besuchen sollten. Man findet noch daselbst die Trümmer eines berühmten Tempels. In der ganzen Welt gibt es kein Gebäude, dessen Größe einen imponirenden Karakter hätte, und dessen Majestät mehr auffiel; es ist ganz dem hohen Begriff angemessen, den sich die Aegypter vom höchsten Wesen machten, und man kann es nicht betreten, ohne mit Ehrfurcht erfüllt zu werden. Der Raum den die Vestibulen, Portiken und Tempel-Höfe einnahmen, hatte wenigstens eine Stunde im Umfang. Die Gegend umher war mit Häusern der Aegypter bedeckt, und so fest und dauerhaft auch diese gebaut waren, so vermogten sie doch nicht den Zerstörungen der Zeit und der Eroberer zu wiederstehen: sie sind gänzlich vernichtet. Jetzt, wo der Boden sich erhöht hat, und wo die auf einander folgenden Uiberschwemmungen ihn mit Schlamm, viele Fuß hoch, belegt haben, ackert man über ihren Trümmern. Getraid, Flachs und Gemüse wachsen auf eben der Stelle, wo man vor dreytausend Jahren öffentliche Plätze und zahlreiche Pallaste und Gebäude bewunderte, die von einem aufgeklärten Volke bewohnt wurden.

Abbate Doloni zeigte uns Alles, was die Ruinen von Theben merkwürdiges enthalten. „Hört mich an, sagte er darauf, indem er uns um sich her versammelte; wir stehn jetzt an Aegyptens Grenze, wir wollen noch einen Blick zurück auf das Land thun, das wir durch-

wandert sind. In einer Strecke von 200 Stunden haben wir überall auf unserm Weg die schönsten Alterthumsreste angetroffen, allein es sind nur Trümmer. Wem kann man die Zerstörung des Geschmacks und der Künste, unter denselben Himmelsstrich und auf demselben Boden, wem kann man sie anders zuschreiben, als der Regierung, die nach ihren Gefallen, das Genie der Nationen erniedrigt oder erhebt? Als Aegypten ein Theil des persischen Reichs geworden war, wurde es zweyhundert Jahre lang von Cambyses und seinen Nachfolgern verheert. Als römische Provinz, unter der Regierung des August, galt Aegypten für die Kornkammer von Italien, und Ackerbau und Handel wurden allein dort aufgemuntert. Die Monarchen des römischen Reichs zur Zeit seines Verfalls seit Valerian, beherrschten es mit eisernem Scepter, und rissen einige seiner schönsten Gebäude nieder. Die Araber nahmen es dem feigen Heraclius ab, und verbrannten die reichhaltige Bibliothek zu Alexandrien, deren Verlust ein ewiger Gegenstand des Leids und der Trauer für die Gelehrten aller Länder und Zeiten bleiben wird. Die Türken, ein unwissendes barbarisches Volk, sind seine letzten Herrn gewesen. Sie haben in Aegypten Handel, Ackerbau und Gelehrsamkeit, so sehr vernichtet, als es nur in ihrer Macht stand. Nach so vielen ausgestandenen Drangsalen, und nach so vielen verflossenen Jahrhunderten, kann man doch nicht seine Bewunderung einem Lande versagen, das noch so viele alte Denkmähler besitzt. Der ganze Erdenkreis vereinigt ihrer nicht so viele, als dieser einzige Theil der Welt. Schon diese Bemerkung ist hinreichend, einen Begriff von dem Volke zu geben, das

hier wohnte, und von dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem es die Künste brachte!„

Wir schieden ungern von Theben, und indem wir immer Fluß aufwärts gingen, näherten wir uns den ersten Katarakten. Unsre Schiffe wären oft von Krokodillen umringt, die auf der Wasserfläche empor kamen. Sie betrachteten uns ganz gleichgiltig, und verriethen weder Furcht noch Grausamkeit. Das Knallen der Flintenschüsse allein konnte sie in ihrer ruhigen Apathie stören. Sie steigen nie in die Barken, und so wenig hoch auch diese über dem Wasser sind, so ist man doch vollkommen darin gegen ihren Angriff gesichert, nur muß man sich hüthen, die Beine oder Füsse ins Wasser zu stecken, sonst würde man Gefahr laufen, sie durch ihre spitzigen scharfen Zähne abgebissen zu sehn.

Doch bald wurden wir von weit fürchterlichen Feinden angefallen. Herumstreichende Araber, welche die Begierde unsre Karwane zu plündern, herbey gelockt hatte, überfielen uns des Nachts, und wir würden Alles, ohne Widerstand zu thun, eingebüßt haben, wäre ich nicht plötzlich aufgewacht, und hätte eine Pistole abgefeuert, indem ich meine Gefährten zur Hülfe aufrief. Durch den kräftigen Beystand, den mir Roccas de St. Kassian, Chiousse, und ein dutzend Janitscharen leisteten, gelang es mir die Horde Räuber, die uns angegriffen hatte, in die Flucht zu treiben. Verwundert über meinen Muth, suchte ihr Anführer vergebens, mir Beweise von dem seinigen zu geben, indem er sich bemühte, mich mit seiner Lanze zu erreichen. Ich wußte seinen Stößen auszubeugen, und ohne die Dunkelheit der Nacht würde er seine Kühnheit haben theuer bezahlen müssen. Der Tag brach an, und erleuchtete un-

sern Triumph. Sogleich schloß mich Roccas de St. Kassian in seine Arme, und rief alle unsre Reisegefährten zusammen, von denen die meisten, halbtod für Schrecken, zitternd und bebend erschienen. „Lieben Freunde, redete er sie an, wir müssen uns alle bey Rolando bedanken, der uns gerettet hat. Sein Muth kann uns noch ferner beschützen, und unser eignes Interesse fodert, ihn würdig zu belohnen. Wir sind im Begriff ein Land zu betreten, wo wir uns durch die Zeichensprache allein verständlich machen können. Wir wollen den Rolando zu unserm Anführer erwählen, und durch die Ehrenbezeugungen die wir ihm erweisen, uns selbst Respect in allen den Gegenden verschaffen, durch die wir kommen werden." Dieser Vorschlag wurde mit so lautem und allgemeinen Beyfall aufgenommen, daß ich nicht zum Wort kommen konnte. Ich wollte eine Ehre ausschlagen, auf die Roccas de St. Kassian mir weit gerechter Ansprüche zu haben schien; allein Letzterer, der meine Gedanken rieth, versicherte mich, daß eine Weigerung von meiner Seite Verbrechen seyn würde; daß die Karavane auf der Reise nach Abyssinien eines Anführers bedürfe; daß ich mich am beßten dazu schicke; und daß er sich, was ihn betreffe, begnüge, immer mir zur Seite, und mein Lieutenant zu seyn.

Er erhob hierauf die Stimme, und sagte zu unsern Gefährten: „Lieben Freunde! bey allen Völkern der Welt zeichnet man Rang und Würde durch einen gewissen äußerlichen Prunk aus. Hier zu Lande kündigt sich ein Pascha von drey Roßschweifen durch eine größere Anzahl militärischer Instrumente an, als andere Herrn von niedrigern Range zu haben pflegen. Wir müssen also unserm Anführer Rolands eben-

falls

falls mit einer Ehrenbegleitung, und einer kriegerischen Musik ausstaffiren!"

Sogleich brachte man verschiedene, hier zu Lande übliche, musikalische Instrumente zusammen, und einige Abyssinier aus dem Gefolge der Gesandten, bedienten sich ihrer mit vieler Geschicklichkeit. Da die Nähe der ersten Wasserfälle die Karavane zwang zu Fuße zu reisen, so eröffneten die Musikanten den Marsch. Der eine bließ auf einer gewaltig schmetternden Trompete, die Surmeh in Aegypten heißt: ein anderer schlug den Tabbel, oder die große türkische Trommel, welche horizontal getragen, und auf beyden Seiten geschlagen wird; ein dritter ließ die Oboe ertönen, indessen andere Scheiben von einem wohlklingenden Metall gegen einander schlugen, um den Takt zu bezeichnen. Auf sie folgt die Karavane, die durch des alten Signier Vorsorge mit allem erforderlichen Mundvorrath versehen war, und so begaben wir uns auf den sandigen Weg nach Abyssinien. —

Inhalt.

Neuntes Kapitel.

Rolando und seine Gefährten legen einen Besuch bey dem Dey von Tunis ab. Beschreibung einiger Thiere der Barbarey. Der französisch. Konsul zu Tunis läßt den Rolando rufen, und gibt ihm Nachricht von seinem Vater. Rolando und seine Gefährten fallen am Hofe von Marokos in Ungnade. Der über die Flucht des Doktors Codonel erzürnte Kaiser fordert alle Regierungen auf, seine Landsleute verhaften zu lassen. Ihre Abreise nach Alexandrien. S. 1

Zehntes Kapitel.

Ankunft in Aegypten. Ruinen der alten Stadt Alexandrien. Obelisk der Cleopatra. Säule des Pompejus. Das neue Alexandrien. — 29

Eilftes Kapitel.

Der Abbate Doloni. Montval und Ingarbin wollen sich trennen. Rolando bringt sie davon ab. Ueber die Katakomben von Alexandrien, und über einige Thiere Aegyptens. Abreise nach Rosette. Beschreibung dieser Stadt und ihrer Gegend. — 31

Zwölftes Kapitel.

Ankunft zu Kabira. Beschreibung dieser Stadt. Ein Zug zur Kenntniß der Landessitten. Beschreibung der Reise Signiers nach Thebais. Koptische Geist-

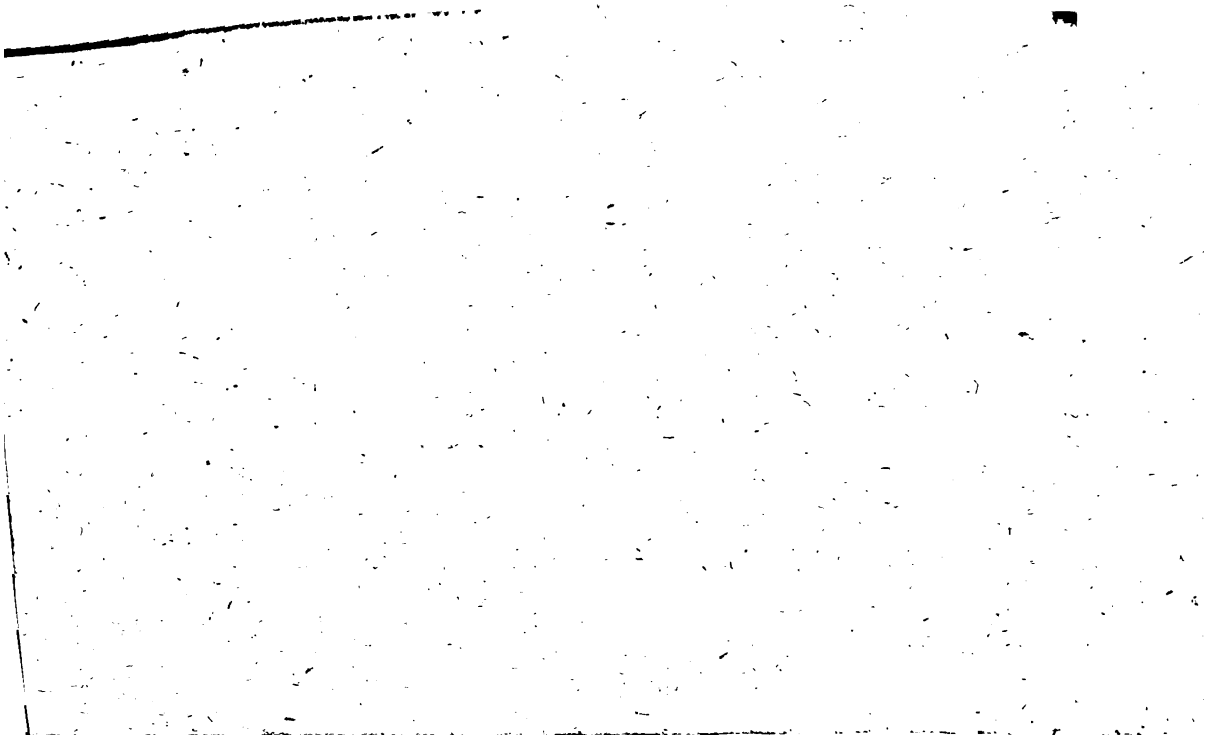
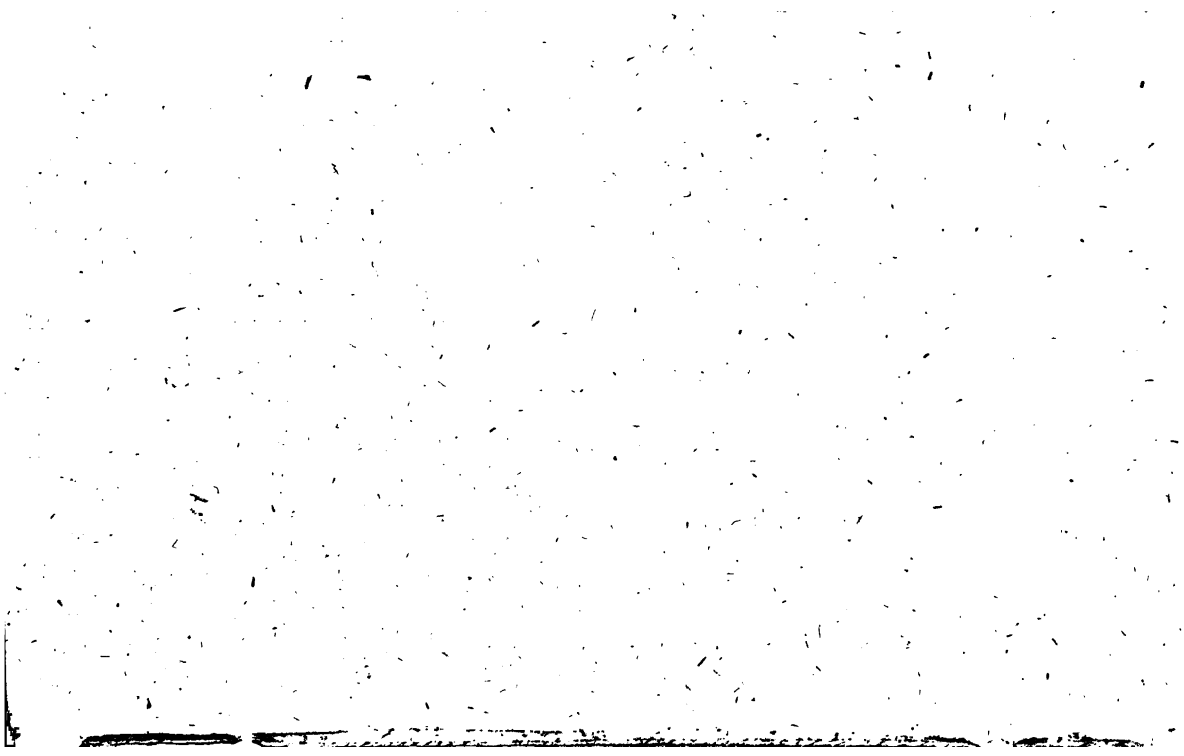
liche. Rothes oder arabisches Meer. Isthmus am Sues. S. 48

Dreyzehntes Kapitel.

Oeffentliche Oefen zum Ausbrüten der Küchlein. — Steigen des Nils — die Reisenden bekommen Nachricht, daß zu Alexandrien die Pest sey. — Maaßregeln, welche sie ergreifen, um ihr zu entgehn und Aegypten zu verlassen — Nahe Abreise — unterdessen besucht ein Theil der Reisenden die Pyramiden, und die Katakomben von Sakara — Was dem alten Signier im Innern der großen Pyramide begegnete — Abbate Doloni steigt in eine Mumien-Gruft hinab. — 63

Vierzehntes Kapitel.

Lob der ägyptischen Esel. Windstoß nach welchem die Reisenden von einer Augenentzündung befallen worden. Sonderbare Kur die man mit ihnen vornimmt. Allgemeiner Aufstand. Rolando kommt zu seinen Gefährten zurück, und führt ihnen den Doktor Codonel wieder zu. Begebenheiten des letztern seit seiner Flucht von Maroko. Aufbruch nach Ober-Aegypten. — 95

Fünfzehntes Kapitel.

Schiffarth auf dem Nil — Ruinen des Labyrinths — See Moeris — Ruinen von Arsinoe — Stadt Theben — allgemeiner Uiberblick von Aegypten — Krokodille --- Rolando und seine Gefährten werden von Arabern angefallen --- Gefecht --- die Araber werden in die Flucht getrieben --- Rolando wird zum Anführer der Karavane ernannt --- sein Ehrengefolge --- man tritt den Weg nach Abyssinien an. --- 116